38.

58

-2-

38
58/2

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

25743.

Jugenderinnerungen.

Von

Marie Sophie Schwartz.

Zweiter Band.

Neue belletristische Werke

sehr beliebter deutscher Schriftsteller

aus dem Verlage von Otto Janke in Berlin, welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in den meisten Leihbibliotheken vorräthig zu finden sind:

Meißner, Alfred, Schwarzgelb. Roman aus Oesterreichs letzten 12 Jahren.
1. Abth.: Dulder und Renegaten. Zwei Bände. Geh. 3 Thlr.
2. Abth.: Aus der Emigration. Zwei Bände. Geh. 3 Thlr.
3. Abth.: Vae victis. 2 Bände. Geh. 3 Thlr.
4. Abth.: Die Opfer der Partei. Zwei Bände. Geh. 3 Thlr.

Müller, Otto, Aus Petrarcas alten Tagen. Zwei Bände. Geh. 3 Thlr.

Raabe, Wilh., Der Hungerpastor. Roman. Drei Bände. Geh. 3 Thlr.

Rahel, Wider die Natur. Roman von der Verfasserin der „Zwei Schwestern“ „Rahel“ u. A. 2 Bde. Eleg. geh. 3 Thlr.

Scheffel, Joseph Victor, Eckehard. Eine Erzählung aus dem 10. Jahrhundert. 2. Aufl. 3 Bde. Geh. 1½ Thlr.

Schwartz, Marie Sophie, Gold und Name. Drei Bände. Geh. 3 Thlr.

Smidt, Heinrich, Jan Blaufink. Ein Hamburger Roman mit einer Vorgeschichte: Die Comödie des Pfarrers. 2 Bände. 2 Thlr. 15 Sgr.

Spielhagen, Fr., Problematische Naturen. Roman. Zweite neu durchgesehene und wohlfeile Ausgabe. Geh. 1½ Thlr.

Spielhagen, Fr., Durch Nacht zum Licht. Roman. Zweite neu durchgesehene u. wohlfeile Auflage. Geh. 1½ Thlr.

Spielhagen, Fr., Kleine Romane. 5 Bde. Geh. 5½ Thlr.
Daraus einzeln:
I. II. Auf der Düne. 2 Bde. Geh. 2 Thlr.
III. Clara Vere. Geh. 1 Thlr.
IV. In der zwölften Stunde. Geh. 1 Thlr.
V. Röschen vom Hofe. Eleg. geh. 1½ Thlr.

Spielhagen, Fr., Die von Hohenstein. Roman. 4 Bände. Geh. 5 Thlr. 20 Sgr.

Jugenderinnerungen.

Erzählung

von

Marie Sophie Schwartz.

Deutsche, autorisirte Ausgabe.

Zweiter Band.

Lindauersche Bibliothek.

Berlin, 1864.

Verlag von Otto Janke.

Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Was soll ich von der Zeit sagen, die zwischen meiner Reise nach Upsala und meiner Rückkehr nach Westgothland lag?

Sie dauerte im Ganzen beinahe zwei Jahre.

Ich reiste Ende August 18—5 von Kolbo ab und verließ Upsala nicht vor Juni 18—7. Es fehlten also nur zwei Monate an zwei Jahren.

Ich war einige Jahre vor meiner Mündigsprechung auf der Universität angekommen, und kehrte als junger Mann von 23 Jahren in Mallmenius Haus zurück.

Während meines Aufenthaltes auf der Universität hatten sich keine besonders merkwürdigen Ereignisse zugetragen.

In den ersten Wochen nach der Ankunft in Upsala fand ich mich von dem Schwindel ergriffen, der wohl

jeden Jüngling, welcher die Universität besucht, zu erfassen pflegt.

Als guter Sänger wurde ich zu den Gesangvereinen eingeladen, und hätte mich wahrscheinlich gänzlich dem Gesange hingegeben, wenn mir nicht mein starker Ehrgeiz Pflichten auferlegt hätte. So vergingen mehrere Wochen, in denen ich nur sang und nicht studirte.

Eines Abends, als ich meine Uhr aufziehen wollte, fielen meine Augen auf die innere Seite der Kapsel. Ich las da den Namen Emilie. Tante Emilie's Bild stand vor mir, und ich schlief die Nacht mit dem Gedanken still ein, und erwachte am andern Tage mit dem festen Entschlusse, dem Vergnügen zu entsagen und an die Arbeit zu gehen.

Eine Woche nachdem ich diesen löblichen Entschluß gefaßt und ausgeführt, erhielt ich zwei Briefe, den einen von Mallmenius, den andern von meiner Mutter.

Im Vorbeigehen will ich erwähnen, daß wir bei einem Fräulein G. einlogirt waren, welche eine größere Einrichtung für vermögende Studenten hatte, die ansehnlich bezahlen konnten.

Fräulein G. stand in einigen Beziehungen zu Frau Sjöström, so daß der Lieutenant auf deren Empfeh-

lung seinen Agathon mit dem Lehrer bei der noblen Dame eingemiethet hatte.

Ob Fräulein G. von vorn herein durch Frau Sjöström gegen mich eingenommen war, oder ob sie wirklich von Anfang an ein Vorurtheil gegen meine Person gefaßt hatte, kann ich nicht entscheiden. Gewiß nur ist es, daß sie zwar artig gegen mich war, allein den andern Miethern größere Aufmerksamkeit erwies, als mir. Ich war allerdings der einzige der Lehrer, der an ihrem Tische speiste, und durchaus nicht ihr Günstling; oft genug machte sie spitze Bemerkungen über die Sänger, und daß Leute, die immer sängen, nichts leisteten.

Das Fräulein pflegte mit Frau Sjöström zu correspondiren, und als ich den Brief von Mallmenius erhielt, ahnte ich gleich, daß ich eine Ermahnung darin finden würde.

Ich brach seinen Brief zuerst auf. Er war nicht lang, allein der Inhalt charakterisirte den Schreiber vollständig. Der Wortlaut war folgender:

„Herr Sehlberg! Obschon Sie meinen Brief vom 30. Sept. nicht beantwortet, so finde ich mich doch veranlaßt, Ihnen einige Zeilen zu schicken.

„Sie sind nicht allein auf der Akademie, um Abends

meinen Sohn zu unterrichten, Sie sind dort für Ihre eigene Zukunft. Ihre Losung heißt: Arbeit.

„Ich habe damit wohl genug gesagt. Ich habe selbst nicht die Zeit vergessen, als ich 21 Jahr alt war. Deshalb scheint mir zu genügen, was ich Ihnen eben bemerkt habe. Grüßen Sie Agathon von seinem Vater. Ehrenfried Mallmenius."

Mein Hochmuth hatte hier eine harte Nuß zu beißen. Ich sah ein, die verflossene Zeit schlecht benutzt zu haben; von nun an ließ ich jeden Zeitvertreib fahren. Nun sollte Niemand mehr das Recht haben, mich an die Losung meines Lebens zu erinnern.

Der Brief meiner Mutter war sehr lang. Er enthielt die Nachricht, sie solle die Summe, die sie durch das Gnadenjahr erhalten, an Sten gegen Verpfändung seines Mobilarvermögens überlassen, und sie halte das für eine kluge Maßregel. Sie war zu Sten gegangen und fand sich dort so gut, als sie es nur wünschen konnte. Allerdings war an Stens Frau und der Haushaltung im Innern mancherlei auszusetzen, allein desto mehr gefiel ihr der Sohn. Sie hatte offenbar Freude davon, über ihn zu schreiben.

Mir aber war der Eindruck des Briefes ein trauriger, denn ich bezweifelte es gar nicht, daß Sten ihr

kleines Vermögen vergeuden werde, desto nothwendiger wurde es, daß ich arbeitete, um meiner Mutter, wenn sie alle Mittel einbüßte, beistehen zu können.

Ich hörte auf zu singen, und die kurze, kostbare Zeit mit angenehmen Unterhaltungen und munteren Vergnügungen zu zerstreuen. Ich wurde ein eifriger Arbeiter, der 6 bis 8 Stunden täglich Vorlesungen hörte.

Fräulein G. konnte nicht mehr über die Sänger sticheln, sondern erwies mir nur eine spitze Höflichkeit, die ihre förmliche Abneigung gegen den Lehrer des kleinen Mallmenius, wie sie ihn in meiner Abwesenheit nannte, in etwas enthüllte.

Die Winterferien gingen zu Ende, als der Lieutenant plötzlich in der gelehrten Stadt erschien, und einige Tage dort verweilte.

Er hatte wahrscheinlich die Absicht, sich nach mir zu erkundigen, und wie mein Ruf auf der Akademie sei. Da nur wenige Kameraden sich rühmen konnten, fleißiger gewesen zu sein, als ich es nach den ersten vier Wochen gewesen, so konnte er wohl mit dem Lehrer seines Sohnes zufrieden sein, was ich daraus entnahm, daß er vor seiner Abreise ein neues Uebereinkommen traf.

Ich sollte nicht mit Agathon in den Weihnachtsferien

verreisen, da Erikstorp doch weder für Agathon noch für mich einen besondern Reiz haben würde, wie wenigstens seine Ansicht war, und wir sollten ferner von Fräulein G. zum Rektor N—s ziehen, wo wir allein wohnten, und bei der trefflichen Familie des Rektors ein sehr angenehmes Leben führten.

Fräulein G. war wüthend über mich, da sie mich als Ursache dieser Veränderung betrachtete.

Bei Rector N—s blieben wir vom Herbst 18—5 bis Sommer 18—7, da wir einen Brief von Mallmenius erhielten, wir möchten die Ferien auf Erikstorp zubringen.

Der kleine, blasse, schwächliche Agathon war in diesen 22 Monaten ein starker und gewandter Jüngling von 14 Jahren geworden, der sich durch Fleiß und Ausdauer auszeichnete, was bei ihm den Mangel an schneller Fassungskraft ersetzte.

Anfangs Juni verließen wir Upsala, um uns nach Westgothland zu begeben. Wir hielten uns einige Tage in Stockholm auf und besahen das Museum und andere merkwürdige Gegenstände. Als wir eines Tages das Steinmuseum betraten, und ich in die Betrachtung von Amor und Psyche versunken war, hörte ich ganz unvermuthet meinen Namen nennen. Ich

sah mich rasch um und erblickte eine junge Dame, die sich auf den Arm eines Herrn stützte. Ich fixirte sie einen Augenblick in der Ungewißheit, ob ich recht sähe.

„Wie ist das, Cousin, kennst Du mich nicht wieder?“ rief sie in bester Laune aus, mit derselben heitern Stimme der früheren Tage. Es war Caroline.

Meine Ueberraschung war bald überwunden, und ich begrüßte sie mit eben so großer Freude.

„Weißt Du, daß ich verlobt bin?“ fuhr sie lachend fort. „Du hast wohl in Upsala die Anzeige davon erhalten?“

Ich versicherte ihr, nichts im mindesten davon zu wissen, daß sie sich in den Stand der Ehe begeben wolle, und daß ich auch keine Anzeige davon erhalten.

„Das ist seltsam,“ fuhr Caroline fort, „der Brief ist vor zwei Wochen, am Tage nach meiner Verlobung, abgegangen. Das läßt sich nun nicht ändern, wenn Du ihn verloren hast, und kann mich nicht abhalten, Dir meinen Bräutigam, den Fabrikherrn Wobren vorzustellen.“

Ich verneigte mich, sprach meine Gratulation und schüttelte dem Bräutigam die Hand, ohne daß ich im mindesten Neid empfunden hätte. Meine Jugendliebe für Caroline war so erloschen, daß nicht ein Funken übrig geblieben war.

Caroline hatte bei der Vorstellung ihres Bräutigams die Augen auf mich geheftet, und sie sah dabei nicht so lustig aus, als wie noch im Augenblicke zuvor. Etwas Bedrücktes schien ihr aus den Augen, verschwand aber gleich wieder. Sie sah mich dann wieder schelmisch und coquett an, wie sie es früher zu thun gewohnt war, als sie mich einen Schulknaben nannte.

Ich dachte mir, sie werde meine Eigenliebe etwas verletzen wollen, doch konnte ich die Richtung dieses Angriffes nicht berechnen.

Der Bräutigam hatte seine Unterhaltung mit mir fortgeführt. Er hatte mich von einem alten Bekannten, dessen Nachbar er früher gewesen, dem Lieutenant Mallmenius, sehr rühmen gehört.

Er hatte sein früheres Besitzthum, einige Meilen von Erikstorp, verkauft, und gleich nach seiner Hochzeit wollte er auf das neue in Schonen ziehen. Indeß ich das alles erfuhr, sah Caroline uns an und brach ordentlich in ein herzliches Gelächter aus. Sie sagte:

„Es ist recht komisch,, wie Sie Beide sich da unterhalten, wenn ich bedenke, daß Vetter Georg meine erste Liebe gewesen ist, und daß er seinerseits damals mir wahnsinnig die Cour gemacht hat.“

Der Bräutigam erröthete, und ich fühlte mich in Verlegenheit.

„Lieber August," fuhr Caroline munter fort, „es lohnt nicht, um solcher Lumperei willen zu erröthen, und Du, Georg, brauchst nicht so gymnasiastenmäßig auszusehen, als ob Du eine Lection erhalten hättest. Wir können über die verflossene Zeit wohl scherzen, sie war kindisch und lächerlich. Dieser Jüngling ist wohl Dein Eleve," fuhr sie fort und grüßte Agathon.

Unterdessen kam es dazu, daß Agathon und ich vom Bräutigam zu Tische gebeten wurden, was ich auch nicht abschlagen konnte. Ich sah im Voraus, daß Caroline sich dabei amüsiren und mich in Verlegenheit setzen würde, was ihr zu meinem Leidwesen mehrere Male gelang. Sie scherzte immerfort über unsere Liebesaffaire und schilderte diese Zeit so köstlich, daß ich dabei in ein lächerliches Licht versetzt wurde.

Der Bräutigam mochte sich wohl daran ergötzen, ich konnte nicht dasselbe von mir sagen.

Caroline rächte sich für meine allzu schnelle Vergeßlichkeit und traf meine Eigenliebe, weil sie mich so schilderte. Sie erzählte von dem Vergnügen, das sie bei dieser Liebesgeschichte gehabt und wie der achtzehnjährige Liebhaber sich eingebildet habe, er sei schon ein

Mann. So hätte ich mich als komische Figur vor ihren Freundinnen und Bekannten gezeigt und dabei mir eingebildet, sie bedauere den Verlust meiner Liebe.

Am Tage nach diesem Zusammentreffen, der mich belehrte, ich solle auf den von mir gemachten Eindruck keinen allzu großen Werth legen, setzten Agathon und ich die Reise nach Westgothland fort. Mallmenius hatte uns angezeigt, wir sollten uns nicht in Kolbo aufhalten, sondern gleich nach Erikstorp kommen.

Durch einen Brief von Dalia an Agathon wußte ich, daß das junge Mädchen mit der Gouvernante das letzte Jahr in der Residenz zugebracht hatte, wo Dr. R. ihr Lehrer gewesen war. Schon im Mai war sie mit Adele nach Erikstorp zurückgekehrt.

2.

Es war ein herrlicher Juni-Vormittag, als der leichte Reisewagen, der uns in Jonköping abgeholt, auf den Hof von Erikstorp fuhr und an der Treppe des großen Gebäudes anhielt.

Alexander stand da und glänzte im Sonnenschein, als ob er von Kopf bis Fuß vergoldet wäre.

Wir wurden gleich in unser Zimmer neben dem Unterrichtssaale geführt.

Der Lieutenant ist nicht zu Hause, theilte Peter mit, er kommt aber gleich, denn er ist nur bis zu den Eichen geritten.

Agathon und ich benutzten die Zeit, um Toilette zu machen und waren gerade in Ordnung, als man mir anzeigte, es sei aufgetragen, und ich möchte mich im Salon einfinden.

„Komm Agathon," sagte ich und sah meinen Schüler an, der erröthet war, als man die Mittagstafel angesagt hatte.

„Sie wissen ja, daß ich nicht mit meinen Eltern speise," sagte er und kehrte sich ab. „Meine Stiefmutter will mich nicht ansehen, und mein Vater hat mir den Eintritt in den Speisesaal untersagt."

„Ich habe es gehört, allein zwei Jahre sind seit unserer Abwesenheit verflossen und deshalb folge mir."

Er zögerte. Zum ersten Male schien er unentschlüssig, ob er meine Gebote beachten solle, sonst pflegte er immer blinden Gehorsam zu zeigen.

„Wie ist das, Agathon? bedenkst Du Dich, mein

Gebot zu befolgen? Komm mit, ich verspreche Dir im Voraus, daß Du Dich nicht zu ärgern brauchst."

Agathon gehorchte. Im Speisesaale fanden wir nur Herrn Sjöström vor, der sich demüthig verbeugte und erröthete. Agathon trat an ein Fenster. Er war aufgeregter, als ich mir von ihm gedacht hätte, und flüsterte mir zu:

„Es ist nicht für mich gedeckt."

Ich besah mir den Tisch, es war nur für sechs gedeckt. Peter beschäftigte sich an einem der kleinen Nebentische, und ich theilte ihm mit, er habe kein Couvert für mich gelegt.

Peter winkte mit dem Auge und sah mich mit einer Miene an, als ob er meine Absicht verstehe. Gleich war noch ein Gedeck eingerichtet, und Dalia trat mit Adele ein.

Dalia war zu einem anmuthigen Mädchen herangewachsen. Sie eilte zum Bruder, um ihn zu umarmen, die Thür öffnete sich, der Lieutenant trat ein und führte Agda.

Es waren nun zwei Jahre, daß ich sie nicht gesehen hatte. Während der ganzen Zeit hatte ihr Bild mich unaufhörlich verfolgt. Ich hatte auch nichts von ihr gehört, denn Dalia oder der Lieutenant hatten

brieflich ihrer niemals gedacht, und doch stand sie vor meiner Seele, wie eine unauslöschliche Erinnerung.

Unser letztes Zusammentreffen war mir wie ein Traum vorgekommen, der die Phantasie empfindlich getroffen hatte.

Der schmerzliche Eindruck, welchen der Gedanke an sie hervorrief, war durch fleißige Studien allmälig gemildert worden, und in der letzten Zeit war die Erinnerung an sie mehr wie ein schönes, unerklärliches Gedicht.

Jetzt stand ich wieder vor ihr und empfand dieselben Gefühle wie vorher: eine unruhige Beklemmung und eine peinliche Neugier. Sie war eben so schön, so bleich und steif wie vor zwei Jahren. Auch trug sie dieselbe schwarze Tracht. Der einzige Unterschied war, daß sie auf meine achtungsvolle Verbeugung erwiederte:

„Seien Sie wieder auf Erikstorp begrüßt!“

Agathon hatte sich hinter mich gestellt. Ich trat auf die Seite und sagte zu ihm:

„Warum begrüßest Du nicht Deine Eltern?“

Er wurde blutroth, der Lieutenant biß sich bei dem Anblick des Knaben in die Lippen, und Agda's Wangen wurden noch blasser. Ihre Augen blitzten, als

ob ein heftiger Zorn daraus hervorbräche. Die Lippen öffneten sich, schlossen sich aber wieder, als unsre Augen einander begegnet waren. Ich sah sie ruhig an und sagte:

„Mein Schüler hat seinen Eltern während seines Aufenthaltes in Upsala so große Ehre gemacht, daß ich als sein Lehrer auf ihn stolz bin. Agathon, Du freuest Dich so sehr im Elternhause zu sein, daß Du Deiner Mutter die Hand zu küssen vergissest."

Agathon nahte sich ihr und war so blaß wie sie. Die junge Frau warf ihr Haupt stolz zurück. Die großen schwarzen Augen erweiterten sich und blickten mich abermals an. Eine Sekunde betrachteten wir uns, dann gab sie Agathon die Hand, ohne ein Wort zu sagen.

Sie hatte den Arm des Mannes losgelassen, und er folgte dem Auftritte mit gespannter Erwartung.

Ich wagte ein hohes Spiel. Hätte ich verloren, hätte Agda dem Zorne, der sich in ihr regte, freien Lauf gelassen, und wäre eine für Mallmenius unangenehme Scene erfolgt, so wäre ich als Urheber derselben auch verloren gewesen, und das las ich in seinem Gesichte.

Agathon berührte die Hand der Mutter mit seinen

Lippen und begrüßte dann den Vater, der ihm einen Handschlag gab und sagte:

„Es freut mich, daß Dein Lehrer mit Dir zufrieden ist, und es freut mich, daß Du hoffentlich mit der Zeit ein braver Mann wirst, sei also willkommen, mein Junge."

Gleich darauf ließen wir uns nieder, Agda schwieg nun immer und sah mich während der ganzen Mahlzeit nicht ein einziges Mal an. Es sah aus, als hätte sie meine Anwesenheit gänzlich vergessen.

Der Lieutenant unterhielt sich mit mir über die Akademie, das Leben auf derselben und die Studien. Dalia warf freundliche Blicke auf ihren Bruder, und Adele seufzte einmal hörbar, so daß sie offenbar die strenge Selbstbeachtung, die sie auszeichnete, gänzlich vergessen hatte. Herr Sjöström schielte dann und wann nach mir hin und erröthete. Er sah mich offenbar nicht mit günstigen Blicken an.

Nach der Mahlzeit traten wir wieder in den Salon, Agathon schien unsicher, ob er uns folgen oder sich auf sein Zimmer begeben solle. Ich gab ihm einen Wink, und er führte Dalia.

Der Lieutenant ging mit den beiden Kindern in den Garten. Zu mir hatte er schon gesagt:

„Wollen Sie eine Cigarre rauchen, so leisten Sie mir Gesellschaft.“ Trotz dieser Einladung war ich im Salon geblieben.

Ich hatte die Empfindung, es müsse zwischen mir und Agda nach dem, was ich nun erlebt, ein Gespräch stattfinden, ich empfand die heftige Begierde, daß dieses so bald als möglich geschehe, deshalb blieb ich zurück.

Kaum war Mallmenius in der freien Luft, als Agda, welche stillsaß und strickte, von der Arbeit aufsah und zu Adele sagte:

„Haben Sie die Güte, mich mit dem Candidaten allein zu lassen.“

Adele erröthete, zog die Lippen zusammen, so daß sie ganz verschwanden und trat mit ihrer Tapisserie in den Garten.

Trotz meiner Einbildung schlug mir doch das Herz, als ich mit Agda allein war. Nun empfand ich den peinlichen Eindruck der schönen Frau noch mehr als sonst, doch sah ich sehr wohl ein, es werde ein Sturm ausbrechen, dem ich die größte Ruhe entgegen setzen müsse. Ich wartete ab, bis sie mich anreden würde. Es verfloß eine ziemliche Zeit, nachdem Adele fortgegangen war, ehe Agda das Stillschweigen brach.

„Haben Sie nicht gehört, daß ich Fräulein Moren fortgeschickt habe?“ frug sie.

„Ja und ich warte ab, was Frau Mallmenius mir zu sagen haben dürfte,“ erwiderte ich, stand auf und trat an das Sopha.

„Sie ahnen wohl den Grund dieser Unterhaltung?“

„Nein, das thu' ich wirklich nicht.“

Wieder trat eine Stille ein. Agda strickte fort, meine Augen ruhten auf ihr. Ich dachte wie schon früher einmal:

„Wie kann man diese Frau wieder zu einer guten und liebenswürdigen Gattin umwandeln? Ich gäbe Jahre meines Lebens darum, um in ihre Seele greifen und dort solche Umwandlungen gestalten zu können, daß sie ihre Pflichten als Hausfrau mit Liebe umfaßte, und ihrem Manne das würde, was er verdient.“

So weit war ich in meinem Gedankengange gelangt, als sie mit kalter und klarer Stimme sagte:

„Sie sind ein williger Sklave der Instructionen, die Sie erhalten haben und handeln schnurgerade darnach.“

„Instructionen? Von wem sollte ich solche erhalten?“

„Von dem, der sie Ihnen schon früher einige Mal ertheilt hat.“

„Ich verstehe nicht, worauf Sie anspielen.“

„Nicht? Nun, dann will ich deutlicher reden. Wollen Sie es wohl bestreiten, daß Sie vor zwei Jahren, da Sie dreist genug waren, mit mir über den Sohn meines Mannes zu sprechen, nach erhaltenem Befehle gehandelt haben? Als Sie in der Grotte lauschten, hatten Sie den Auftrag erhalten, mein Spion zu sein, und endlich, als Ihnen heute aufgetragen war, mich an demselben Tische mit — —“

„Ihrem Stiefsohn speisen zu lassen?“ unterbrach ich sie, da das Blut mir in Wallung gekommen war. „Ich kann das Alles bestreiten, und meine Ehre darauf verpfänden, daß ich das Alles nur gethan habe, wie es mir nach eignem Ermessen Recht zu sein schien.“

„Sie haben also überall nach eigner Ueberzeugung gehandelt,“ sagte Agda und stand auf. „Sie haben gemeint, es wagen zu können, daß — —“

„Ich es versuche, dem Sohne das ihm zukommende Recht zurück zu verschaffen. Vom ersten Eintritt in dieses Haus bin ich so dreist gewesen, meine eigne Existenz aufs Spiel zu setzen, um dem versto-

ßenen und nicht verpflegten Kinde seine Bedürfnisse zu verschaffen. War dieses ein Fehler, so habe ich ihn begangen, wird es ferner als ein solcher betrachtet, so begehe ich ihn trotzdem, sollte ich auch alle Vortheile, die mir jetzt zufließen, einbüßen müssen.

„So ist es, mein Herr, ich meine aber, daß man Sie für die Dreistigkeit Ihres Auftretens gegen mich sehr gut bezahlt."

Eine schimpfliche Ohrfeige von der Hand dieser Frau hätte mich lange nicht so sehr gekränkt, als diese Bemerkung. Ich richtete mich kerzengerade auf und eine hellere Farbe bedeckte meine Wange, als ich ihr mit Festigkeit erwiederte:

„Ich meine, eben versichert zu haben, daß ich nach eigner Eingebung handle, und ich wüßte nicht, daß irgend Jemand das Recht hätte, mein Ehrenwort in Zweifel zu ziehen. Ich möchte deshalb bitten, daß Sie die letzte Beschuldigung zurücknehmen."

„Sie fühlen sich dadurch verletzt," sagte Agda heftig „und wie soll ich denn Ihr Betragen empfinden?"

„Es hat niemals eine Geringschätzung gegen Sie bewiesen."

„Allein doch die Verwegenheit, daß Sie meinten,

sich unverletzt in meine Privatverhältnisse einmischen zu wollen."

„Ich kann nicht zugeben, daß ich vermessen gewesen oder mich in Ihre Privatverhältnisse gemischt hätte: ich hatte nur den Muth, die Wahrheit ehrlich zu sagen, Sie über Ungerechtigkeiten aufzuklären, deren Sie unkundig zu sein schienen, und endlich habe ich den Muth gehabt, meinen Schüler an seines Vaters Tisch zu führen, von welchem er ohne Grund verwiesen worden war. Ich räume ein, daß dieses ein gewagtes Spiel für einen armen Studenten ist, der sich auf nichts verlassen kann, als auf seine Stelle, allein ich hätte doch nur diese verlieren können und ich thäte das lieber, als daß ich mit meinem Gewissen feilschen sollte. Haben Sie mir noch mehr zu sagen?"

„Sie sind etwas zu stolz," sagte Agda.

„Leicht möglich. Ich bin aber auch schwer verletzt worden. Erlauben Sie, daß ich mich entferne."

„Noch nicht."

Agda lehnte sich an den Rücken des Sophas und sah mich an, indeß sie langsam sagte: „Wie wollen Sie es denn ferner während Ihres Aufenthalts auf Erikstorp treiben? Können Sie darauf bestehen, mir täglich ein mir verhaßtes Gesicht aufzwingen zu wollen?"

„Ist es das meine, so werde ich den Herrn Lieutenant noch heute bitten, daß er mir erlaube, mich abseiten zu halten, ist es Agathon, so kann keine so untergeordnete Person wie ich Ihnen etwas aufnöthigen."

„Sie haben es schon gethan, Sie haben gethan, was Agathon's Vater sich nicht erlaubt haben würde."

„Was Sie aber gewiß gethan hätten, wenn Ihnen die Pflichten einer Stiefmutter eingefallen wären. Ich bin davon eben so sehr überzeugt, als von der Gewißheit, daß Sie eines Tages einsehen, wie hart es gewesen, dem Sohn einen Sitz am älterlichen Tische zu verweigern. Erlauben Sie mir nicht, daß ich mich jetzt entferne?"

„Sie gehen und meinen, ich würde nach Ihrem Wunsche handeln. Nein, mein Herr, wir stehen hier nicht vor Bedienten und Personen, welche die Augen wie am Mittage auf uns richten, sondern wir ...."

„Stehn jetzt wie allezeit vor Gott," unterbrach ich sie, „und dieser wird uns richten, je nachdem wir unsre Pflichten erfüllen."

Ich verneigte mich und begab mich in den Garten, wo ich mich neben Mallmenius und den beiden Kindern niederließ.

Dalia war bei ihrer Zärtlichkeit gegen den Vater

und Bruder sehr angenehm. Sie lachte und scherzte und war so liebenswürdig, daß ich während unsrer Unterhaltung den Eindruck, den Agda auf mein Gemüth gemacht, fast vergessen hatte. Man fühlte sich wohl in der Nähe des jungen Mädchens, es war, als ob das Wesen eines guten Geistes einen umschwebe. Dalia war in ihrem Benehmen gegen mich ganz zurückgezogen, und ich würde sie auch nicht so liebenswürdig gefunden haben, wäre sie mir nicht zusammen mit Vater und Bruder erschienen. Die Wärme und Fülle ihres Herzens zeigte sich ungekünstelt. Man sah am sechszehnjährigen Mädchen, daß alle Zärtlichkeit und Hingebung in ihrem Busen ihrem Bruder gehörte und sie auch nach Kräften ihnen alle Freude bereiten und ihnen angenehm sein mochte.

Dalia hatte seit ihrer Rückkehr von Stockholm nur einige Wochen auf Erikstorp zugebracht und die Einwirkung ihrer Stiefmutter hatte noch nicht den jugendlichen Sinn niederzudrücken vermocht. Daher kam es, daß mehr Ungezwungenheit als früher hervortrat.

Sie war nicht schön, sie hatte nichts Bemerkenswerthes in ihrem Aussehen, mit Ausnahme der Augen, allein sie besaß ein Gesicht, das so unbeschreiblich an-

genehm war, daß man hätte annehmen können, sie sei nur zur Welt gekommen, um geliebt zu werden. Der etwas schlanke, allein jugendlich volle Wuchs, der blühende Teint und das reiche Haar trugen mit ihrem ungewöhnlich guten Kopf dazu bei, sie zu einem anziehenden Mädchen zu machen. Es war erklärlich, daß der Vater sehr viel von ihr hielt und man war gern geneigt, dasselbe zu thun.

Sah man nur auf körperliche Schönheit, so verschwand Dalia immer neben ihrer blendend schönen Stiefmutter.

Der Lieutenant, ich und die beiden Kinder unternahmen einen Spaziergang nach dem östlichen Walde, um nach Dalia's und meinem Wunsche Matthes zu begrüßen, der dort noch immer wohnte, seitdem er von dem Schlage meines Pferdes wiederhergestellt worden war.

Mallmenius war sehr aufgeräumt und sprach viel. Dalia scherzte und Agathon stimmte lachend Allem bei, was die Schwester sagte. Ich war wahrscheinlich der am wenigsten Gesprächige, und Agda trug die Schuld davon.

Ich konnte mir ihr Benehmen gegen mich nicht erklären, wenn ich mich unsrer letzten Zusammenkunft

vor meiner Abreise erinnerte. Damals so mild, jetzt so aufgeregt!

Diese Frau schien, sobald ich nur in ihre Nähe kam, all' mein Interesse in Anspruch zu nehmen und sich meines ganzen Ideenganges zu bemächtigen.

Wir waren zum Kampf gegen einander gerathen, das fühlte ich wohl. Ich hatte mir vorgenommen, abzuwarten und ihre Handlungen zu beobachten. Mir schien es, als besäße ich trotz ihres Zorns die Macht über sie, welche Recht und Wahrheit immer beanspruchen.

Ich war fest davon überzeugt, daß sie Agathons Theilnahme am Tische seines Vaters nicht verbieten würde, aber ich war nicht gewiß, ob sie selbst sich dort einzufinden beabsichtige.

Als wir wieder von der Promenade zurückkamen, war Agda nicht mehr im Salon.

Der Lieutenant hatte einige dringende Geschäftssachen mit dem Buchhalter zu besprechen und begab sich ins Comtoir. Dalia und Agathon waren im Garten geblieben, und ich setzte mich an's Piano. Ich sang einige meiner Lieblingslieder und kam zuletzt an das hübsche Stück, das ich in der Grotte gesungen hatte.

„Waldeinwärts flog ein Vögelein!"

Indem ich so sang, war es mir, als hörte ich das Rauschen eines seidenen Kleides. Es hörte jedoch gleich auf, und ich sang das Lied zweimal, worauf ich vom Clavier aufstand.

In einem der beiden Sophas saß Agda, das Haupt auf die Hand gestützt. Ich stand einen Augenblick still, ungewiß ob ich mich entfernen solle. Mein Schwanken dauerte nicht sehr lange, denn Agda blickte auf und sagte, indem sie an mich herantrat:

„Weshalb singen Sie dieses Lied gerade jetzt? War es, um mich daran zu erinnern ...."

Sie hielt inne.

„Daß ich mir einmal Ihren Zorn zugezogen habe? Nein, ich wünsche, daß dieses niemals geschehen wäre und so kann ich eine Erinnerung daran niemals auffrischen wollen."

„Sie sollten sie doch auffrischen, um mich zu erinnern, daß Sie mir seitdem einen großen Dienst erwiesen haben. Ach mein Herr, ich wünsche, der Hund hätte mich in Stücke gerissen, dann wäre mir die Demüthigung erspart, Ihnen verbindlich zu sein."

Agda trat an ein geöffnetes Fenster und blickte in den schönen Sommerabend hinaus. Da hörte man zwei frohe Stimmen, die mit einander plauderten.

Es waren Agathon und Dalia. Ein lautes, herzliches Gelächter war deutlich vernehmbar und ließ Agda auffahren.

„Hören Sie diese Kinder? Sie lachen und freuen sich über den Sommer, und Sie hoffen, ich sollte etwas einräumen, das an Theilnahme grenzte? Dieser Junge, der eines Tages den größten Theil des Vermögens erben wird, soll von mir wie ein Sohn behandelt werden? Sie täuschen sich, ich kann es nicht einmal aushalten, daß ich ihn täglich ansehe."

Ich antwortete nichts auf diese heftige Aufregung und dachte nur darüber nach, welche Leiden sie erlitten haben mußte, die ihr Gemüth so erbittert hatten.

„Sie antworten nicht," fuhr sie nach kurzer Pause fort und blickte in die untergehende Sonne. „Ihr Schweigen räumt mir also ein, daß Sie sich in unsre Verhältnisse unbefugter Weise eingemischt haben, da Sie Agathon mir vor's Gesicht zu führen bedacht gewesen sind. Sie sehen also ein, daß es einmal geschehen ist und niemals wieder stattfinden darf."

„Nein, das sehe ich nicht ein," war meine Anwort.

„Nicht? Sie werden bald Gelegenheit haben, es zu thun."

„Daran zweifle ich. Es giebt eine Lehre, welche

die ganze Schöpfung in diesem Augenblicke verkündet — sie heißt: Liebe und Vergebung! —

„Still, mein Herr, — ich will solche Redensarten nicht hören, ich kann sie nicht fassen.“

Wieder entstand eine Pause. Der Ton von Agathon's und Dalia's Stimme war verstummt, und man hörte nur noch die befiederten Sänger, die ihre Abendchöre anstimmten. Das Bild, das vor mir ausgebreitet lag, trug jene poetische Färbung, die sich nur im Sommeranfang zeigt und auf so unbeschreibliche Weise das Gemüth entzückt.

Wie ist es möglich, dachte ich und sah nach Agda hin, daß ein so schönes und noch so junges Wesen ihr Herz dem Eindrucke eines solchen Abends verschließen kann, wie kann es nur bittere Gefühle im Herzen hegen, wenn alles ringsum mildere und bessere hervorruft.

„Weshalb schweigen Sie?“ frug Agda.

„Ich wagte nicht, Sie zu stören,“ war meine Antwort.

„So — allein Sie konnten doch denken, und woran dachten Sie?“

„An die Diana dort,“ sagte ich und zeigte auf eine Marmorbüste gerade vor uns im Garten. „Sie

ist ein Meisterstück, alles ist in dieser Kunstschöpfung Harmonie und doch erkaltet das Herz und versteinert sich das Gefühl, wenn man diese idealische Schönheit betrachtet."

Ich hielt inne. Agda sah mich fest an, und ihre Wange war fein geröthet.

„Nun weiter!"

„Weiter — wenn jene schöne Marmorstatue plötzlich Leben gewönne, wenn in dieser Brust ein Herz von Liebe und Milde schlüge, wie bewunderungswürdig könnte sie da nicht sein, wie viel Glück und Wohlergehen könnte sie da nicht um sich verbreiten, wie unaussprechlich glücklich fühlte sie sich nicht selbst, wäre sie sich bewußt, das Glück Anderer schaffen zu können. Jetzt . . ." ich schwieg abermals, um nicht als zu dreist zu erscheinen, wenn ich die begonnene Allegorie durchführte.

„Jetzt?" wiederholte Agda und kehrte ihr Antlitz ab.

„Jetzt ist es nichts als ein Kunstwerk, bewundert vom Auge, dem das Herz nicht huldigt. Es erfriert bei dem Anblick des kalten Marmors und genießt weit mehr bei dem Anblicke der anspruchslosen Narcisse, die am Fuße des Piedestals blüht. Letztere hat doch eine

schöne Seele, die Marmorbüste besitzt nur die Körperschönheit. Letztere kann das Gefühl nicht befriedigen, da es ihr am Herzen gebricht."

„Sind Sie dessen gewiß?"

„Vollkommen. Wenn Diana ein Herz hätte, so bliebe sie nicht immer dort einsam und allezeit einsam, sie würde etwas oder irgend Jemand finden, um zu lieben und zu beglücken. Den Platz auf dem Piedestal würde sie verlassen und eilen, demjenigen, der sie liebte, Glückseligkeitskränze zu winden. Was nützt diese seltene und wunderbare Schönheit? Zu nichts. — Sie ist schön, ruft man aus, steht einen Augenblick still, um sie zu betrachten, eilt dann fort, um sich an den kleinen unbedeutenden Blumen, den entzückenden Kindern der Natur, im Herzen zu freuen und die Marmorgöttin zu vergessen."

„Möge man sie vergessen! Ihr fehlt nichts, da sie nichts liebt!" sagte Agda und ging in den Garten Ich folgte ihr.

„Eines Tages wird Diana vor einem höheren Richter Rechenschaft ablegen und dann wird er fragen —"

Agda kehrte sich um und sprach im vornehmen Tone:

„Ich wünsche allein zu sein.“

Sie ging die große Allee entlang, und ich kehrte in den Salon zurück, wo ich Mallmenius fand. Er stand an demselben Fenster, das Agda verlassen hatte, und sah seiner Frau nach. Als ich eintrat, sagte er:

„Sind Sie ein geschickter Schachspieler?“

„Nicht besonders; ich möchte es wohl sein.“

„Sie werden es, wenn Sie Ihre Keckheit beherrschen. Sie sind ein sehr dreister junger Mann, und wenn es in der Aufgabe liegt, alles auf einen Schlag zu gewinnen, so werden Sie gewiß gewinnen.“

Mallmenius verließ seinen Platz und kam zu mir, da ich am Clavier in den Noten blätterte. Er legte seine Hand auf meine Schulter und sagte: „Sie hätten als Millionär und nicht als armer Predigerssohn geboren werden müssen. Für ersteren ist die Dreistigkeit gut, für letzteren kann sie Nachtheil bringen.

„Das glaube ich kaum,“ antwortete ich lachend und sah Mallmenius offen in's Gesicht. „Ist man dreist, wenn man etwas Böses will, so ist der Fall wahr, handelt es sich aber um Wahrheit und Recht, so ist es eine Pflicht. Eigner Vor- oder Nachtheil kann immer nicht in Frage kommen.“

„Sie haben viele Zuversicht.“

„Ich muß sie haben, da ich ein gutes Ziel erstrebe.“

„Das ist möglich, allein ich fürchte, daß Sie vom Leben die Lehre erhalten, man dürfe nicht immer denken: — Ich kann alles wagen, weil ich das Rechte beabsichtige — Umstände können Sie leicht aus dem Sattel werfen, wenn Sie so denken und dann erreichen Sie doch Ihr Ziel nicht.“

„Sie sind offenbar unzufrieden,“ war meine Entgegnung.

„Ich bin es eigentlich nicht, obschon ich es sein sollte. In den zwei Jahren, da wir uns kennen, haben Sie mich nun zum dritten Male matt gemacht und mit so unvergleichlicher Keckheit, daß ich, wenn ich meine Vortheile benutzt hätte, Sie matt zu machen, im Stande gewesen wäre.“

„Dann hätte ich das Spiel wieder anfangen müssen,“ war meine ruhige Antwort.

„Ich hätte Ihnen schwerlich Revange gegeben,“ erwiederte er und zog die Augenbrauen zusammen, nahm die Hand von meiner Schulter und schlug in die Luft.

Unwetter und Sturm von zwei Seiten am ersten Tage, dachte ich, allein es muß gehn. Ich habe nach meiner Ueberzeugung recht gehandelt.

Nach kurzer Promenade blieb er wieder vor mir stehen und sagte:

„Geben Sie zu, daß es schwerlich einem andern Lehrer als Ihnen eingefallen wäre, ohne Erlaubniß des Vaters den Sohn an den Mittagstisch zu führen, da diesem vom Vater verboten war, am Familientische Theil zu nehmen."

„Ich gestehe, daß es sehr gewagt war, wenn —"

„Was?" frug Mallmenius, da ich innehielt.

„Wenn ich Sie nicht so genau gekannt und gewußt hätte, daß jede Ungerechtigkeit mit Ihrem Charakter nicht übereinstimmt. Hat Agathon diese Strafe einmal wirklich verdient, so ist doch seit zwei Jahren sein Vergehen durchaus gesühnt, und er darf nicht mehr als ein Verbrecher behandelt werden."

„Ich als Vater hätte dieses abmachen und die Strafe aufheben müssen."

„Allerdings, allein Sie haben sie nicht aufgehoben und trotz allen Fleißes und aller Bemühungen, seinem Vater Ehre zu machen, war Agathon aus den Zimmern verwiesen, wo Vater, Stiefmutter und Schwester zusammen kamen.

„Und dann wollen Sie Recht sprechen?"

„Ich wünschte nur die einzige Scheidewand um-

zureißen, die zwischen Ihrem und Agathon's Herzen stand, ich wußte, daß ich Sie damit nicht kränken könne."

Mallmenius legte die Arme kreuzweis über die Brust und sagte:

„Sie haben ein scharfes Beobachtungsvermögen, und Sie wären gefährlich, wenn Sie nicht ein so ehrlicher und brauchbarer Mensch wären, wie Sie es in der That sind. Wir wollen demnach nicht weiter darüber reden. Es giebt Verhältnisse, die man errathen lassen kann, die sich nicht durch Worte besprechen lassen. Ich fürchte, daß Sie bei Agathon bald erkennen, daß Sie nicht im Stande gewesen sind, die Mauer niederzureißen, die ihn zum Fremdling im eigenen Hause und beinahe auch im Herzen seines Vaters gemacht hat. Wir werden sehen. Unterdessen scheint Ihre Ankunft in Erikstorp immer Umwälzungen in den inneren Verhältnissen zu veranlassen und immer Revolutionen hervorzurufen.

„In dem Falle hoffe ich, daß dieselben etwas Gutes erzeugen."

„Und das wäre?"

„Daß sie zur Befreiung führen!"

Der Lieutenant drehte sich auf der Ferse um und nahm sein Cigarrenetui mit den Worten:

„Wollen Sie rauchen?“

Er reichte mir eine Cigarre, und wir plauderten noch im Garten über gleichgültige Dinge.

Agda war nicht mehr sichtbar, wir speisten ohne ihre Gesellschaft zu Abend.

3.

Die Junisonne hatte eben ihr glühendes Antlitz erhoben, als ich früh zur Promenade ausging. Alles war so still, daß es aussah, als hätte ich auf dem großen Gute zuerst den Arm des Schlafs verlassen. Ich trillerte ein bekanntes Studentenlied und wollte die Allee entlang nach Kolbo gehen, um dort einen Besuch bei Lundin zu machen.

Ein großer Denker hat gesagt: „Hüte Dich, im Voraus Beschlüsse zu fassen oder Deine Handlungen vorher zu bestimmen, denn dann werden sie gewöhnlich nicht zu Stande koumen.“ So erging es mir mit meiner Promenade nach Kolbo. Als ich an das zur Allee führende Gitter kam, war dieses verschlossen,

und da ich den Hofburschen nicht aufsuchen wollte, begab ich mich in den Park.

Innerhalb des dichten Laubgewölbes ging ich langsamer, um die Lieder im Walde und das Plätschern des Baches in den Bergen zu hören. Es war meine Absicht, die Sängerschaar durch meine Tritte nicht zu stören.

Plötzlich hörte ich rasche Schritte aus einem Seitengange. Ich hielt still, um zu erkennen, wer denn schon so früh im Park promenire und sah den Inspector Sjöström. Er schien mich nicht gemerkt zu haben, sondern setzte seinen Weg fort und verschwand zwischen den Bäumen.

So viel konnte ich erkennen, daß er zur Grotte hinging.

Was konnte er da wollen? war mein erster Gedanke, als ich Jemand „Johann" rufen hörte.

Diese Stimme war mir sehr bekannt, es war die der Frau Sjöström.

Der Inspector kehrte um und blieb stehen. Ich stand an einer Eiche und sah Frau Sjöström herzueilen. Die schmutzigen Bänder an ihrer Mütze flatterten im Winde.

„Was ist nun wieder los?" frug der schüchterne

Sohn, der am Tische den Mund nicht öffnen konnte, ohne zu erröthen und immer nur in mildem, leisen Tone sprach. „Man hat niemals Ruhe, immer ist die Mama auf den Hacken.“

„Lieber Johann, Du wußtest ja, daß ich mit Dir reden wollte, noch ehe ich zu Madame ging, um einiges in Ordnung zu bringen.“

„Das wußte ich wohl, allein das Leben hängt doch nicht davon ab, und ich habe noch etwas zu thun, ehe der verwünschte Lieutenant sich aufmacht,“ antwortete der Sohn.

„Du hast eine Liebschaft zu sprechen, das kann ich mir wohl denken,“ unterbrach ihn die Mutter, „es handelt sich aber um Geschäftssachen, und da müssen, lieber Johann, solche Thorheiten bei Seite gesetzt werden. Ich muß wissen, wie der Lehrer sich benommen und genau erfahren, was gestern am Mittagstische vorgefallen ist. Ich habe noch kein einziges Wort mit Dir sprechen können, seitdem jener Wohlthäter aufgetreten ist, und doch weißt Du, wie sehr mir, uns daran gelegen ist.“

„Mama ist närrisch, das habe ich immer gesagt und bleibe dabei, sonst könnte sie wohl einsehen, daß der mißtrauische Lieutenant, der alles überwacht, es

sehr seltsam gefunden haben würde, wäre ich gleich nach Tische zur Mama gelaufen, um ihr alles zu rapportiren. Du konntest es ja von Alexander erfahren."

„Er ist dumm und kann nichts beobachten. Genug, Johann, sage mir nur, was ich wissen wollte."

„Willst Du warten, bis ich von dem Stelldichein zurückkomme, wohin ich eile, so könntest Du noch mehr wissen, doch um die Sache rasch abzumachen, genügt es, wenn Du erfährst, daß der Lehrer ohne Erlaubniß des Lieutenants den Jungen zum Mittagstisch geführt und befohlen hat, für Agathon zu decken, und daß er endlich durch seine unverschämte Blicke Frau Mallmenius gezwungen, Agathon nicht fortzuweisen, was sie sonst gewiß gethan hätte. Hätte nicht der schnöde Pflastergeselle vor seiner Abreise die Frau vom Cerberus gerettet, so wäre es ihm wahrscheinlich schlecht ergangen, jetzt aber scheint er eine große Macht über sie gewonnen zu haben. Ihren Einfluß, Mama, können Sie aufgeben, der Candidat beherrscht den Mann und die Frau und überall geschieht ihm nach Willen, die Frau soll sogar Fräulein Moren fortgeschickt haben, um mit dem Lehrer allein zu sprechen."

„Das ist gut. Ich will schon seinen Einfluß auf

sie vernichten. Wäre sie eine andere Frau, so könnte der unverschämte Mensch gefährlich sein, allein sie wird nur von drei Gefühlen beherrscht, von Trauer, Haß und Mißtrauen. Sie hat zu sehr geliebt, um nicht eben so sehr zu hassen."

„Alle diese schönen Redensarten kümmern mich nicht, Sie wissen, was ich weiß und können Ihre Suppe wie's Ihnen gefällt, einbrocken, wenn sie nur nicht so heiß wird, daß Mama selbst sich verbrennt, und wir zuletzt mit leeren Händen dastehen.

„Sei ruhig, der Junge soll schon heute nicht zum Mittagstische kommen. Gäbe sie darin nach, so beweist es, daß sie des Hasses überdrüssig ist und dann wäre es mit uns aus."

„Am besten ist, zu fischen, was man noch fischen kann," antwortete der Sohn und ging seiner Wege.

Frau Sjöström eilte vom Parke fort, und da ich gegen meinen Willen die Rolle eines Spions gespielt hatte, nahm ich mir vor, einmal Acht zu geben, mit wem der Inspector ein Stelldichein verabredet hatte.

Ich machte einen Umweg und gerieth auf einen Fußpfad, der sich an die Seite der Grotte schlängelte.

Als ich dahin gefolgt war, blieb ich einen Augenblick stehen, um zu horchen. Es sprachen zwei Stimmen

in der Grotte. Mir war nicht darum zu thun, ihre Gespräche zu hören, ich näherte mich also dreist dem Eingange und trat ein, stieß aber Herrn Sjöström in den Rücken, gerade als er ein Frauenzimmer umarmte. Er erschrak und ließ die Schöne los, die mit einem Ausrufe des Erstaunens in den dunkelsten Winkel der Grotte floh.

„Ich bitte um Entschuldigung, sagte ich und blieb am Eingang stehen, damit Sjöström nicht früher fortgehen könne, als ich die Holde kennen gelernt hatte; ich dachte nicht, daß schon so früh Jemand hier sein würde, am allerwenigsten der Inspektor, der . . .

Jetzt erkannte ich das Frauenzimmer.

„Ergebenster Diener, Fräulein Moren," fuhr ich fort. „Der schöne Morgen hat die Einwohner von Erikstorp herausgelockt, Frau Sjöström begegnete mir im Park, jetzt treffe ich Sie und den Inspektor, allein ich gehe wieder fort und bedaure nur, Sie gestört zu haben."

Ich kehrte mich um und wollte fortgehen; die Gouvernante war scharlachroth, und der Inspektor sah aus, als habe man ihn eben aus dem Backofen gezogen.

„Herr Candidat, ich versichere Ihnen, daß ein

Zufall es so gefügt hat, daß wir zusammen getroffen sind," stammelte Adele, die sehr wohl einsah, wenn ich ein Wort über ihren Aufenthalt in der Grotte mit dem Inspektor sagte, so werde der Lieutenant sie von ihrem Posten als Dalias Lehrerin entfernen.

„Liebe Mamsell Moren, Sie sind mir keine Erklärung schuldig," antwortete ich lächelnd, „und ich kann versichern, daß ich aus wenigen Worten, die der Herr Inspector bei seiner Unterhaltung mit der Mutter fallen ließ, vollkommen überzeugt bin, daß es lediglich ein Ungefähr ist, wenn Ihre Wege hier zusammengestoßen sind."

Ich nahm die Mütze ab und entfernte mich mit der festen Gewißheit, daß ich nicht einen, sondern drei Feinde auf Erikstorp hatte. Trotz dem war ich nicht im mindesten beunruhigt und hielt es für sicher, daß wenn alle drei sich gegen mich verbänden, doch kein Unheil für mich daraus entstehen würde.

Vertrauen auf die Zukunft ist die Kraft der Jugend, Vertrauen auf den Sieg des Guten ihr Glück.

Doch war es mir ganz angenehm, entdeckt zu haben, wie sehr auch die heilige Adele die größte Thorheit der Welt schätzte. Eben so hatte ich die

Bekräftigung, daß Frau Sjöström wirklich der Dämon dieser Ehe war, wie ich mir schon gedacht hatte.

Ich ging eine ganze Stunde spaziren und kam zurück, neugierig, ob Agathon durch Agda vom Mittagstisch entfernt werde; ich hatte mir vorgenommen, in diesem Falle mit meinem Schüler zu essen.

Ehrlich zu gestehen, war es nicht allein meine Theilnahme an Agathon, weshalb ich mit großer Ungeduld auf den Mittagstisch wartete, es war auch mein Wunsch zu erfahren, ob meine Worte einigen Eindruck gemacht hätten.

Im Lauf des Vormittags ritt Mallmenius mit mir aus. Ich hatte immer viel Vergnügen in seiner Gesellschaft, jetzt war es, da ich um zwei Jahre gealtert hatte, noch größer, und meine Achtung und Ergebenheit für ihn hatten sehr zugenommen. Wir unterhielten uns vom Menschenleben und von menschlichen Leidenschaften.

Seine Reden gaben eine große und bittere Erfahrenheit kund und man konnte deutlich den Schlußsatz folgern, daß der reiche Mann eine schwere Schule durchlebt hatte, obschon er dieses nicht durch Hinweisung auf sich selbst andeutete.

Eine halbe Stunde vor Mittag waren wir zurück-

gekommen und hatten nur so viel Zeit, um den Frack anzulegen und Toilette zu machen.

Ich ging darauf gleich zu Agathon, der auf dem Sopha ausgestreckt lag und gar keine Vorbereitung für den Mittag gemacht hatte.

„Bist Du nicht in Ordnung? Die Speiseglocke hat schon geläutet."

„Wollen Sie nicht ohne mich gehen," sagte er, „ich bin gleich bereit und komme nach."

Agathon sah verlegen aus, ich ging in's Speisezimmer, ohne ihn zu überreden, daß er mir folgen solle. Vielleicht hatte der Knabe Verhaltungsmaßregeln von seinem Vater erhalten. Dalia, Adele und Herr Sjöström waren schon da.

Agda trat unter Führung des Lieutenants ein, sie warf mir nicht einen Blick zu und ließ meine Begrüßung unerwiedert.

Der Lieutenant warf rasch einen Blick auf den Tisch. Es war für sieben gedeckt, Agathon war nicht da.

Als wir uns niedersetzen wollten, sagte Agda zu Alexander:

„Laß dem jungen Herrn sagen, daß er herunter kommen möge."

Das Antlitz des Lieutenants heiterte sich auf und im Augenblick darauf saßen alle sieben zu Tische.

Am Tage darauf reiste der Lieutenant, Agathon und Dalia zum Besuche bei einem seiner alten Bekannten, wo sie einige Tage bleiben wollten.

Am ersten Tage ihrer Abwesenheit fuhr ich zu Lundin und kehrte erst am Abende zurück. Ich ging in die Bibliothek, um ein Buch zu holen, und war überrascht, dort eine Dame zu finden. Unverzüglich wollte ich mich entfernen, doch sie sah nach mir und sagte:

„Bleiben Sie, ich habe Ihnen etwas zu sagen.“

Ich blieb.

„Meinen Sie, daß ich eine Verpflichtung gegen Sie habe?“, sagte Agda, denn sie war es.

„Nein, das habe ich nie gemeint.“

„Unterbrechen Sie mich nicht, ich wünsche nichts mehr zu hören und nur, daß Sie sich genau merken, was ich Ihnen sagen will.

Ich verneigte mich.

„Allerdings haben Sie mir einen Dienst erwiesen und ich stehe in Ihrer Schuld, allein Lieutenant Mallmenius ist reich genug, um den Dank zu bezahlen, den ein Mitglied der Familie schulden kann

und ich hoffe, daß er auch meine Schuld bei Ihnen abtragen wird."

Ich biß mir in die Lippen. Sie hatte abermals den verwundbarsten Punkt meiner Gesinnung berührt und ich schwieg, fest entschlossen, ihr mit keinem Worte zu erwiedern.

„Sie ersehen daraus," fuhr sie fort, „daß die Rolle, die Sie spielen wollten, ganz unschicklich ist, und ich wünsche es Ihnen zu sagen, damit Sie nicht glauben, das Recht erkauft zu haben, in meinem Hause Gesetze zu geben, oder durch strenge Worte imponiren zu können. Sie sind der Lehrer des Sohnes des Lieutenants Mallmenius, denken Sie ein für allemal daran. Mit Frau Mallmenius haben Sie nichts zu thun. Wenn Agathon noch ferner an einem Tische mit mir ißt, so geschieht es, daß ich keinen Anlaß zu Bemerkungen der Dienerschaft geben will."

Sie verließ langsam das Zimmer, ahnte jedoch schwerlich die Wirkung ihrer Worte. Sie wollte mich demüthigen, allein sie hatte nur mein Selbstgefühl verletzt und mir die Erkenntniß verschafft, welch ein großer Unterschied des Werthes zwischen ihr und dem von den Nachbaren übel beredeten Manne lag.

Da meine Lektionen erst nach Mitte Sommer an-

fangen sollten, so reiste ich am andern Morgen nach Kolbo, und beschloß dort zu bleiben, bis Herr Mallmenius zurückgekehrt wäre.

Eine ganze Woche verging, ehe ich Agda wiedersah.

Von Lundin erfuhr ich, daß Frau Sjöström während meiner Abwesenheit in Upsala alles mögliche versucht hatte, dem Lieutenant üble Gedanken über mich einzuflößen; nach seinem Besuche daselbst habe er jedoch erklärt, er wolle nichts mehr über mich hören, und die würdige Haushälterin habe deshalb schweigen müssen, obschon sie mich vor allen andern als einen unnützen Menschen schilderte.

Einige Tage vor Johanni kam der Lieutenant mit beiden Kindern nach Kolbo, um mich abzuholen.

„Sie werden sich wundern, wenn Sie nach Erikstorp zurückkommen," sagte Agathon, „es sind Fremde da, seit des Bruders Tode ist dergleichen nicht vorgekommen."

„Wer ist es?" frug ich.

„Der Ingenieur Roth. Er hat sich viele Jahre im Auslande aufgehalten, und ist verwichenen Sommer zurückgekehrt. Wir haben ihn besucht, da er nur wenige Meilen von uns auf Krakekärr wohnt, wo er sich angekauft hat. Jetzt wird er auf Erikstorp bis

über Johannis bleiben. Papa hatte ihn nicht eingeladen, er wollte es nicht, weil alles zu Hause so verdrießlich hergeht, allein Onkel Roth meinte, es bedürfe bei alten Freunden keiner Einladung, und so begleitete er uns mit seiner Frau."

Kaum hatte Agathon mir dieses anvertraut, als der Lieutenant den Befehl zum Aufbruch gab, um Mittags zu Hause zu sein.

Als der Wagen an der Treppe anhielt und wir ausstiegen, sagte er:

„Wir finden uns im Salon ein Viertel vor dem Mittage."

Als ich in den Salon trat, waren alle, mit Ausnahme von Agda, zugegen. Der Ingenieur Roth war ein Mann von einigen 40 Jahren, mit offenen Gesichtszügen.

Seine Frau stand an einem Fenster, den Rücken mir zugewandt, als der Lieutenant mich vorstellte.

Wir schüttelten die Hände, und der Ingenieur behauptete, wir wären alte Bekannte, wenn wir auch jetzt zum ersten Male uns träfen.

„Komm her, Mütterchen," sagte er zu der am Fenster stehenden Dame, „ich will Dir den Candidaten Sehlberg vorstellen."

Sie drehte sich um, und ich trat einen Schritt zurück.

In der jungen Frau erkannte ich die Gespielin meiner Kindheit, meine erste Liebe, die kleine liebenswürdige Cousine Thora.

Gunnar lachte über mein Erstaunen, allein Thora sah blaß und aufgeregt aus.

„Sie sollen mit einander verwandt sein, und es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen," sagte Gunnar, als ich mich nahte, um Thora die Hand zu reichen. „Meine Frau hat so viel von ihrem Vetter erzählt, daß ich ganz neugierig geworden war."

Thora und ich hatten noch kein Wort gewechselt. Agda's Eintritt in den Salon verhinderte irgend einen Ausdruck unserer Empfindungen nach der ersten Ueberraschung. Mallmenius stellte die Fremden vor, und Agda sprach einige kalt-höfliche Worte.

Meine Verbeugung beachtete sie nicht, sondern richtete einige Worte an Thora über das Wetter.

Nachmittags blieb Agda allerdings in Gesellschaft der Gäste, allein so wenig redselig, daß man ihr die Worte gleichsam abhandeln mußte.

Der Ingenieur und Mallmenius hatten nach dem Rauchen über vergangene Zeiten und gemeinschaftliche

Bekannte gesprochen, Gegenstände, die mich nicht interessirten, weshalb ich in den Salon ging, wo Thora sich befand.

Agda strickte und war mit ihrer kalten Miene so schön, daß sie mir trotz der Wunde, die sie meinem Selbstgefühl versetzt, unwillkürlich imponiren mußte.

Als ich eintrat, stand Thora auf und ging mir entgegen, indem sie sagte:

„Es ist wunderlich, lieber Georg, daß wir nun drei Stunden zusammen sind, und noch kein Wort mit einander gewechselt haben, obschon wir uns wohl sieben Jahre fern geblieben sind.“

Als Thora mich mit dem vertraulichen Du anredete, sah Agda auf und hielt mit der Strickerei ein. Ich hatte ihre Hand gefaßt, meine Augen aber waren auf Agda gerichtet, und ich sah, wie ihre Farbe wechselte.

Thora und ich setzten uns an eins der offenen Fenster, und wir sprachen von alten und neuen Dingen.

Ich wunderte mich, drei Jahre lang nichts von ihr gehört zu haben, und Thora antwortete mit vorwurfsvollem Lächeln:

„Du, Georg, hast gewiß nicht zuletzt geschrieben.“

Sie war mit ihrem Pflegevater vor zwei Jahren nach England und Frankreich gereist. In England lernte Roth sie kennen, und dort wurde auch ihre Ehe abgeschlossen. Jetzt war sie anderthalb Jahre verheirathet, und so glücklich als möglich.

Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich Thora's Geschichte mit größerer Zerstreutheit anhörte, als billig war. Alles was sie anging, interessirte mich von Herzen, allein meine Gedanken hingen nun einmal so fest an Agda, daß ich trotz meiner Freundschaft und friedlichen Anhänglichkeit an Thora mehr als nöthig abwesend war.

Ich konnte gar nicht von der Frage loskommen: „Weshalb erröthete Agda, als Thora mich ansprach?"

Wir unterhielten uns eine ganze Weile, und ich fand Thora noch immer so mild und angenehm, wie sie als Kind gewesen war. Wäre Agda nicht dagewesen, so hätte mir das Wiedersehen Thora's gewiß große Freude gemacht. Als wir so eine Stunde verbracht hatten, stand Agda auf und sagte:

„Wollen Sie nicht eine Promenade nach der Orangerie und dem Pavillon unternehmen, Frau Roth?"

Thora antwortete bejahend und die Damen verließen den Salon. Auf der Schwelle drehte Agda

sich um und sagte: „Sie gehen wohl mit?“ Und hätte es mein Wohl gegolten, so hätte ich doch nur nein erwidern können, so sehr hatte sie mich verletzt. Agda's Augen blitzten und sie entfernte sich; sie sagte nur noch zu Dalia und Adele: „Macht euch zur Promenade zurecht,“ worauf sie fortging.

Ich ging zu den Herren und dachte, sie und ich spielen Schach. Wer das Spiel verlieren wird, weiß Gott allein.

4.

Nun folgten prächtige Tage. Thora war so angenehm, daß Dalia ganz besonders gern mit ihr zusammen lebte. Der muntere Roth mit seinem offenen Wesen bewirkte, daß Agda's Steifheit und eiskalte Manier nicht so schlimmen Eindruck auf ihre Umgebung ausübte, als zu anderer Zeit.

Adele vermied alle tête-à-têtes mit mir sorgfältig und schien durch ihre gesenkten Augenlider auf alles zu achten. Die Luft zwischen mir und der Gouvernante war nicht rein, und man konnte merken, daß sie

ihrerseits nichts Besseres wünschte, als mich auf etwas zu ertappen, um mich eben so in der Hand zu haben, wie es ihr mit mir ging.

Agda, fast nur Mittags sichtbar, war während des ganzen Aufenthaltes der Gäste fast immer bei Thora gewesen. In den zwei ersten Tagen war sie nach ihrer Gewohnheit nicht vor Mittag sichtbar geworden, und da hatten Dalia, Thora und ich kleine Partieen zusammen gemacht. Am dritten Tage, gerade als wir nach Kolbo fahren wollten, erschien Agda im Salon und frug Thora, ob sie mit ihr ausfahren möchte, einige hübsche Aussichten kennen zu lernen. Ich trat bei Seite, und da Thora die Spannung zwischen mir und Agda nicht kannte, frug sie mich: „Fährst Du mit?“

Ich antwortete lachend: „Die Damen bedürfen wohl keines Cavaliers.“

Agda sah mich an und sprach in gleichgültigem Tone:

„Es ist ein Platz im Wagen leer.“

„Ich möchte doch lieber zu Hause bleiben,“ antwortete ich und verließ das Zimmer.

Nun begann ein eigenthümlicher Zwiespalt zwischen mir und Agda. Bei allen Promenaden und Ausfahr-

ten, die sie unternahm, stellte sie immer die hochmüthige Frage an mich, ob ich mitfahren wolle; ich lehnte immer ab, wenn sie dabei war, und nahm daran Theil, wenn sie sich derselben enthielt. Ich sah, daß es ihr unlieb war, daß sie mich aus Höflichkeit zu den Ausfahrten, die sie unternahm, haben wollte, allein ich wußte, daß sie mich als eine werthlose Person behandeln würde, wenn ich mich dazu hätte verleiten lassen. Ich wollte ihr zeigen, daß ich so unbemerkt als möglich zu bleiben suchte. Sie hatte mir die Rolle einer untergeordneten Person angewiesen und ich wollte nicht einmal die Gelegenheit bieten, daß sie mich dazu mache. In Agda's Wesen lag überhaupt ein großer Uebermuth, eine deutlich erkenntliche Lust den Abstand zwischen uns Beiden fühlbar zu machen. Mein Stolz hatte während Thora's Aufenthaltes so viele Stiche erhalten, daß es mir nicht einfallen konnte, mich Agda zu nähern oder nur einen Schritt zu thun, die Dinge auf einen andern Fuß zu bringen.

Ich sah Agda niemals ihren Mann anreden oder Worte mit ihm austauschen, allein trotzdem war sie verändert. Sie lebte nicht so isolirt, machte Ausfahrten, ging mit den Fremden um. Sie konnte zuweilen eine längere Unterhaltung mit Thora oder mit Roth

führen. Gewiß geschah das nicht oft, allein sie hatte doch die Rolle der Stummen aufgegeben.

Am Johannistage waren wir in der Kirche gewesen und saßen Nachmittags im Garten. Roth und Mallmenius gingen in einer der Alleen auf und ab, Thora und ich sprachen von der Predigt und kamen dann auf das religiöse Gebiet, wie ich mich in der Jugend von Dahl habe beherrschen lassen. So gelangten wir allmälig auf Tante Emilie und den Einfluß, den sie ausübte.

Thora sagte über sie:

„Je älter ich geworden, desto mehr ist meine Bewunderung für sie gestiegen. Denke ich daran, welche Harmonie zwischen ihren Worten und Handlungen vorherrschte, so ist es mir, als hätte ich nie ein so vollkommenes Wesen wie sie gekannt. Es wäre unmöglich, ihr Gedächtniß nicht immer zu lieben und mit Ehrfurcht zu hegen.

„Und weshalb denn?“ frug ich. „Weil sie in allen Verhältnissen ihre Pflicht gegen den Nächsten obenan stellte. Der Gedanke an sich selbst war stets dem, was sie ihres Gleichen schuldig zu sein meinte, nachgesetzt. Sie war die Verkörperung des Prinzips des Guten und Edlen. Hat man einmal im Leben einen

solchen Charakter kennen gelernt, so macht man große Ansprüche und fühlt sich tief verwundet durch den elenden Egoismus, der die Menschen im Allgemeinen auszeichnet. Hat eine Trübsal uns getroffen, hat ein schreckliches Unglück uns angetastet, so leiden wir dadurch allein; unsere Pflicht fordert, das Unglück als Christen zu tragen, und durch Erfüllung unserer Aufgabe und Uebung des Guten einen Trost, einen Ersatz für unsere Leiden zu suchen. Es ist unwürdig und schwächlich, sich willenlos der Trauer zu überlassen, sie zu einer drückenden Last für unsere Umgebung zu machen, alles ringsum in eine Grube zu verwandeln, aus welcher keine Blumen des Glücks oder der Freude erblühen können."

„Du bist allzu streng, es kann ja Sorgen geben, welche . . . ." unterbrach mich Thora.

„Uns berechtigen, für nichts als für unsern Schmerz zu empfinden? Nein, so lange es im Leben Pflichten giebt, darf dem nicht so sein. Ich sehe nie einen Menschen, der sich seinen Leiden überläßt, ohne . . . ."

„Mitleiden zu empfinden, mit dessen Unvermögen den Schmerz zu ertragen;" damit brach Thora meine Rede ab und stand auf, um die Unterhaltung zu beendigen.

Sie ging zu Dalia, die nicht weit abſaß und las. Ich nahm eine Cigarre vom Tiſche und wollte mich entfernen, allein gleichzeitig blickte ich auf Agda. Sie ſaß an dem Rücken des niedrigen Gartenſtuhles gelehnt und ſah mich an; ihr Antlitz war bleich wie gewöhnlich, allein der Ausdruck nicht kalt und ſtolz, es ruhte der Schatten einer tiefen Trauer darauf. Der Mund hatte einen ſo ſchmerzhaften Ausdruck, daß es mir ins Herz ſchnitt.

Ich ging. Agda's Augen verfolgten mich beſtändig wegen des harten Urtheils, das ich gefällt hatte. Als ich eine Weile ſpäter wieder mit ihr zuſammentraf, waren ihre Geſichtszüge wieder ſo ſteif wie früher.

Thora und ich ſangen Abends ein Duett, worauf ich einige Lieder allein vortrug, von denen ich wußte, daß Mallmenius ſie gerne hörte. Als ich zu ſingen anfing, verließ Agda den Salon und ließ ſich Abends nicht mehr ſehen.

Am Tage darauf kam Roth auf Frau von Genlis und ihre Vorliebe für eine Kleiderfarbe. Dieſes führte zu lebhaften Scherzen zwiſchen Thora und mir. Ich wünſchte, wenn ſie daſſelbe vorhabe, möge ſie weder ſchwarz noch braun, ſondern blau wählen.

„Und weshalb gerade blau?“ frug Thora und lachte.

„Weil es Treue andeutet.“

„Du hältst mich für sehr treu?“ Ihre Wangen errötheten.

„Gewiß. Die blaue Farbe steht Dir vortrefflich. Schwarz wäre entsetzlich. Ich kann die Frauen nicht leiden, die sich so düster kleiden, das Herz erfriert bei dem Anblicke einer in schwarze Seide gehüllten Frau.“

Als ich dieses sagte, rauschte ein Seidenkleid und Agda ging an uns vorüber.

Roth rief Thora, sie eilte zum Manne. Agda blieb stehen und kehrte sich um.

„Es ist nicht ehrenwerth,“ sagte sie, „aus Glückhascherei und Sucht die Gunst eines reichen Mannes zu gewinnen, sich zum Plagegeiste der unglücklichen Frau dieses Mannes zu machen. Lieutenant Mallmenius bezahlt Sie gewiß tüchtig, daß Sie bei allen Gelegenheiten seine Gattin zu kränken suchen. Sie sind eben so vermessen in Ihren Ausfällen, als Ihre Beweggründe erbärmlich sind. Wer um schlechten Lohnes willen ein Werkzeug für Verfolgungen sein mag, der ist . . . .“

„Ein Elender,“ fiel ich ein und stand auf. „Ich

habe selbst das Urtheil über den gefällt, welcher so handelt."

„Also das Urtheil über sich selbst, allein meinen Sie nicht, daß ich Ihr Benehmen lange dulden werde. Auch meine Geduld hat ihre Grenzen, und ich . . ."

„Lassen Sie mich die Drohung, die Sie auszusprechen beabsichtigen, nicht hören. Es ist nicht nöthig, mich noch einmal daran zu erinnern, wo mein Platz ist."

Ich entfernte mich.

Einige Tage später reisten Roth und Thora ab. Die gewöhnliche Ordnung trat wieder auf Erikstorp ein. Ich unterrichtete meine Schüler, da Dalia nach des Vaters Wunsche an den Stunden Theil nehmen sollte.

In den Mußestunden war ich mit Mallmenius zusammen, wir ritten, promenirten, unterhielten uns. Täglich nahm meine Anhänglichkeit an ihn zu, und wenn ich seine Stirn gerunzelt und in seinem Blicke den Kummer über seine häuslichen Verhältnisse sah, hätte ich gar gern sein unglückliches Hausleben verändern mögen. Nie kam ein Wort über die Frau und ihre Lebensweise über seine Lippen, allein es gab Augenblicke, daß man auf seinem Gesichte hoffnungs-

losen Kummer erblickte, der so lange dauern zu wollen schien, bis der Tod ihm ein Ende mache.

Eines Tages hatten wir einen längeren Ritt gemacht, als wir zu einer alten Ruine kamen, die am Ende des östlichen Waldes lag.

„Hier hat das ursprüngliche Haus gelegen, es war ein Schloß, welches Hochburg geheißen haben soll. Der Thurm ist noch ziemlich gut geschont, und wenn es Ihnen beliebt, steigen wir zusammen hinauf.“

Wir sprangen von den Pferden und gingen die Treppe hinauf bis an eine Thurmkammer. Es war eine große Eichenthür, die Mallmenius aufstieß. Auf der Schwelle blieb er stehen.

Ich warf einen Blick über seine Schulter und sah ein Frauenzimmer in grauem Gewande am Fenster, welche uns den Rücken zugekehrt hatte.

Der heftige Luftzug, der durch die Oeffnung der Thür entstand, weckte die Dame aus den Träumen, in die sie versunken sein mochte. Sie kehrte sich langsam um.

Mallmenius und ich waren gleich sehr überrascht, als wir Agda vor uns sahen.

Mallmenius trat seiner Frau einige Schritte entgegen und sagte:

„Gott! Agda, wie kommst Du ganz allein hierher?“

Sie sah ihn an. Mallmenius trat zurück. Agda ging am Manne vorbei und auf mich zu.

„Wollen Sie nicht Herrn Sjöström aufsuchen? Er sollte mit dem Wagen auf der Ostseite der Ruine warten.“

Ich eilte die Treppe hinunter, hörte aber wie Mallmenius sagte:

„Agda, wann soll das ein Ende haben? Bist Du so gefühllos gegen alles Gerede, wozu solche wunderliche Aufführung Veranlassung bietet? Kannst Du Deinen Haß nicht so sehr beherrschen, daß auch unsere Umgebung in unsere traurige Stellung einander gegenüber eingeweiht wird?“

Agda antwortete nicht, und ich hörte, daß leichte Schritte mir auf der Treppe folgten. Agda hatte den Mann stehen lassen.

Ich fand sehr leicht Herrn Sjöström und die kleine Droschke. Der Inspector hatte die Rolle des Kutschers übernommeu.

Als er mit der Gebieterin abfuhr, kehrte ich zum Thurme zurück und trat ein. Mallmenius stand da, wo Agda einige Augenblicke vorher gestanden hatte.

Er stützte die Stirn in die Hand, hob aber das Haupt als er meine Schritte hörte.

„Nun?“ frug er.

„Herr Sjöström ist mit Frau Mallmenius im Wagen nach Erikstorp zurückgekehrt,“ sagte ich.

„Fuhr Sjöström?“ fragte Mallmenius und sah finster aus.

Ja,“ war meine Antwort, indeß ich dachte, er könne eifersüchtig sein.

„War Niemand mehr dabei?“

„Nein, der Inspector saß auf dem Kutscherbock.“

Mallmenius murmelte etwas, das mir so klang, als daß dieser für solchen Platz geschaffen sei, worauf er sich an's Fenster stellte und einen Blick hinauswarf. Er frug:

„Ist das nicht eine schöne Aussicht?“

Ich trat hinzu und er erzählte von den Sagen über diesen Thurm, daß er deshalb dieses Zimmer habe herstellen und mit den darin befindlichen Möbeln versehen lassen. Er zeigte auf eine davor emporsteigende Höhe und sagte:

„Sie heißt Gunnarshöhe. Die Sage behauptet, hier habe früher eine Burgfrau geweilt, welche in der Thurmkammer gesessen und mit Silber und Gold an

einer Standarte genäht, die sie dem Manne bei der Rückkehr von seinen Kämpfen überreichen wollte. Sie zählte die Tage bis zu seiner Rückkehr, und manche Thräne der Sehnsucht fiel auf das goldene Tuch, und das Herz schlug vor Unruhe. Eines Tages kam ein Ritter aus fremdem Lande. Er suchte Gastfreiheit und Pflege auf der Burg, denn er war krank. Die junge Burgfrau ließ ihre Arbeit ruhig liegen und nahm Platz am Krankenlager. Sie pflegte den Fremden als gute Christin, und ihr Lohn war seine Wiederherstellung. Er hätte nun weiter ziehen können, allein er blieb, und die Burgfrau nähte nicht mehr, sondern plauderte mit dem Ritter. Die Thränen der Sehnsucht hatten lange zu fließen aufgehört und sie schickte keine Blicke der Neugier mehr hinaus nach dem entfernten Gemahl. Sie war froh und dachte nicht an Vergangenheit oder Zukunft, denn das Glück des Augenblicks war ihr alles. Der Fremde hatte ihr das Herz geraubt, und sie vergaß im Liebesrausche, daß ihre Treue einem Andren gehöre.

„Eines Abends befanden sich die Liebenden in dieser Kammer, vergaßen alles und ergaben sich den schwindligen Freuden des Augenblicks. Da entstand Geräusch in der Burg, der Ruf, der Burgherr sei

angekommen, bahnte sich den Weg bis nach oben. Man hörte Schritte auf der Treppe. Er stand außen an der Thür vorm Zimmer der Treulosen, in der nächsten Minute hätte er sie in den Armen des Ritters Gunnar überrascht, allein in diesem kritischen Augenblicke stürzte Gunnar an's Fenster. Um die Ehre seiner Geliebten zu retten, sprang er zum Fenster hinaus.

„Der Burgherr tritt ein und findet seine junge Frau blaß und aufgeregt. Er nimmt ihre Erregung für Ueberraschung und die Bläße für Folge von Kummer und Unruhe über seine lange Abwesenheit an. Sie fällt leblos in seine Arme.

„Am andern Morgen findet man Gunnar's Leichnam unter dem Fenster seiner Geliebten. Er hatte ihre Ehre gerettet und sein Leben geopfert. Sein Grab soll hier sein, und ein Berg ist darüber gelegt worden."

„Sie merken," sagte Mallmenius weiter, „daß diese Sage von der Wirklichkeit kaum abweicht. Liebe und Treulosigkeit spielen die Hauptrolle. Die Leidenschaft siegt über die Pflicht. Ein Thor spielt und opfert sein Leben auf, ein anderer verreist und kommt zurück in der Hoffnung, seine Frau so treu und liebevoll wiederzufinden, wie er sie verlassen hatte; eine Frau

verletzt ihre Eidschwüre. Immer dasselbe Lied: glaube, und Du wirst betrogen, liebe, und Du wirst geopfert."

Mallmenius kehrte sich vom Fenster ab. Wir gingen den Thurm herunter und bestiegen wieder die Pferde.

Eine ziemliche Zeit ritten wir stillschweigend. Plötzlich unterbrach er die Stille:

„Meinen Sie, daß die Ehre eines Mannes Kraft genug hat, ihn in einem Falle, wie dieser in der Sage geschildert wird, davon abzuhalten, daß er die geliebte Frau nicht von ihrer Pflicht verlocke?"

Mallmenius sah mich scharf an.

„Ja, das meine ich, sonst wäre es schlimm."

„Sie haben noch zu geringe Lebenserfahrung, um ein solches Verhältniß beurtheilen zu können. Haben Sie schon die Gefahr empfunden, daß eine schöne junge Frau Sie andern Männern vorgezogen hätte?

„Nein, ein solches Glück ist mir noch nicht beschеert worden," antwortete ich lachend.

„Allein wenn dem so wäre — wie würden Sie handeln? welche Rolle müßte Ihre Ehre dabei spielen?"

„Es ist nicht leicht, von vornherein eine Antwort darauf zu geben, doch lebt in mir die Ueberzeugung, daß ich in einem so elenden Roman die Hauptrolle zu spielen ablehnen würde. Ich glaube nicht, daß ich

Vortheile benutzen würde, die meine Ehre beflecken könnten. Diese steht mir zu hoch, als daß ich sie für augenblicklichen Gewinn aufgeben möchte."

„Schöne Worte, brave Gesinnungen — nur fragt es sich, ob sie bei der Versuchung aushalten. Ich bin vollends überzeugt, daß Sie es jetzt für unmöglich halten, das Vertrauen eines Menschen zu kränken, allein . . . ."

Er schlug die Sporen an's Pferd und sprach seine Meinung nicht ganz aus. Nach einer Weile fuhr er fort:

„Sie sind ein ungewöhnlich hübscher Mann, Sie haben ein ungekünsteltes Betragen, sind dreist und selbstständig genug, um mit den Ansprüchen auftreten zu können, welche die Frauen bei den Männern lieben. Kurz, Sie sind ganz dazu geeignet, auf das schöne Geschlecht einen Eindruck zu machen."

Ich lachte und versicherte, der Lieutenant sei der erste, der mir von diesen Vorzügen spräche.

„Pah," antwortete er, „Sie haben schon von früher Jugend Ihre äußeren Empfehlungen gekannt, die inneren sind Ihnen vielleicht noch nicht ganz klar. Ich sehe vorher, daß Sie großen Versuchungen entgegengehen, die in der Gestalt von schönen Frauen

auftreten, dann handelt es sich darum, ob die Begriffe von Ehre nicht auf losen Sand gebaut sind, und ob nicht im Rausche Freundschaft und Dankbarkeit verrathen werden. Es bringt größere Zufriedenheit ein Glück aufzugeben, das auf Kosten eines andern erkauft wird, als es zu genießen."

„Ich meine fest versichern zu können, daß ein Glück auf Kosten eines Andern kein Glück für mich sein würde, unterbrach ich ihn lebhaft. Vergäße ich mich so, daß ich mein Gewissen über Bord würfe, so gäbe ich jedem Ehrenmanne das Recht, mir öffentlich seine Verachtung zu erweisen."

Mallmenius schwieg und pfiff eine bekannte Melodie. Ich konnte nicht recht begreifen, weshalb er das Gespräch auf diesen Gegenstand gelenkt hatte. Es war kein Grund dafür vorhanden. Ich hätte bei aller Eigenliebe Niemand angeben können, der mir nur im mindesten einen Vorzug einräumte.

Allerdings hatte ich mir vor zwei Jahren eingebildet, Adele interessire sich für mich, allein die Erfahrung hatte bewiesen, daß der junge Sjöström mit seinen blöden Mienen, seiner Blutstockung im Gesichte und seiner Ungeschicklichkeit in Bewegung der Arme weit gefährlicher für das Herz der Gouvernante ge-

wesen, als ein recht günstiges Aeußere, wie der Lieutenant behauptete.

Bald darauf erhielt ich einen Leitfaden für mein Rathen, denn Mallmenius fuhr nach einer Weile fort:

„Sie sind ein Vetter der Frau Roth?“

„Allerdings.“

„Sie sind als Kinder zusammen aufgewachsen und möchten wohl bald Ihre Cousine besuchen?“

„Nein, ich habe gar nicht daran gedacht,“ antwortete ich, ohne zu ahnen, wohin Mallmenius zielte.

„Ich meinte, Frau Roth und ihr Mann hätten Sie eingeladen?“

„Allein deshalb brauche ich doch nicht zu reisen. Die Entfernung nimmt zu viele Zeit in Anspruch, und ich habe ja erst eben das Vergnügen gehabt, Thora wiederzusehen.“

Abermals pfiff Mallmenius eine ziemlich lange Zeit.

„Wie gefällt Ihnen mein Inspector auf Eriksторp?“ frug er.

Ich konnte nicht umhin zu lächeln, als ich antwortete:

„Ich bin nicht befugt, mich über den Mann zu äußern, er erröthet allzu sehr und sieht gar zu blöde

aus, als daß ich mit ihm sympathisiren oder ein Urtheil über seinen Charakter fällen könnte."

Der Lieutenant lachte.

„Er heißt ja auch Sjöström und ist ein Sohn meiner Haushälterin, die Ihnen nicht behagt," sagte er.

„Ich neige mich vor Ihrer Urtheilskraft und will ihr nicht widersprechen."

„Sie geben also zu, daß Frau Sjöström Ihnen nicht gefällt?"

„Ich hoffe, der Frau Sjöström keinen Grund zu einer Klage über mich gegeben zu haben, als hätte ich es nur im mindesten an Artigkeit gegen sie fehlen lassen."

„Es handelt sich nicht darum, sondern nur um Ihre Privatansicht."

„Dann gebe ich gern zu, daß ich für die werthe Frau sehr wenig übrig habe."

Der Lieutenant lachte wieder und es kamen andere Gegenstände zur Sprache.

Es war mir seit meiner Rückkehr nach Erikstorp vorgekommen, als habe Mallmenius nicht mehr das alte unumschränkte Vertrauen zu Frau Sjöström. Sie konnte nicht mehr behaupten, so gut bei ihm zu stehen als früher.

Es zeigte sich nicht in seinem Benehmen gegen sie, allein sie besaß nicht mehr den früheren Einfluß.

Wir kamen spät Abends nach Hause und betraten den Salon ohne das Reitkostüm gegen andere Kleider zu wechseln, da wir es für unmöglich hielten, irgend Jemand anders als Dalia oder Agathon dort zu finden. Als Mallmenius die Thür öffnen wollte, hörten wir einige Accorde. Er hielt einen Augenblick inne, allein riß darauf rasch die Thür offen und sagte in scherzendem Tone:

„Die heilige Adele will ihre Gefühle in Liedern oder Phantasien ergießen, wir können trotzdem getrost eintreten.“

Die Thür ging auf, wir standen im Salon.

Adele saß nicht am Clavier. Es war Agda.

Mallmenius schien von Erstaunen ergriffen.

Er warf einen scharfen Blick auf mich, ging quer durch den Salon an der offenen Glasthüre in den Garten.

Agda hatte sich nicht geregt, sondern saß am Instrument und spielte eine wilde Phantasie von Chopin.

Ich bedachte mich einen Augenblick, ob ich um-

kehren, oder ihm folgen solle; allein er rief mich und ich leistete Folge.

Er lag auf einer Gartenbank der Länge nach ausgestreckt. Stillschweigend bot er mir das Cigarrenetui und ich setzte mich auf einen der Stühle.

Der Abend war lieblich wie eine Ahnung der Seligkeit. Alles in der Natur athmete Frieden und Stille, der einzige Ton, welcher die Ruhe störte, war Chopin's leidenschaftliche Musik. Diese berauschenden Töne klangen am schönen Sommerabend wunderbar.

Ich wurde tief davon ergriffen. Meine Brust erweiterte sich, meine Pulse flogen heftiger, mein Herz schlug unruhig. Es war mir eigen zu Muthe.

Die wunderbare Frau, welche diese glühenden Töne hervorrief und durch ihren Vortrag der Composition eine noch glänzendere Farbe verlieh, stand lebhaft vor meinen Gedanken; allein nicht kalt, stolz, übermüthig, sondern mit dem unvergeßlichen Ausdruck des Gesichtes, den ich einmal darauf gesehen und nie wieder hatte vergessen können.

Es war eine schmerzliche Verzückung und ich hät t mich gern von ihr losgerissen.

Mallmenius lag lange unbeweglich und flammte mit der Cigarre. Plötzlich sagte er:

„Haben Sie diese Composition schon früher gehört?“

„Das habe ich.“

„Man darf sie nicht oft hören, es ist eine gefährliche Musik.“ Mallmenius stand auf. „Diese Töne gießen Feuer in's Blut,“ fuhr er fort. „Ich habe sie vor etwa acht Jahren gehört und doch wirken sie so, daß sie mich aus dem Gleichgewicht bringen.“

Die Musik schwieg, Alexander sagte das Abendbrod an.

Der Lieutenant führte seine Frau in den Speisesaal.

Agda erschien diesen Abend in hellgrauer Kleidung schöner als jemals.

5.

Wieder verfloß eine Zeit ohne irgend ein bemerkenswerthes Ereigniß, nur daß Agda öfter mit Dalia spaziren ging und diese ihr nicht mehr mit so großer Angst folgte. Agda und ich tauschten kein Wort aus.

Da alle meine Gedanken in ihr concentrirt waren, so beachtete ich sie auf Schritt und Tritt und so konnte ich bald entdecken, daß viele kleine Veränderungen mit ihr vorgegangen waren.

Allerdings trat sie mir mit dem gewohnten Hochmuth entgegen, allein trotzdem merkte ich, daß sie auf meine Worte und Urtheile ein gewisses Gewicht legte. So hatte sich ihr Benehmen gegen die Stieftochter verändert, seitdem ich mit Thora über den Egoismus gesprochen, daß andere über den uns allein betreffenden Kummer leiden sollten. Die schwarze Kleidung war nicht gleich, nachdem ich meine Abscheu davor geäußert, abgelegt worden, allein sie wich doch bald einer grauen, und endlich blieb Agda ganze Nachmittage im Salon und nahm lange Spazierfahrten vor.

Eines Tags hatte ich mit Dalia darüber gescherzt, daß sie stricke und dabei bemerkt, das Stricken sei doch eine der am meisten mechanischen weiblichen Arbeiten. Dalia hatte dieser Behauptung widersprochen und Adele meine Verurtheilung einer so nützlichen Beschäftigung entschieden verworfen.

„Ich will nicht bestreiten," erwiderte ich, „daß sie ganz nützlich ist, allein es ist doch schrecklich, ein

Frauenzimmer einen Tag wie alle Tage mit einer Strickerei in der Hand zu sehen. Ich weiß nicht woher es kommt, ich denke mir immer, die Arbeit sei aus Gleichgültigkeit gegen alles andere angefangen, oder weil man in der am wenigsten anstrengenden Weise eine mechanische Beschäftigung der Finger haben wolle. Beide Fälle setzen einen Mangel an wahrer Arbeitslust voraus."

Als ich dieses sagte, befanden wir uns im Garten auf dem Platze an den offenen Glasthüren. Ich sah Agda an, die im Salon saß und einer Statue glich, welche durch Zauberei bewegliche Hände erhalten und deshalb strickte. Ich hatte Agda niemals mit einer andern Arbeit beschäftigt gesehen und es ergriff mich deshalb ein durchdringendes Leidwesen.

Ich hielt es nicht für möglich, daß meine Worte von ihr vernommen werden konnten, da sie von ihren eigenen Ideen allzusehr ergriffen war, als sie auf andere Unterhaltung geachtet hätte.

Nicht lange und Agda legte die Strickerei fort und setzte sich an's Clavier.

Mallmenius war in die Lectüre einer Zeitung vertieft, bei dieser Bewegung seiner Frau sah er auf, folgte ihr mit den Augen und sah mich dann mit dem

scharfen Blicke an, den er zu verschiedenen Malen auf mich gerichtet hatte.

Bei solchen Fällen trugen seine Augen einen Ausdruck, der mir leicht die Meinung hätte einflößen können, er sei seinem Lehrer nicht sehr freundlich zugethan, allein sein ganzes Benehmen widersprach einer solchen Voraussetzung.

Agda setzte sich an's Clavier und fing an zu spielen. Mallmenius legte die Zeitung fort.

„Gefällt Ihnen Claviermusik?"

„Ja, wenn diejenige, welche spielt, so gewandt ist, wie Frau Mallmenius."

„Es war auch eine thörichte Frage, ich hätte von selbst wissen sollen, daß Sie das thun," sagte er und stand auf.

Mallmenius trat an die Thür und rief mir dann zu: „Wollen Sie mir auf einen Ritt Gesellschaft leisten?"

Ich war zwar nicht sehr dazu bereit, lehnte jedoch den Vorschlag nicht ab.

6.

Von dem Tage an beschäftigte sich Agda nicht allein mit der einförmigen Strickerei. Sie stickte, nähte, las sogar zu Zeiten und überraschte uns alle eines Tages, da sie Agathon rief und ihm ein Seidenknäuel halten ließ. Sie sagte dabei zum Knaben, es werde sich über seine Reise nach Upsala bald entscheiden.

So oft sie von der stummen kalten Rolle abwich, die sie so viele Jahre gespielt hatte, warf Mallmenius einen absonderlichen Blick auf mich.

Ich erkannte nicht die ganze Gefahr der augenblicklichen Stellung, doch sah ich so viel ein, daß ich einen absoluten Einfluß auf Agda ausübte und das ist für einen jungen Mann ein gefährliches Bewußtsein. Man muß seinen Charakter sehr fest halten und ungewöhnlich starke Rechtsbegriffe haben um bei solcher Entdeckung nicht eine gewisse Lust des Mißbrauchs solcher Macht zu empfinden.

Agda beschäftigte meine Gedanken so sehr, daß alle andern Interessen davor schwanden. Ich konnte nur den einen Wunsch festhalten, daß ich durch meinen

offenbar herrschenden Einfluß im Stande wäre, die Spannung zwischen den Gatten aufzuheben und eine Versöhnung zu ermöglichen.

Es war aber doch eine Versuchung meiner Seelenstärke, mit dem vollendeten dreiundzwanzigsten Jahre in das Geschick einer jungen schönen Frau einzugreifen und es umgestalten zu wollen, ohne daß ich selbst irgend eine Rolle in ihrem Leben spielte.

Eines Tags zu Ende Juli theilte Mallmenius mir und den Kindern mit, er wolle eine kurze Reise unternehmen und einige Tage ausbleiben.

Am ersten Tage seiner Abwesenheit erschien Agda nicht, am andern Tage aber kam sie ganz unvermuthet zu Tische und nach demselben bat sie Herrn Sjöström, er möge ihr Pferd satteln lassen.

Ich hatte niemals gehört, daß sie zu reiten pflegte. Dalia sah die Stiefmutter verwundert an.

Ich verließ den Salon, nachdem wir Kaffe getrunken und Adele flüsterte mir im Vorübergehen zu, daß sie mich um eine kurze Unterhaltung bitte.

Sie ging in den Garten, ich folgte ihr.

„Herr Candidat," sagte sie mit gesenkten Blicken, „ich meine, daß Sie wirkliche Anhänglichkeit für den

Herrn Lieutenant haben und deshalb möchte ich Sie um etwas bitten."

„Giebt es eine Gelegenheit, wodurch ich das beweisen könnte, so werde ich es gewiß thun," antwortete ich.

Es war unsere erste Unterhaltung tête à tête, seitdem ich sie in den Armen des Inspectors gefunden hatte.

„Frau Mallmenius hat sich seit längerer Zeit täglich nach der Ruine der Hochburg begeben. Gestern brachte sie den ganzen Tag da zu und kam erst spät Abends zurück. Jetzt will sie wieder hin."

„Was habe ich damit zu schaffen?"

„Sehen Sie zu, daß Sie sie vom Ritt abhalten." Sie blickte mich an und in ihren Augen lag etwas, daß ich denken mußte, es sei gut, behutsam zu sein. Deshalb antwortete ich:

„Das kann ich nicht, wir tauschen ja kein Wort mit einander aus."

„Gewiß, aber wenn sie Sie da fände, so würde sie sich gleich wieder entfernen. Ich wollte Sie bitten, vor Frau Mallmenius zur Ruine zu reiten, dann verlöre sie die Luft, sich dahin zu begeben."

Wieder ließ sie die Augenlider zuschlagen und ich

dachte: was wird damit bezweckt? gewiß legt man mir eine Falle, in die ich mich nicht verlocken lassen will, allein es ist mir ärgerlich, daß ich nicht heraus-kalkuliren kann, was damit beabsichtigt wird.

„Es fällt mir nicht ein, durch meine Anwesenheit Frau Mallmenius von einem Lieblingsplatze zu vertreiben und ich sehe nicht ein, weßhalb ich es thun sollte. Will sie sich in der Ruine aufhalten, so hat Niemand von ihrer Umgebung das Recht, sie daran zu verhindern."

„Sie vergessen, welche Deutungen man diesen eigenthümlichen Besuchen früh morgens oder spät Abends geben könnte, nicht von den Gefahren zu reden, denen sie sich aussetzt, ganz allein den dunklen, ungebahnten Waldweg zu fahren. Wenn ihr etwas zustößt oder Geschwätz entsteht, sind wir Alle dafür verantwortlich. Der Lieutenant würde gewiß diese Ausfahrten nicht einräumen, wenn er davon wüßte.

„Er hat volles Recht dazu, allein Keiner von uns, und Sie behaupten meines Erachtens mit Unrecht, daß er etwas dagegen einzuwenden haben würde. Sie hat ja schon längere Zeit diesen Weg gemacht. Er weiß es also, denn er ist erst seit zwei Tagen verreist und

ist ohnedies neulich mit seiner Frau in den Ruinen zusammengetroffen."

„Sie wollen also nichts thun, um sie von den Fahrten nach der Hochburg abzuhalten?"

„Ich will mich nicht in die Sache mischen. Wenn Sie wegen der Sicherheit Ihrer Herrin besorgt sind, so mag Herr Sjöström ihr folgen. Er hat es schon einmal gethan."

Adele wurde blutroth und warf mir unter ihren gesenkten Augenlidern einen schneidenden Blick zu. Ich sagte ihr Adieu und unternahm einen Ritt nach Kolbo.

Lundin fing bald an von Agda's Liebhaberei für die Ruinen zu Hochburg zu reden. Ich sollte sie ihm erklären, und er sah mich dabei in wunderlichster Weise an.

„Kannst Du, der Du auf Erikstorp lebst, nicht erklären, weshalb sie sich alle Morgen dahin begiebt?" frug er.

„Ich kann es um so weniger, als ich erst heute von Mamsell Moren erfahren habe, daß Frau Mallmenius diese Besuche macht," antwortete ich.

„Lieber Sehlberg, das ist doch gewiß nicht wahr, seit vierzehn Tagen fast sieht man Frau Agda dahin fahren oder gehen. Man behauptet sogar noch mehr.

„Und das wäre?“

„Daß man eine Studentenmütze in der Nähe der Ruinen zu der Zeit des Tages, daß sie sich da aufhält, gesehen hat. Vielleicht kannst Du erklären, wer hier in der Gegend eine solche trägt.“

„Nach meinem Wissen ist es niemand mehr als Unterzeichneter,“ sagte ich und sah Lundin fest an. „Ich fasse nicht, welch ein Zusammenhang zwischen Frau Mallmenius Besuch in den Ruinen mit meiner Mütze ist.“

„Ich wünsche herzlich, daß ein solcher sich nicht fände, aber leider meint man, es gebe einen solchen, Du kannst am besten einsehen, worin er liegt.“

„Hör' einmal, Bruder,“ sagte ich zu Lundin, „erkläre Dich deutlicher. Sprich Dich aus und singe keine halbe Melodieen. Das paßt sich nicht für Männer. Was meinst Du eigentlich?“

„Ich meine nichts, ich wünsche nur, daß Du als ehrlicher Mann mir meine Frage beantwortest.“

„Das gelobe ich. Du hast hier meine Hand darauf.“

„Gut. Hast Du Frau Mallmenius in den Ruinen getroffen?“

„Einmal, ihr Mann und ich überraschten sie da.“

„Seitdem nicht?“

„Nein, auf meine Ehre, ich habe sie nur das eine Mal dort getroffen.“

Lundin sah mich an. „Ich glaube Dir, allein wen zum Henker trifft sie denn da?“

„Lundin! Was bedeuten diese Fragen, wohin deuten deine letzten Worte? Hat man behauptet, daß . . . .“

„Frau Mallmenius Zusammenkünfte mit dem Lehrer hat. Ja, man behauptet es allgemein, es ist gewiß, daß man den Lieutenant gleich nach seiner Rückkehr davon unterrichten wird. Da Du es nicht bist, wer kann es sein? Es ist gewiß, daß ein junger Mann mit einer Studentenmütze gerade zur Zeit, wenn Frau Mallmenius die Hochburg besucht, dort sichtbar wird. Gestern Abend sah ich selbst eine solche Gestalt, konnte aber ihr Gesicht nicht erkennen. Die Länge war die Deinige, obschon die Bewegungen, wenn ich darüber nachdenke, den Deinigen nicht glichen.“

Lundin und ich sprachen lange Zeit darüber. Er sprach allerlei Muthmaßungen aus, und ich verfiel in Gedanken, die nicht sehr angenehm waren. Lun-

din hatte beschlossen, das Geheimniß zu erforschen, und ich verließ Kolbo ganz aufgeregt.

Meine Gedanken konnten es nicht erfassen, daß diese stille, stolze Frau sich etwas so unwürdiges und unpaßliches erlauben sollte, mit einem fremden Manne Zusammenkünfte zu haben, da doch ihre Treue an Mallmenius gehörte. Mein Gefühl war in Aufruhr, und die tiefste Erbitterung gegen sie erhob sich, in der Voraussetzung, daß sie so handeln könne.

Wollte sie sich in solcher Weise an ihrem Manne rächen? So dachte ich, gab dem Pferde die Sporen und ritt rasch voran. Ich hätte den Mann umbringen mögen, den sie zum Mittel einer Befriedigung ihrer Rache gewählt hätte. Darüber, daß ich in Verdacht gekommen, entstand nicht einen Augenblick eine Besorgniß in mir, es fiel mir nicht im mindesten ein, wie solch ein Verdacht mir und meiner Stellung gefährlich sein konnte, so sehr war ich von dem Eindruck ergriffen, daß sie treulos sein könne.

Der unruhige Tumult in mir erzeugte das Gelüst, zur Ruine zu reiten und Agda im tête-à-tête mit dem Besitzer der Studentenmütze zu überraschen. Ich war schon mit Bereitwilligkeit Lundins Annahme beigetreten, daß, da ich es nicht war, Jemand die weiße Mütze

benutzte, um den, welcher ihn erblicke, irre zu führen. Seine Absicht war offenbar, den Verdacht auf eine andere Person als er selbst zu lenken.

In dem Seelenzustande, in dem ich mich jetzt befand, besaß ich nicht so viel Besinnung, daß ich den einfachen Punkt hätte erkennen können, wie wenig mein Ritt nach den Ruinen sich passe, und wie sehr ich dem Geschwätze neue Nahrung geben würde, falls man mich wie einen Besessenen in voller Carrière dahinreiten sähe. Nur eins stand vor mir: ich mußte mich überzeugen, ob Agda in der Ruine sei und sie da überraschen.

Die Gefühle, die mich beherrschten, waren mir nicht klar. Sie waren so neu und fremd, so heftig und gewaltsam, daß ich mich ganz von ihnen beherrschen ließ und ihrer Eingebung blind gehorchte. Ich ließ mein Pferd auf dem Wege zur Ruine vorwärts fliegen.

Die Sonne war hinter Berg und Wald untergegangen, so daß das leichte, feine Zwielichtnetz, welches die Sonne am Juliabende hinter sich zurückläßt, über die Erde geworfen war. Mein Pferd eilte nach der Ruine, an deren östlichen Seite ich ein mit Frauensattel versehenes Pferd angebunden fand. Agda war also noch dort. Ich sprang vom Pferde ab und band es an einen Baum, links von der Ruine, zu der ich

mich hinbegab. Als ich sie betreten wollte, sah ich ein Notizbuch auf der Schwelle liegen und nicht weit davon einen Mannshandschuh.

Der glückliche Liebende hatte wohl diese Effekten verloren, als er zu ihr eilte — so flüsterte ich mir selbst zu und steckte den Fund in die Brusttasche.

Auf der Treppe waren mehrere Absätze. Sie führten zu verschiedenen Wohnungen. Der Aufgang war beinahe dunkel, da die dort befindlichen Fenster bei der Restauration des Thurmes wieder vermauert waren, damit er nicht, wie der übrige Theil des Gebäudes, zu einem großen Schutthaufen zusammenfalle. Als ich zum letzten Treppenabsatze gelangte, und ich mich vor der Thür zur Thurmkammer befand, war es mir, als schliche dicht neben mir Jemand. Ich blieb stehen und suchte die Finsterniß auf dem Gange zu durchdringen, allein es war unmöglich, mein lauschendes Ohr konnte weder außerhalb noch in der Ruine irgend einen Schall vernehmen. Die dicke Eichenthüre war verschlossen, ich riß am Schlüssel, sie ging auf.

Die Abendröthe warf einen purpurartigen Schein in die Kammer und über das einzige Wesen, das sich darin befand, und beschüttete es mit glühenden Farben.

Agda saß auf einem der alten Stühle am Fenster, das Haupt gegen die eichenfarbige Thür gestützt und sah in die Luft. Bei meinem Eintreten drehte sie sich um, damit sie die Person erkenne, die komme und sie stören würde. Als sie mich erblickte, stand sie gleich auf.

„Was suchen Sie hier?“ rief sie aus.

„Sie,“ — antwortete ich mit fester Stimme, obschon mein Herz stürmte. Ich wollte zu ihren Füßen stürzen, ihre Hände fassen und um Verzeihung bitten, daß ich in meinem Sinne sie niedriger Untreue verdächtigen konnte, so schön und stolz erschien sie mir in diesem Augenblicke, allein ich sah doch sehr wohl ein, daß alles von meiner vollkommenen Kaltblütigkeit abhinge.

„Mich?“ wiederholte sie; „was wollen Sie von mir, was berechtigt Sie, mich hier aufzusuchen, haben Sie einen neuen Auftrag zu vollziehen? Dann hätten Sie bis zu meiner Rückkehr warten können.“ Agda's Ton war kalt, und doch ruhte darauf eine tiefe Trauer, welche die Kälte milderte.

„Ich bitte inständigst, einen Augenblick Ihr Mißtrauen zu lassen, und Rath von einem Manne anzuhören, der Ihnen zu nützen wünscht.“

„Sie meinen, ich würde Ihren Rath befolgen? Ich würde Sie nicht so tief verachten, wenn ich Ihren Bemerkungen Gehör schenkte. Sie bitten, ich möge eine Weile mein Mißtrauen aufgeben. Das ist eine Unmöglichkeit, eher wird Tag zu Nacht und Nacht zu Tag, als ich Ihnen traue. Wer sich einem andern verkauft hat, hat alles Vertrauen verloren, und mehr habe ich Ihnen jetzt nicht zu sagen.“

Sie hatte mit unterdrücktem Schmerze gesprochen. Die erneuerte Anklage, die sie gegen mich geschleudert, erkühlte gänzlich meine Gefühle, und gab mir zur rechten Zeit das Bewußtsein, daß ich vor mir selbst nicht füglich mein Hierherkommen entschuldigen konnte, bloß um mich von Agda's Alleinsein zu überzeugen. Ich mußte mich einfinden, um die im Umlaufe befindlichen Gerüchte zu hindern und ihr die Nothwendigkeit darzulegen, daß sie Ausfahrten mache, die nicht allein ihre, sondern auch die Ehre des Gatten verdächtigten.

„Lassen wir die Ansichten über meinen Charakter bei Seite,“ erwiderte ich. „Halten Sie mich für den verächtlichsten Menschen auf der Welt, ich werde das Gegentheil nicht nachweisen, allein das hält mich nicht

ab, in unverstellter Weise anzugeben, weshalb ich hier bin."

„Sie wollen mich also zwingen, Sie anzuhören?" frug sie und näherte sich der Thüre.

„Ja, wenn ich Sie sonst nicht bewegen kann, meinen Worten Gehör zu leisten," antwortete ich mit unerschütterlicher Kälte und stellte mich zwischen sie und die Thür.

Ihre schwarzen Augen blitzten, ich sah die aufgeregten Blicke ruhig an. Eine Sekunde betrachteten wir einander schweigend, dann warf sie sich in einen Stuhl und murmelte:

„Ich soll Sie am Ende hassen müssen."

„Es handelt sich nicht um mich, sondern um Sie. Sie sind stolz und müssen demnach Ihre Ehre beachten, ja sogar alles, was nur einen Schatten auf diese zu werfen im Stande wäre. Ihr Ritt nach dieser Stelle hat Aufsehen erregt, und man hat sich damit beschäftigt, Dinge zu flüstern, die eine edle Frau unwillkührlich verletzen müssen."

Agda blickte auf, als ob ein glühendes Eisen sie berührt hätte.

„Was wagt man zu flüstern?"

„Man sagt, Frau Mallmenius halte sich hier nicht

allein auf, sie besuche diesen Ort, um Jemand zu treffen, mit dem sie ungestört allein sein wolle."

„Wer sollte diese Person sein?"

„Ein Mann, dessen Name noch unbekannt ist."

„Sie irren sich," erwiederte sie mit glühenden Wangen. „Ich will Ihnen den Namen des Mannes sagen und zeigen, wie er gehandelt hat. Der Mann mit der Studentenmütze, von dem man in der Stadt spricht, sind Sie."

Ich trat ein paar Schritte zurück.

„Sie glauben nicht, daß ich Sie durchschaut habe. Ja, mein Herr, das habe ich durchaus. Auch ich habe die weiße Mütze hier erscheinen sehen, allein jetzt erst erkenne ich die infame Intrigue. Seitdem Sie durch solches Benehmen die Nachrede veranlaßt, kommen Sie her, um mich zu warnen, und indeß Sie mit mir reden, haben Sie es so eingerichtet, daß mein Mann mich überrascht und mich durch solchen Skandal zur Scheidung zwingt, wodurch er sich die Aussicht verschafft, wieder einmal glücklich zu werden. Ich sehe, daß Sie noch weit niedriger sind, als ich früher angenommen hatte."

Ihre Worte, ihr böser Verdacht trafen mich wie ein Donnerschlag. Diese Frau war ein Dämon der

Verstellung, die hinter der gegen mich geschleuderten Beschuldigung ihre eigene Schuld verbergen wollte. Mich konnten ja so wahnwitzige Beschuldigungen nicht treffen, allein sie vermochten die in mir kochende Wuth in ganzer Stärke aufzureizen. Ich nahm das Notizbuch aus der Brusttasche und sagte:

„Mag die hier sichtbare weiße Mütze die meine sein, so müssen Sie doch gestehen, daß dieses Notizbuch und dieser Handschuh mir nicht gehören.“ Ich zeigte ihr die von mir gefundenen Gegenstände. „An der Schwelle dieses Thurmes habe ich sie gefunden, und der Eigenthümer, der sie verloren, hatte ihn offenbar noch nicht verlassen, sonst würde er selbst diese Schätze mitgenommen haben. Sie wissen übrigens ganz so gut wie ich, daß die Person, welche diese Gegenden besucht, nicht der Lehrer Ihres Stiefsohnes ist. Ihre Anklage ist falsch, Sie selbst sind davon überzeugt. Ich begreife nicht, daß Sie sie doch ausgesprochen haben. Ich weiß nicht, ob Sie in solcher Weise einen Fehltritt beschönigen oder Ihrem Schmerze Luft machen wollen. Nur ist eins gewiß, daß meine Anwesenheit nur Folge der Anhänglichkeit an Ihren Gemahl ist. Halten Sie ihn für ein Kind des Eigennutzes und mich für seinen erkauften Miethling — ich will nichts

der Art bestreiten, allein da Sie einen Mann von so noblem Charakter besitzen, so muß man ihn nicht mit einem Mißtrauen, das seine Ehre verletzen kann, beschmutzen. Nehmen Sie diese schweigenden Zeugen — ich gab ihr Handschuh und Notizbuch — geben Sie sie dem Eigenthümer, allein schonen Sie Ihre Ehre, um nicht dem Volke hier in der Gegend Gelegenheit zu kränkenden Verdächtigungen zu geben."

Ich wollte fortgehn, allein Agda stand in der Thür, faßte mich am Arm und sagte:

„Bleiben Sie." Ihre Hand hielt mich fest, und ihre Züge verriethen einen heftigen Zorn. „Sie wagen wirklich vorauszusetzen, daß ...."

„Dieses Notizbuch einen Eigenthümer hat, gewiß, das thue ich."

„Es gehört dem Inspector Sjöström. Haben Sie es an der Schwelle des Thurms gefunden, so befindet er sich wahrscheinlich hier."

„Ich habe gesagt, wo ich es gefunden."

„Und dieser Handschuh gehört meinem Manne. Sollte auch er hier sein?"

Agda's Hand faßte krampfhaft meinen Arm. Ich empfand bei diesem letzten Berühren ein schmerzliches Gefühl, daß ich durch meine Leidenschaft sie und mich in

ein zweideutiges Licht stellen würde, wenn Mallmenius eben jetzt in das Zimmer träte.

Agda fuhr mit gesteigerter Heftigkeit und Angst fort:

Sie sind ein Verräther, machen gemeinschaftliche Sache mit meinem Manne, um mich dem Skandal Preis zu geben. Er und sein Inspector lauern vor dieser Thür, damit sie, sobald Sie heraustreten, meinen angeblichen Liebhaber ergreifen können. Der Inspector ist Zeuge, ich werde zur Scheidung gezwungen. Welche Niedrigkeit gegen eine unglückliche, wehrlose Frau! In diesem Augenblicke, da Sie aus gemeinem Eigennutze meine Ehre der Erbärmlichkeit der Menschen preisgeben, möchte ich Sie verfluchen!"

„Stille, Frau! Sie wissen nicht, wem Sie fluchen, allein ich verzeihe Ihnen, denn ich erkenne, daß Sie frei von Schuld sind."

Ich drückte ihre Hände an meine Lippen und fuhr fort:

„Sie haben zu mir gesagt, mein erster Schritt vor diese Thür sei zu Ihrer Schande. Ich werde diese Schwelle nicht überschreiten und trotzdem Sie verlassen. Meine Anwesenheit soll Ihnen nicht schaden."

Ich ließ ihre Hände los und stand im nächsten

Augenblicke auf der Fensterbrüstung. Agda stieß einen Schrei aus, aber zu spät. Ich sprang hinaus und lag in der nächsten Sekunde auf Gunnar's Höhe.

Der Sprung war keck und unvernünftig, ich hatte nur dem Gefühle gehorcht, ihr in jeglicher Weise zu beweisen, daß sie Mallmenius verkannte, wenn sie das Mißtrauen hegte, er habe mit mir ein Complott verabredet, um sie zur Scheidung zu zwingen.

Einige Augenblicke lag ich vom Falle betäubt, dann empfand ich heftigen Schmerz in Armen und Beinen. Ich konnte mich nicht rühren. Hätte man mich da gefunden, so würde ich für Agda's Liebhaber gegolten haben. Ich mußte fort, koste es was es wolle.

Ich sah zum Thurme hinauf. Agda stand am Fenster. Ich werde die Züge ihres Gesichts nie vergessen.

Aller Stolz, alle Kälte waren verschwunden, und nur Güte und Angst spiegelten sich darin.

Ich machte nun verzweifelte Anstrengung, aufzustehen, um ihr zu zeigen, daß ich mich nicht verletzt hätte. Der Schmerz war so groß, daß es mir vor den Augen dunkelte, allein hätte ich in der nächsten Minute sterben sollen, so hätte ich doch den Schmerz

bezwingen und mich durch meine Willenskraft zum Herrn meines Körpers machen müssen.

So konnte ich aufrecht sitzen, und da verließ Agda das Fenster.

Ich schleppte mich an die Thurmnauer, obschon ich ohne Hülfe unmöglich zu meinem Pferde kommen und nach Hause gelangen konnte.

Ich suchte meine Gedanken zu sammeln, um mich in irgend einer Weise aus der unangenehmen Lage zu befreien, in welche meine Unbesonnenheit mich versetzt hatte, allein ich konnte meine aufgeregten Sinne zu wenig beherrschen, als daß ich ruhig überlegt hätte. Mein Fuß schmerzte, mein Kopf schwindelte, und es war mir einmal so als ob mir das Bewußtsein abhanden komme.

In dieser kritischen Stunde berührte Jemand meine Schulter, und eine Stimme sprach:

„Was hat der Candidat für Absichten, daß er durch ein Fenster springt, wo es Thüren und Treppen giebt?“

Ich sah zu dem Manne auf, dessen Stimme ich erkannt hatte, es war Mallmenius, mit ruhigem Gesichte, freier Stirn und glänzenden Zügen. Keine Spur von Unzufriedenheit war sichtbar.

„Sie haben Ihren Fuß verrenkt. Freuen Sie sich, so wohlfeil davon gekommen zu sein, besonders, wenn man bedenkt, daß Ritter Gunnar durch einen solchen Sprung das Leben verloren hat.“

Mallmenius lachte. Mir war abscheulich zu Muthe. Welche Ursache sollte ich für meinen Luftsprung angeben? Vielleicht las Mallmenius meine Verlegenheit in meinen Zügen, denn er fuhr fort:

„Stützen Sie sich auf meinen Arm, ich helfe Ihnen bis zum Wagen, der am Berge steht. Ich möchte nicht gern fremden Beistand haben, um Sie nach Hause zu bringen. Peter führt ihr Pferd nach Kolbo.“

Ich öffnete die Lippen, um einige unzusammenhängende Worte auszustoßen, allein Mallmenius unterbrach mich.

„Lassen Sie alles was geschehen ist, vorübergehn, bis ich eine Erklärung verlange. Jetzt ist es am klügsten, nicht davon zu reden. Versuchen Sie nur, mich als Krücke zu benutzen.“

Mallmenius starker Arm reichte aus, mich bis an den Wagen zu bringen. Er faßte die Zügel und fuhr den Weg entlang, bis er anhielt und sagte: „Hier wollen wir auf Peter warten.“

Nach einer Viertelstunde erschien Peter. Mall-

menius pfiff unterdessen eine bekannte Melodie. Ich schwieg.

Als Peter zu uns gekommen, sprang Mallmenius vom Bock, warf ihm die Zügel zu und setzte sich zu mir.

„Ich will in einigen Minuten," sagte er, „in Eriks-torp sein können, es muß rasch vorwärts gehen." Dann wandte er sich an mich mit der Frage, ob mir mein Fuß viele Schmerzen mache, was ich allerdings be-jahen mußte.

Peter ließ die Pferde so rasch als möglich laufen, und funfzehn Minuten nachdem er die Zügel gefaßt, fuhr der Wagen auf den Hof. „Hülfe dem Candi-daten, der sich den Fuß verletzt hat!" rief er dem langen Johann zu, und Peter erhielt einen Befehl, zum Arzt zu fahren.

Kurz nachdem ich in mein Zimmer gebracht wor-den, kam Mallmenius zu mir. Der linke Fuß und der linke Arm machten mir große Schmerzen. Der erstere war so geschwollen, daß der Stiefel aufgeschnit-ten werden mußte, und der Arzt, welcher mich bald am Fuße untersuchte, erklärte, ich müsse mich gewiß mehrere Wochen still halten. Mallmenius bewies große

Theilnahme an dem Mißgeschick, das mich betroffen. hatte.

Als er fortging frug ich mich, ob dieser Mann so edel gesinnt sei oder von dem ganzen Vorfalle nichts wisse. In beiden Fällen konnte ich sein Verfahren nicht erklären, es war so verschieden von dem, was ein anderer an seiner Stelle gethan haben würde, daß ich seine Beweggründe nicht fassen konnte. Nur so viel war gewiß, daß meine Anhänglichkeit an Mallmenius immer mehr zunahm, und ich gern irgend ein Opfer für ihn gebracht haben würde.

Am andern Morgen ging die Thür meines Zimmers auf, und Agathon trat ein.

„Geht es Ihnen schlimm?“ frug er und trat an mich heran.

„Es ist nicht gefährlich,“ war meine Antwort.

„Papa erzählte gestern Abend, das Pferd habe Sie abgeworfen und ein Fuß sei aus dem Gliede. Ist dem wirklich so? Ich bezweifle es.“ Agathon sah mich forschend an.

„Meinst Du, Agathon? Glaubst Du Deinem Vater nicht?“

Der Knabe schwieg erst, dann sagte er:

„Nein, dieses Mal nicht, doch ich spreche noch

mit Ihnen darüber, jetzt muß ich zur Stiefmutter, die mich am Pavillon erwartet, um zu hören, wie es Ihnen geht."

Das Blut drang mir zum Kopfe als er dieses sagte.

Agda wartete zu hören, wie es mir gehe! Sie war also besorgt und so sehr, daß Agathon aufgefordert worden war, sich nach meinem Befinden zu erkundigen.

Ich hätte kein Adamssohn sein müssen, wenn ich dabei ruhig geblieben wäre. Diese Frau, die mich so oft verletzt und gedemüthigt, deren Antlitz einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich zwei Jahre lang ihr Bild nicht aus meiner Seele hatte vertreiben können, war über meine Gesundheit beängstigt.

Agathon ging fort, ohne daß ich genug Kraft besessen hätte, um noch mehr zu sagen.

Mallmenius besuchte mich mehrere Male, allein die Ursache meiner Verrenkung berührte er nicht. Agathon blieb den ganzen Tag in meinem Zimmer. Als ich ihn, sobald wir allein waren, befragte, weshalb er den Aeußerungen seines Vaters keinen Glauben schenke, erwiederte er, erst wenn ich mich besser befände, wolle er mit mir darüber sprechen.

So vergingen acht Tage, und ich war so weit hergestellt, daß ich auf einem Sopha liegen konnte.

Es war Sonntag. Am Montag wollte ich den abgebrochenen Unterricht wieder aufnehmen. Die Bevölkerung von Erikstorp war zur Kirche gefahren, nur Agathon blieb bei mir. Ich hatte mich in den Lektionssaal tragen lassen, wo ich am offenen Fenster auf dem Sopha ruhte. Die Augustsonne beschien die üppig grünende Erde des Waldes und träumte auf den Blumenkelchen. Es weilte ein heiliger Friede über der Natur.

Agathon saß am offenen Fenster. Aus der Stellung des Knaben schien ich schließen zu müssen, daß sein von mir abgewandtes Gesicht betrübt aussah.

„Komm her, Agathon," sagte ich, „wir wollen ein Weilchen plaudern. In der letzten Zeit bist Du sehr zurückhaltend gewesen. Was geht mit Dir vor? Meinst Du, ein funfzehnjähriger Knabe müsse wie ein verdrießliches Mädchen aussehen? Hast Du etwas auf dem Herzen, so sprich offen, Du weißt, daß Du bei mir nichts zu befürchten hast."

„Das weiß ich," antwortete Agathon und trat zu mir heran, „ich dachte auch noch eben darüber nach, wie vielen Dank ich Ihnen schuldig sei. Ich hätte

Bayerische Staatsbibliothek München

ohne Sie gewiß noch dieselbe traurige Stellung im Hause."

„Und wenn dem so ist, so weiß ich nicht, weshalb Du den Kopf hängen ließest. Dein Vater ist Dir zugethan, und ich meine, daß Du in jeder Hinsicht zufrieden sein kannst."

„Ja, so lange Sie hier sind, gelingt es aber jenen Menschen, die so viel Unheil hier im Hause gestiftet haben, Sie zu vertreiben, was wäre es dann?"

„Weshalb befürchtest Du dieses?"

„Weil ich weiß, daß sie Ihnen Böses wollen. Ich will auch sagen, weshalb ich dem Berichte des Vaters, daß das Pferd Sie abgeworfen, keinen Glauben schenke. Und dann werden Sie schon leichter einsehen, weshalb ich so traurig geworden bin. Ich bin nicht zurückhaltend, allein ich habe nicht gewußt, ob ich reden oder schweigen solle, und doch ist mir so, wenn ich an alle Ihre Güte denke, als ob es Unrecht wäre, länger zu schweigen."

Agathon hielt inne. Ich wollte sein Vertrauen durch keine Frage beschleunigen, sondern wartete mit der größten Ungeduld, und es verging eine lange Zeit, ehe Agathon zu reden fortfuhr:

„An dem Abende, an welchem Papa mit Ihnen

Kaiserliche Universitäts-Bibliothek Straßburg

zurückkam, war ich sehr unruhig, besonders da Papa mir verbot, zu Ihnen zu gehen. Ich konnte mich nicht niederlegen und ging nach dem Abendbrode in den Garten. Ich wollte mich in den Pavillon begeben, änderte aber meine Absicht, als ich Frau Sjöström mit ihrem großen Schlüsselbunde dahin gehen sah, um, wie sie jeden Abend thut, alle Thüren zu schließen. Um sie nicht zu treffen, ging ich auf die andere Seite des Pavillons, allein ich stieß da gerade auf den unangenehmen Inspector und versteckte mich hinter die Serenenhecke, damit er ohne mich zu merken passiren könne. Er ging mit seiner Mutter in die Veranda vor dem Pavillon, und ich schlich mich voran, um ihre Unterhaltung abzufangen."

„Du wolltest also horchen?" frug ich.

„Ja, ich thue das jedesmal, wenn ich die beiden zusammen sehe. Frau Sjöström sagte, als sie den Sohn sah:

„Weißt Du, daß der Lieutenant und er zusammen nach Hause gekommen sind? Er hat sich am Fuß und Arm verletzt, wie Peter versichert, weil er auf dem Ritte von Kolbo aus dem Sattel geworfen worden ist. Es ist wirklich ärgerlich, denn jetzt kann man dem Lieutenant keinen Argwohn einflößen, daß er mit ihr

in den Ruinen zusammen gewesen sei. Dieser kleine Vorfall reißt alles um. Es ist, als ob er alle unsere Berechnungen zu Schanden machen sollte."

„Nicht so ganz," unterbrach sie der Inspector. „Erstlich hat er sich nicht durch einen Fall vom Pferde geschadet, zweitens hat der Lieutenant ihn nicht auf dem Wege von Kolbo getroffen, endlich sind unsere Berechnungen nicht mißrathen. Die Sache hängt nämlich so zusammen. Als Adele mit dem eingebildeten Narren Mittags gesprochen hatte, war ich trotz seiner großen Worte überzeugt, daß er sich zur Ruine begeben würde, weshalb ich fast gleichzeitig mit Madame mich dahin verfügte. Ich hatte sie in die Thurmkammer eintreten sehen und wollte mich in mein Observatorium verfügen, als ich Tritte auf der Treppe hörte. Es war der Lieutenant. Ich konnte mich in eine der Vertiefungen verbergen, als er vorbei eilte. Er trat nicht in die Thurmkammer, sondern blieb im dunkeln, engen Gange stehen. Ich wagte mich nicht von der Stelle zu bewegen, da er mich sehen und für den angeblichen Geliebten halten konnte. Es verging eine Stunde, daß ich so eingesperrt stand, als rasche Tritte die Treppe heraufkamen. Ich erkannte im Dunkeln die Gestalt des Candidaten, er sprang rasch hinauf

und trat in die Thurmkammer ein. Ich weiß nicht, was darin vorfiel, meinte aber meinen Schlupfwinkel verlassen zu können und schlich mich treppaufwärts. Am obersten Tritte erfaßte der Lieutenant meinen Arm und flüsterte mit gedämpfter Stimme:

„Was wollen Sie hier?

Ich antwortete, daß ich, wenn er nichts dawider habe, die Thurmkammer besuchen wolle.

„Was suchen Sie da?“ flüsterte er.

„Nichts, ich bin nur hergegangen, um eines schönen Sonntags Abends etwas zu unternehmen.“ Auf einmal hörte man einen Schrei aus dem Zimmer, der Lieutenant eilte die wenigen Stufen weiter, ich folgte ihm, obschon er mir befohlen hatte, zurückzubleiben. Er ließ die Thür offen. Was fanden wir da? Unsre Frau stand allein an dem Fenster angelehnt, der Candidat war nicht da. Die Frau wandte sich um, als der Lieutenant eintrat. Ich blieb an der Schwelle zurück. Ihr Gesicht war ganz verändert.

Der Lieutenant sagte: „Herr Sjöström kann Dich zu Deinem Pferde führen.“

Die Frau gehorchte gleich dieser Ankündigung, was sie sonst nicht zu thun pflegte und ich mußte ihr die Treppe entlang folgen. Er schloß die Thür hinter

uns zu, nahm den halb verrosteten Schlüssel und sagte zu mir:

„Herr Sjöström begleitet meine Frau nach Erikstorp.“

Hierauf eilte er an ihr und mir vorüber, unten am Thurme war er nicht sichtbar und als ich der Frau auf's Pferd geholfen, mußte ich neben ihr gehen, um sie nach erhaltenem Befehle zu begleiten.

Sie ritt langsam und war sehr aufgeregt, ja ich sah Thränen von ihren Wangen fließen. Sie hielt zuweilen das Pferd an und schien in Versuchung umzukehren, was sie auch that, als wir halbwegs gekommen waren. Erwarten Sie mich hier, sagte sie und kehrte um, allein ich erklärte in achtungsvoller Weise, ich wagte das nicht und so ließ sie denn das Pferd nach Hause gehen. Endlich war der Lieutenant mit dem Candidaten eingetroffen, der sich den Fuß gebrochen, weil er zum Fenster herausgesprungen ist.“

Frau Sjöström erklärte nach diesem Berichte des Inspectors, sie wolle nun das Eisen schmieden, da es heiß sei, und so trennten sie sich.

Am andern Morgen hatte sie eine längere Unterhaltung mit Papa, und als er eine Weile später zu Ihnen ging, war sein Aussehen aufgeregt und seine

Stirn düster. Ich meinte dann, daß Frau Sjöström irgend eine Geschichte ausgesonnen hat, und Papa Sie als Lehrer entläßt, denn er sagte zum Arzte, als dieser von Ihnen kam, er wünsche Ihre baldige Wiederherstellung. Als er dieses sagte, sah er sehr mürrisch aus.

Als ich am ersten Morgen den Auftrag meiner Stiefmutter ausrichtete, ihr über Ihr Befinden Auskunft zu geben, begegnete mir Papa, und frug, wohin ich gehen wolle. Ich sagte es ihm und er brummte für sich: „so viel Herz hat sie noch übrig?“

Agathon erfaßte eine meiner Hände und fügte hinzu:

„Das ist alles so wunderlich, daß ich und Dalia gleichsehr unruhig sind. Wären Sie nur nicht in der Ruine gewesen, daraus entstehen noch Unannehmlichkeiten. Kommen Sie fort, so hat aller Unterricht kein Interesse für mich, denn dann hat die elende Frau wieder alle ihre frühere Gewalt.“

Agathon sprach viel und lange von seiner Anhänglichkeit, seiner Verzweiflung, wenn ich sie verließe und ich störte ihn nicht. Ich dachte nur an seine Mittheilungen und die gegen Agda und Mallmenius gesponnenen Intriguen. Daß ich hineingerissen war,

kam daher, daß diese Menschen, die aus Eigennutz die Gatten zu verfeinden suchten, mich als ein Hinderniß ihrer Pläne betrachteten.

Inzwischen kamen Alle von der Kirche nach Hause und Mallmenius begrüßte mich. Er sprach seine Zufriedenheit darüber aus, daß Agathon bei mir geblieben und solchergestalt in — wenn auch nur kleinem Maßstabe, für die Fürsorge dankbar sei, die ich ihm erwiesen hätte. Mallmenius war sehr freundlich, scherzte mit seinem Sohne darüber, daß mit dem nächsten Tage sein freies Leben wieder ende, und er im Kampfe gegen seine Natur aufs Neue sich angreifen und arbeiten müsse. Er blieb ungefähr eine halbe Stunde, worauf er mit Agathon zu Tische ging.

Als ich allein war, dachte ich über Mallmenius Benehmen nach, das ich nicht fassen konnte. Eine ganze Woche war verflossen, seitdem er mich auf Gunnarshöhe gefunden, und kein Wort über den Grund meines Sprunges aus dem Fenster fallen lassen. Er hatte gesagt, wir würden noch darüber sprechen, allein noch nicht im mindesten darauf hingewiesen, daß er irgend eine Erklärung darüber wünsche. Wollte er die Sache ganz ruhen lassen und mich bloß verabschieden? Solches Benehmen stimmte nicht recht zu seinem gerechten

Charakter, der nicht leicht ein Urtheil zuließ, ehe er wußte, ob das Urtheil sich auch rechtfertigen lasse.

Die Sonne sollte nicht untergehen, bevor Mallmenius mir in einem neuen und vortheilhafteren Lichte, als ich ihn bisher gekannt, erschiene.

Nachmittag kam er wieder zu mir, und Peter trug Cigarren und Kaffee hinein.

„Ich möchte mit Ihnen eine Cigarre rauchen und ein Stündchen plaudern," sagte Mallmenius und ließ sich in einen Lehnsessel nieder. „Ich gestehe aufrichtig, daß es langweilig ist, da ich Ihre Gesellschaft entbehre, seitdem Sie das Abenteuer mit dem Fuße gehabt haben. Apropos den Fuß, so . . . ." Er machte einige Züge aus der Cigarre, die fast ausgegangen wäre, und ich dachte, er werde nun wohl die lange erwartete Frage an mich richten, allein ich täuschte mich. Als die Cigarre wieder brannte, fuhr er fort:

„Sie werden in einem oder einigen Monaten nicht wieder hergestellt sein."

„Es geht mir doch so gut, daß ich Ende des Monats nach Upsala reisen kann."

„Irrthum! Der Doktor hat erklärt, daß die Verrenkung die Sehnen zu sehr angegriffen hat, und Sie

deshalb einer sorgfältigen Pflege und der Ruhe bedürfen. Die Reise nach Upsala zum Herbste schlagen Sie sich also aus dem Kopfe und bleiben hier bis Neujahr. Ich meine nicht, daß Agathon dadurch etwas einbüßt. Sie können den Unterricht so führen, daß er nicht zurückbleibt und im Frühlinge doch seinen Platz auf der Schule mit gleicher Ehre einnimmt, als wenn er jetzt schon hingegangen wäre. Das schwierigste sind Ihre eigene Studien, allein Sie versäumen auch nicht so entsetzlich viel. Es ist leichter, einige Monate aufzuopfern, als das ganze Leben lang ein steifes Bein zu haben und sich nicht bewegen zu können, was für einen Arzt gewiß nicht paßt."

Der Lieutenant gab mir keine Zeit zur Antwort, sondern führte nach seiner Gewohnheit die Unterhaltung vom Einzelnen aufs Allgemeine, und besprach den Beruf und die Pflichten eines Arztes. Mitten in dieser Unterhaltung unterbrach er sie mit den Worten:

„Unterdessen möchte ich doch gern wissen, weshalb Sie sich zum Thurmfenster hinausbegeben und die Treppe nicht vorgezogen haben."

Er warf die Cigarre fort und sah mich scharf an. Meine Verlegenheit war in der That nicht beneidenswerth. Ich konnte doch nicht gut sagen, daß ich

zur Ruine gegangen sei, um mich zu überzeugen, ob seine Frau ihn betrüge, oder ich hätte mich zum Fenster hinausgestürzt, um sie zu überzeugen, daß er nicht durch mich irgend einen Plan gegen sie vorgehabt habe. Die einfache Wahrheit konnte ich nicht sagen. Dem Manne, der mir so viel Freundschaft und Güte bewiesen, etwas vorzulügen, war mir eben so unmöglich. Es gab also nur einen Ausweg, den, meine eigene Unbedachtsamkeit hervortreten zu lassen.

„Mein Erscheinen in der Thurmkammer hatte den Zorn Ihrer Frau Gemahlin hervorgerufen, und um ihr zu beweisen, daß es nicht in meiner Absicht gelegen, ihr ein Unrecht zuzufügen, machte ich den unüberlegten Sprung, wobei ich mich auf meine Geschicklichkeit verließ."

„Oder vielmehr, indem Sie die Folgen gar nicht berechneten," sagte der Lieutenant und zündete sich eine neue Cigarre an, „allein was veranlaßte Sie zum Ritt nach der Ruine?"

„Die Neugier," antwortete ich.

„Die Aussicht zu genießen?"

„Herr Lieutenant," sagte ich freimüthig, und sah ihm offen ins Gesicht, „das Motiv, das mich dahinführte, war so erbärmlich, daß ich lieber keine Rechen-

schaft davon gebe. Ich könnte die Wahrheit nicht leicht berichten, und ich bin ganz entschieden davon abgeneigt, eine Unwahrheit zu sagen."

„Das glaube ich, aber eben deshalb will ich Ihnen zur Wahrheit verhelfen," unterbrach mich der Lieutenant, „nur müssen Sie mir die Freundschaft erweisen, und eine Frage ehrlich beantworten."

Ich bejahte dieses mit dem Kopfe.

„Sagte Lundin Ihnen etwas über das Geschwätz wegen des Besuches der Ruine Seitens meiner Frau? Ja oder nein?"

„Das that er."

„Gut. So ist es nicht schwer, die Lücken des Vorfalles zu ergänzen."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Sie werden es gleich. Damit Sie mich richtig verstehen, muß ich bemerken, daß eine elende und streitsüchtige Zunge sich veranlaßt gesehen, über die Vorliebe meiner Frau für den alten Thurm Bemerkungen zu machen. Derselbe Tadler hat in den frühen Ausfahrten etwas mehr als eine gewöhnliche Frauenlaune erblicken wollen. Man hat von einer Studentenmütze, von Zusammenkünften und allerlei mehr gesprochen. Sie haben vielleicht mehr gehört, als mir

zu Ohren gekommen ist. In meinem Hause befindet sich ein ungewöhnlich hübscher Lehrer, und die Geschichte war fertig. Es versteht sich von selbst, daß Niemand daran geglaubt, der meine Frau kennt, allein einfältige Leute sind beständig geneigt, den größten Unsinn anzunehmen. Ich hörte zufälligerweise auf meiner Reise das Geschwätz, und beschloß auf der Rückkehr einen Umweg zur Ruine, um meiner Frau, falls sie da wäre, die alberne Geschichte zu erzählen. Ich sah Sie in den Thurm gehen, ich hörte Ihre Unterhaltung mit meiner Frau und vernahm mit Ueberraschung, daß die Frau, die ich in allen Verhältnissen so hoch und treu geliebt und noch liebe, den falschesten und herabwürdigendsten Verdacht gegen mich hegt. Noch mehr, ich erfuhr, daß Ihre Anhänglichkeit an mich Sie in ihren Augen zu einem meiner Werkzeuge gemacht hat, und bin endlich Zeuge davon, wie Sie, ein exaltirter junger Mann, Leben und Glieder wagen, um sie von ihrem Mißverständnisse zu überzeugen. Sie hätten durch Ihre Unbedachtsamkeit die Gerüchte bestätigt, die man über eine in ihren Sitten makellose Frau verbreitet, wäre ich nicht glücklicherweise dazwischen gekommen."

Er reichte mir die Hand und sagte: „Ich brauche

Ihnen nicht zu sagen, daß ich Ihre Handlungsweise bei diesem wie bei mehreren früheren Verhältnissen ganz richtig beurtheile, obschon Sie, wie es die Jugend immer thut, so verfahren, daß Sie die Folgen nicht berechnen. Noch ein Wort. Könnten Sie auch Ihres Fußes halber nach Upsala reisen, so müßten Sie doch wegen des Vorfalles an der Ruine und der weißen Mütze willen hier bleiben. Ich bin nicht als ein Mann bekannt, der mit sich spielen läßt, und Ihr Hierbleiben widerlegt aufs Bestimmteste alle Gerüchte. Sie gehen also nicht vor dem Frühlingstermin nach Upsala — sind wir darin einig?"

„Ich kann nur antworten, daß ich überall Ihrem Wunsche zur Verfügung stehe," erwiederte ich und drückte mit Wärme seine dargebotene Hand.

„Sie haben mir dadurch einen großen Dienst erwiesen. Doch werde ich dafür sorgen, daß kein Mißbrauch entsteht. Was halten Sie von der Moren? Ich habe lange nachgesonnen, ob ich sie behalten soll. Wozu rathen Sie mir?"

„Haben Sie Grund zur Unzufriedenheit? Mir scheint Mamsell Moren ihre Pflicht als Lehrerin recht gewissenhaft zu erfüllen."

„Gewiß, allein Dalia ist bald so alt, daß sie einer

Lehrerin nicht mehr bedarf. Doch hat die Sache jetzt keine Eile."

Mit seiner gewohnten Leichtigkeit ging er auf andere Unterhaltungsgegenstände über.

7.

Die gewöhnliche Tagesordnung war in Erikstorp wieder eingetreten. Ich erfüllte meine Pflicht als Lehrer und studirte dazwischen mit Eifer.

Da ich mich noch ruhig halten mußte, so konnte ich das Zimmer nicht verlassen, sondern mußte die Zeit dort verbringen. Der Lieutenant besuchte mich täglich ein paarmal und verplauderte einige Stunden mit mir. Agathon hätte auch die ganze Zeit bei mir zugebracht, allein ich hatte ihm ausdrücklich verboten, ein so eingeschlossenes Leben zu führen.

Auf Dalia hatte mein Mißgeschick einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Sie war früher sehr zurückhaltend und fast blöde, seitdem sie an den Unterrichtsstunden theilgenommen, zeigte sie sich sehr freundlich gegen mich. Im Verlauf der ersten Woche kam sie

einige Mal mit Agathon in das Unterrichtszimmer und brachte mir frische Beeren, die sie gepflückt hatte. Abends stand sie mit Agathon auf der Terrasse unter meinem Fenster. Da dieses offen war, so wechselte ich dann und wann einige Worte mit dem jungen Mädchen. Wenn sie sich da niederließen, so ließ ich mein Buch, in dem ich gerade las, liegen, und Dalia begann die Unterhaltung mit einer Frage über einen von uns verhandelten Gegenstand, oder erbat sich sonst einige Aufschlüsse.

Während dieser angenehmen Unterhaltung überraschte mich Dalia's klarer und reifer Verstand, der ihr Alter überflügelte. Sechszehnjährige Mädchen pflegen nicht oft besonderes Urtheilsvermögen zu besitzen. Ruhten meine Augen auf ihrem milden und anmuthigen Gesichte, so wünschte ich es mir in's Gedächtniß einzuprägen, damit dieser Eindruck einen andern, von dem ich mich nicht befreien konnte, verdrängen möge. Allein es schien, als wäre es unmöglich, daß irgend ein anderer Gegenstand jenes Bild entferne, denn obschon ich sie garnicht sah und kaum ihren Namen nennen hörte, wurde ich von dem Antlitz verfolgt, wie es mir erschienen war, ehe ich es nicht mehr am Thurmfenster erblickte. Ich vertiefte mich

in meine Studien, allein jene Erscheinung blieb, sie stellte sich zwischen mich und alle meine Arbeiten. Wenn ich mit Dalia sprach und sie mich anzog, trat Agdas blasses schönes Antlitz hervor und drängte sich zwischen mich und das liebe Kind.

Eine Woche war vergangen, seitdem ich meinen Unterricht wieder aufgenommen, als der Lieutenant Agathon aufforderte, ihn auf einem Ritt nach Kolbo zu begleiten.

Ich lag wie gewöhnlich auf dem Sopha am geöffneten Fenster mit einem Buche in der Hand.

Die Wärme war eine so drückende, daß ich keine rechte Neigung zu lesen verspürte, vielmehr gab ich mich einer inneren Ungeduld hin, die bei meiner starken und kräftigen Natur leicht erklärlich ist, wenn sie verurtheilt war, unbeweglich an ein Sopha gefesselt zu sein. Gedanken der unbequemsten Art, Gefühle der heftigsten Sehnsucht füllten meine Brust. Die Stille der Luft schien mich zu belasten und bei der Unbeweglichkeit des Körpers brannte mir das Blut. Ich hätte vom Sopha aufspringen mögen, um mich auf ein wildes Pferd zu setzen und in voller Carrière davon zu reiten, um durch so heftige Bewegungen ein Gegengewicht gegen mein Gemüth zu finden.

Das jugendliche Blut verlockte mich zum Ungehorsam gegen die ärztlichen Vorschriften. Plötzlich hörte ich leichte Tritte. Ich freute mich über eine Linderung, weil Jemand kam, der meine Aufmerksamkeit von mir und meiner augenblicklichen Lage abwenden konnte.

Ich erwartete Dalia. Gleich darauf erschien sie mit Adele.

Dalia trat an's Fenster und sagte:

„Wollen Sie lesen, so gehen wir weiter, sonst setzen wir uns neben Sie um zu plaudern."

Ich versicherte ihr, es sei zu warm zum lesen, und es sei mir sehr angenehm, daß sie meine drückende Einsamkeit störten.

Adele und ich waren seit ihrer Bitte, Agda's Besuch im Thurme zu verhindern, nicht zusammengekommen, ich empfand einen ziemlichen Grad von Leidwesen bei ihrem Anblicke, da ich mich zugleich erinnerte, was Agathon über die Unterhaltung der Frau Sjöström mit ihrem Sohne mitgetheilt hatte. Fräulein Moren begrüßte mich mit ihrer gewöhnlichen, sittsamen Miene, machte einige Fragen über mein Befinden, bedauerte mein Unglück u. s. w., alles nach der strengsten Regel der Schicklichkeit, kein Wort zu viel oder

zu wenig, keine Miene, die nicht zu den strengsten Anforderungen der Convenenz paßte. Ich gestehe, daß ich mich nur mit Mühe auf dem Fahrwasser der Etikette in geregeltem Course halten konnte. Meine Antworten waren aber auch sehr kurz.

Dalia befreite mich von längerer Unterhaltung mit der Gouvernante, sie fing an darüber zu scherzen, wie schlecht sie am Morgen ihr mathematisches Problem gelöst habe. Sie spottete über ihre eigene Ungeschicklichkeit und es entstand zwischen ihr und mir eine lebhafte Unterhaltung über die natürliche Abgeneigtheit der jungen Mädchen, wirkliches Wissen zu erlangen. Dalias Ausfälle waren treffend und scharf und ich suchte zu beweisen, daß sie Unrecht habe, indem ich hervorhob, wie leicht sie alles zu begreifen im Stande wäre. Wir kamen aber auf die Lectüre vom Vormittage zurück und daß sie von Agathon überflügelt worden sei.

Niemals war mir Dalia so liebenswürdig vorgekommen, als an diesem Nachmittage. Das dunkle weiche Haar fiel über das schöne, anmuthige Antlitz, das durch die Wärme und Heiterkeit eine frische Farbe gewonnen hatte.

Während wir so plauderten, stand Dalia auf und trat an's Fenster, indem sie sagte:

„Strecken Sie die Hand heraus und versuchen Sie das Körbchen herein zu heben, es enthält einige ausgesuchte Birnen, die ich Ihnen bringe, um Sie mit meiner Dummheit am Vormittage auszusöhnen."

Dalia reichte mir ein Körbchen und blickte mich zugleich an. Der Blick besaß den kleinen glänzenden Ausdruck, wodurch sie ihrem Vater glich, es lag aber auch etwas so Mildes darin, daß ich mich versucht fühlte, mit dem Korbe ihre kleine Hand zu fassen, was ich aber doch unterließ.

„Sind Sie nur deshalb gekommen, um mir die Früchte als Versöhnungsopfer darzubringen?"

„Gewiß, ich wollte Sie zur Nachsicht gegen mich stimmen."

„Das heißt, Sie wollten meine Gerechtigkeit bestechen."

Ich nahm den Korb und stellte ihn vor mir auf den Tisch. Dalia lächelte und wollte antworten, als ein dunkler Schatten auf den Rasen fiel und eine helle Stimme sie rief.

Dalia sah sich um, ich blickte auf. Agda stand

da, die großen, sternenhellen Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck auf mich gewandt, sagte sie:

„Ich wünsche mit Dalia zu sprechen.“

Ohne ein ferneres Wort ging sie mit ihrer Stieftochter fort.

Die Moren räumte ihren Platz und ich war wieder allein, allein fort war alle meine Ungeduld, fort mein Interesse an Dalia, alle meine Gedanken wieder bei Agda.

8.

Nach diesem Abende sah ich eine Zeit lang Dalia nur zur Zeit des Unterrichts, außerdem war sie nicht sichtbar. Einmal stand sie mit Agathon unter dem Fenster und konnte sich nicht niederlassen, da Alexander gleich kam und „gnädige Frau“ sie rufen ließ. Seitdem erschien Dalia gar nicht mehr auf der grünen Terrasse und wieder verging eine geraume Zeit.

Endlich hatte ich die Erlaubniß erhalten, auf einen Stock gestützt umhergehen zu dürfen. Johann stand

mir bei, und so wagte ich mich eines Morgens in den Garten, wo ich eine lange Zeit saß, bis ich in meine Stube zurückkehrte.

Noch einige Tage und der Lieutenant erklärte, mit Agathons und meines Stockes Beistand könne ich wohl schon wieder zu Tische kommen. Es war, als ob ihm daran gelegen wäre, daß ich bald wieder an der Mahlzeit Theil nähme.

Im Frack wie gewöhnlich und auf meinen Stock gestützt, erschien ich mit Agathon im Speisesaale. Es war noch Niemand da, nicht einmal Herr Sjöström. Doch kam er gleich darauf und wurde blutroth, und verneigte sich einige Male mit einer Miene, als ob er Kopf und Verstand zu verlieren im Begriff wäre. Natürlich konnte er kein Wort sagen, der bescheidene junge Mann war so sehr verlegen. Etwas später traten Adele und Dalia ein, beide mit einem Ausruf der Ueberraschung, als sie mich an ein Fenster gelehnt sahen, bis ich mich würde setzen können. Im nächsten Augenblick öffnete Alexander wie gewöhnlich eine Doppelthür und Mallmenius kam mit Agda am Arm.

Agda hatte die Augen gesenkt, so daß sie mich nicht gleich gewahr wurde, allein nach einigen Schritten schlug sie diese auf und ich stand vor ihr. Agda

wurde purpurroth, ergriff den Arm des Mannes und trat mir entgegen; sie reichte mir die Hand und sagte:

„Ich freue mich von Herzen, daß Sie wieder hergestellt sind.“

Ich verneigte mich tief, ja so tief, daß ich die Röthe meiner Wangen zu verbergen hoffte. Ich drückte ehrfurchtsvoll die dargebotene Hand, die Sprache war mir versagt. Als ich wieder aufsah, waren Mallmenius Augen auf mich gerichtet. Es sah aus, als ob er dem Auftritte zwischen mir und Agda mit Spannung gefolgt wäre.

Ueber die Tischzeit ist nichts zu berichten, ich widmete mich nicht weiter der Unterhaltung, denn ich hörte nur immerfort Agda's Worte, wie sie sich herzlich freue, mich wieder hergestellt zu sehen.

Nach Tische ging man in den Salon. Mallmenius verließ uns bald, um mit Agathon in den Garten zu gehen, Dalia hatte Beschäftigung mit den Blumen auf dem Beete, so daß Agda, Adele und ich allein blieben. Es entstand ein lästiges Stillschweigen. Ich hatte mir vorgenommen, nur im Nothfalle Agda anzureden und wollte es jetzt nicht thun. Eine Unterhaltung mit der Gouvernante war mir zuwider und

ich schwieg. Nach einigen Minuten sagte Agda zu Adele:

„Lassen Sie Dalia herkommen. Fräulein Adele wird dann wohl so gut sein und das Muster, das auf meinem Tische liegt, fertig zeichnen, ich wünsche es am Abende zu haben."

Adele biß sich in die Lippen und ging in den Garten um Dalia zu rufen.

Einige Augenblicke waren wir allein zusammen, doch sah sie mich nicht an. Als Dalia eintrat, stand ich auf, um den Saal zu verlassen, allein Agda sagte gleich: „Bleiben Sie, ich wünsche es." Darauf gab sie Dalia einen Schlüssel und fuhr fort:

„In meinem Schreibtische liegt ein Notizbuch, bringe es her."

Dalia ging. So lange sie fort war, wurde wieder kein Wort gewechselt. Dalia kam wieder und brachte ihr das Notizbuch, das ich an der Thurmschwelle gefunden hatte.

„Laß uns allein," sagte Agda als es da war.

Dalia verließ uns mit langsamen Schritten.

Nun wandte sich Agda zu mir.

„Ich habe ein Unrecht abzubitten," sagte sie mit milder Stimme und ihre Lippen bebten sanft; „ich

habe eine Unbedachtsamkeit anzuerkennen, Schulden, die nicht gutgemacht werden können, kurz, ich meine Ihre Schuldnerin zu sein und es zu bleiben."

„Ach, was Sie sagen ist ...." unterbrach ich sie lebhaft.

„Wahrheit," erwiederte Agda, stand auf und kam zu mir, „ich habe Sie beschuldigt, aus Eigennutz zu handeln und habe Unrecht gehabt. Ich habe Sie angeklagt, im Solde meines Mannes zu stehen, seine Aufträge zu erfüllen, sein Spion zu sein, ich habe Sie verkannt."

„Und noch mehr ihn," rief ich aus. Agda stand in dem Augenblicke neben mir. Ich wollte aufstehen, allein sie legte ihre Hand auf meine Schulter:

„Kein Wort von ihm." Ihre Augen blitzten.

„Machen Sie sich nicht zu seinem Fürsprecher, sonst fange ich wieder an Ihnen zu mißtrauen."

„Und ich würde mich dem unterwerfen, denn die Furcht, verkannt zu werden, kann mich nicht abhalten, die Wahrheit zu verschweigen. Sie kennen nicht den Mann, den Sie verklagen."

„Und Sie kennen ihn?"

„Ja, mit der Hand auf's Herz kann ich freudig betheuern, daß er der edelste der Menschen ist, daß ...

„Still, rief Agda heftig aus. Ich wollte nicht von ihm, sondern von Ihnen reden. Ich erlaube Ihnen nicht, seinen Namen zu nennen. Was zwischen mir und Mallmenius ist, gehört nur uns beiden und Gott und Niemand anders.“ Sie nahm ihre Hand von meiner Schulter und reichte mir das Notizbuch.

„Sie gaben mir dieses im Thurme, ohne dieses hätte ich Ihnen noch gemißtraut. Der Sprung durchs Fenster hat mich auch überzeugt, daß in Ihrem Charakter ein innerer Werth liegt. Jetzt beurtheile ich diese Handlung erst richtig, damals überraschte sie mich nur. Sobald Sie erkannt haben, was in diesem Buche steht, geben Sie es dem Eigenthümer zurück. Er weiß dann, wie viel er zu befürchten hat.“

Ich nahm das Buch. Agda ging an's Fenster, wo sie stehen blieb und mit wunderbar mildem Tone sprach:

„Ich sagte Ihnen einmal, daß ich mich daran erinnern würde, durch Sie von einem wilden Hunde gerettet worden zu sein. Jetzt sage ich, wie sich auch mein Leben gestalten möge, werde ich mich dankbar dessen erinnern, daß Sie mich aus der Stimmung erweckt, in der ich so viele Jahre gelebt habe. Sie haben mir gelehrt, daß man die Unschuldigen nicht

strafen soll, Sie hatten den Muth, allem zu trotzen, um die Wahrheit zu reden und mich zur Ausübung der Gerechtigkeit zu zwingen. Ich werde es nie vergessen. Sie haben mir viel Böses zugefügt, damit ich des Guten gedächte, welches ich vergessen hatte. Ich habe viel durch Sie gelitten, allein ich habe einen Theil von mir selbst, den ich verloren hatte, wiedergewonnen, und ich danke Ihnen dafür."

Einige Minuten hörte ich nur den langsamen Schlag meines Herzens. Ich hätte während dieses gefährlichen Schwindels mich zu ihren Füßen werfen und ausrufen können:

„Agda, ich liebe Dich!" Aber gleichzeitig klang eine helle und feste Stimme in mir, welche sagte:

„Hüte Dich vor Dir selbst. Zeige jetzt deinen ächten Begriff von Ehre, und vergiß nicht in der Verwirrung des Augenblicks die Ansprüche der Redlichkeit."

Ich beherrschte gleich meine Gefühle und antwortete nach kurzer Pause:

„Erlauben Sie mir die Versicherung, daß ich mich keinen Dank zu verdienen meine, ich habe ja nichts geleistet, und Sie räumen mir in Ihrer Güte mehr ein als ich wirklich werth bin. Sie sind eine allzu reich begabte Dame, als daß Sie nicht ohne Einmi-

schung eines andern nach den Eingebungen Ihres Herzens handeln könnten."

„Herz?" wiederholte Agda mit traurigem Lächeln. „Hat jene Diana ein Herz?" sie wies auf die Marmorstatue hin, „und doch wäre sie noch viel schöner, wenn sie ein solches besäße, da würde man sie weit liebenswerther finden."

Mich schauderte, als ich meine Worte wiederholt hörte. Ich mochte kaum Athem holen, es war mir, als ob ich dann meine Empfindungen verriethe, und ich hätte mir lieber eine Kugel vor den Kopf geschossen, als daß sie einen Blick in meine Seele hätte werfen sollen.

Agda blickte auf Diana hin und fuhr fort:

„Sie können dieser schönen Statue das, was ihr fehlt, Leben und Gefühl nicht geben, weil sie solche Schätze niemals besessen hat, allein Sie vermochten, in meiner Seele das Gefühl für das Gute, das ich für immer erstorben hielt, zurückzurufen. Ich danke Ihnen dafür und werde mich nicht ferner zur Plage für diejenigen machen, die niemals ein Unrecht gegen mich begangen haben. Sagen Sie mir nur, daß Sie alle kränkenden Worte, die ich in meiner Erbitterung gegen Sie ausgesprochen habe, verzeihen. Ich wollte

Sie demüthigen, allein ich habe nur mich damit verwundet. Sie waren unantastbar. Nach dem letzten Unrecht, das ich Ihnen zugefügt, wäre es mir eine Beruhigung, zu wissen, daß Sie nicht mit Zorn an mich denken."

Ich erwiederte mit so fester Stimme, als ich nur zu gewinnen vermochte: „Alles ist ausgeglichen, wenn Sie zugeben, daß Sie mir unrecht gethan haben. Die Gemahlin des Mannes, den ich so hochschätze, findet stets ein ergebenes Herz in mir, und ich werde mich glücklich schätzen, wenn mir einmal die Gelegenheit geboten wird, Ihnen die Wahrhaftigkeit dieser Zusicherung beweisen zu können."

„Die Gemahlin des Lieutenants Mallmenius?" wiederholte Agda düster. „Sie hätten das nicht sagen sollen."

„Es war Wahrheit."

„Man spricht nicht alle Wahrheiten aus."

Agda verließ das Zimmer mit raschen Tritten und stolzer Haltung, indem sie noch bemerkte:

„Nehmen Sie Ihre Anhänglichkeit zurück, ich will sie nicht haben."

Die Thür ging hinter ihr zu und ich stützte meine brennende Stirn in die Hand. Ich hielt noch das

von ihr erhaltene Notizbuch in der Hand ohne daran zu denken. Es war mir, als wäre ich dieses Mal aus einem Kampfe siegreich hervorgegangen, doch so, daß ich möglicherweise nicht immer mit voller Ehre bestehen könne.

Fliehe, rief die Vorsicht.

Bleibe, kämpfe und siege, rieth mir das Selbstgefühl.

Du wirst nicht siegen, warnte die Vorsicht.

Es ist Feigheit zu fliehen, riefen Eitelkeit und Hochmuth, bleibe da.

Bei diesem Beschlusse blinden Vertrauens auf meine eigenen Kräfte hob ich das Haupt und hörte zugleich einen tiefen Seufzer neben mir. Ich sah hin, woher er gekommen sei.

An eine der offenen Glasthüren gestützt stand Mallmenius. Er schien meine Anwesenheit im Salon nicht gemerkt zu haben. Die Stirn war voll Wolken, der Blick düster.

Ich richtete mich auf und das Geräusch meines Stockes bewirkte, daß er den Kopf umdrehte.

„Sie sind da?“ sagte er. „Sie sind so lange nicht im Salon gewesen, daß ich es vergessen, Sie am Mittage hier gehabt zu haben. Ich meinte allein zu sein.“

Er fuhr mit der Hand über die Stirn, und ich dachte, dem sei gewiß so, sonst würde er die ruhige Maske getragen haben, hinter welcher er so große innere Unruhe zu verbergen suchte.

„Wollen Sie mich verlassen?“ fuhr er fort, als ich auf meinen Stock gestützt, einige Schritte davongegangen war.

„Ich dachte mir, Sie wollten ungestört sein.“

„Sie stören mich nie. Bleiben Sie nur.“ Er warf sich in ein Sopha.

„Wissen Sie, was ich dachte?“ frug er.

„Nein, doch war mir so, als ob Ihre Gedanken keinen angenehmen Gegenstand berührten.“

„Sie waren neidisch und bitter.“ Er zündete eine Cigarre an. „Ich dachte an meinen Gärtner, der da geht und die Blumen begießt, und ich beneidete sein Loos.“

„Der reiche Mallmenius beneidet den armen Arbeiter,“ unterbrach ich ihn. „Das Umgekehrte wäre natürlicher.“

„Für den äußeren Zuschauer, allerdings, allein weshalb sollte Petermann mich beneiden? Wegen meines Vermögens? Kann ich damit einkaufen, was ich verloren habe? Kann es mir Frieden, Glück und

Ruhe verschaffen? Gäbe ich all mein Gold her, so könnte ich mir doch nicht verschaffen, was der niedrige Arbeiter besitzt: Liebe und Seligkeit. Er und ich gleichen zwei Fahrzeugen, die in denselben Hafen einlaufen sollten. Ich habe ein großes Schiff mit großer Mannschaft, schöner Takelung und vielem Segelwerk. Sieht man das stattliche Schiff, so bewundert man dessen Bau und das ganze Aeußere. Sie meinen, es sei beneidenswerth, dessen Commando zu haben, Sie fragen nicht, wie stark es belastet ist, ob der Steuermann sichere Hand hat, ob der Compaß gut ist. Sie beachten nur den schmucken Bau und sehen es als abgemacht an, daß er den Hafen, wohin es bestimmt ist, sicher erreichen wird.

„Petermann hat ein kleines einfaches Boot vom Geschick erhalten, es ist aber stark gebaut, ohne Mannschaft als ihn selbst, mit einem Segel, ohne Takelage und anderen Putz, mit einem einfachen Ruder, das er selbst lenkt.

„Sie werfen einen mitleidigen Blick auf das kleine Fahrzeug, zucken mit den Schultern und sagen: in der ersten Sturzsee wird es begraben, es muß ein Raub der Wellen werden, armer Mensch, er erreicht niemals den Hafen. Sie irren sich aber, wenn Sie den Be-

sitzer des kleinen Bootes beklagen. Wir wollen einmal beide Befehlshaber fragen, womit sie belastet sind, und Sie werden finden, daß der Bootsführer der reichere ist. Das große Fahrzeug enthält Ballast: das kleine fährt Edelsteine, die mehr werth sind als das ganze große Schiff. Der Sturm bricht aus. Der Befehlshaber des Schiffes ertheilt seine Befehle nach allen Regeln der Schifffahrt, allein das Fahrzeug gehorcht dem Ruder nicht, der Compaß geht falsch, der Steuermann ist unzuverlässig, er selbst mißvergnügt, meint, er wolle seine Pflicht thun, helfe es aber nichts, und gehe das Schiff unter, so sei auch die Last nicht viel werth.

„Der Mann im kleinen Boote denkt, während er mit kräftiger Hand sein Ruder selbst lenkt und seinen sicheren Compaß in's Auge faßt, er wolle sein Leben und alle seine Kräfte für das Boot opfern, die Brandungen müsse es meiden, er müsse mehr als seine Pflicht thun, es an's Land zu führen und die Ladung zu retten.

„Der Sturm zersplittert das Schiff, die werthlose Last geht unter, den Befehlshaber wirft eine Welle an den Strand, wo das kleine Fahrzeug mit seinen kostbaren Schätzen unbeschädigt Anker geworfen hat.

Welcher Commandeur kann den anderen mit Recht beneiden?"

„Der, welcher Schiff und Ladung glücklich an's Land gebracht hat," antwortete ich.

„Das thut ein Jeder, der gleich meinem Gärtner Frieden auf seiner Lebensfahrt besitzt. Ich gäbe gern all mein Vermögen, wenn ich mir so sein Glück erkaufen könnte. Allein was soll man weiter davon reden — ist man in eine der gefährlichsten Brandungen des Lebens gerathen, so muß man ausharren und sehen, daß man wenigstens nicht anders als durch eine sehr große untergeht."

Er ließ keine Einwendungen zu, sondern erzählte dann gleich von Roth's, von denen er mir Grüße brachte, da er einen Brief von ihnen erhalten hatte.

Als ich allein war dachte ich.

„Sollte wohl irgend eine Gefühlswallung mich bewegen, Achtung und Anhänglichkeit an Mallmenius außer Augen zu setzen? Unmöglich, denn dann wäre ich einer der verachtungswürdigsten Menschen. Wie es auch noch kommen möge, welche Resultate auch erfolgen, eines muß ich erringen, sein Glück.

9.

Am Tage darauf untersuchte ich das Notizbuch, das ich bis dahin vergessen hatte.

Der Inhalt war nicht bemerkenswerth, meistentheils Notizen über stattgehabte Einkäufe, darunter eine Mütze für einige Thaler zu finden war. Ich hatte das ganze Buch durchgeblättert, ohne etwas zu finden, welches meine Aufmerksamkeit zu fesseln vermocht hätte. Nur die kleine Tasche war noch zu durchsuchen. Da lagen ein paar Papierstreifen mit Bleistift beschrieben. Der Stil war elegant, allein nachlässig, als wenn man die Sache eilig auffaßte. Das erste Blatt lautete ungefähr folgendermaßen:

„Ich wage es nicht, morgen Dich zu treffen. Ich fürchte S'—s observirende Augen, seitdem er uns in der Grotte überraschte. Unterdessen kann ich Dir sagen, daß sie das Pferd auf Morgen früh 6 Uhr bestellt hat: es soll neben dem Parke warten. S. macht immer um diese Zeit seine Morgenpromenade. Sieht irgend Jemand von der Dienerschaft sie vor ihm sich zum Parke begeben, so ist die Folgerung sehr leicht, besonders wenn Deine Mutter einige Worte

fallen läßt, welche die Richtung dahin angeben. Hat der Argwohn des Mannes erst angefangen, so dürfen wir hoffen, den Lehrer los zu werden, den ich von ganzer Seele verabscheue."

„Unterdessen müssen wir vorsichtig sein und uns nicht zusammen sehen lassen, bis daß der unausstehliche Mensch fort ist. Man muß alle Anleitung zu Geschwätz vermeiden und deshalb unterhalte ich mich nicht mit Dir."

Eine Unterschrift war nicht zu finden, auch keine Aufschrift — es bedurfte einer solchen nicht. Der Stil der Gouvernante war mir gleich bekannt. Das Schreiben, es ging aus dem Inhalt hervor, war an den Inspektor gerichtet.

Ich entfaltete das andere Blatt und las:

„Unmöglich Dir ein Wort zu sagen. Sie fährt immer so früh aus, daß ich mein Zimmer zu verlassen mir nicht getraue. Deine Mutter hat mir das Mißtrauen mitgetheilt, das sie bei dem gebietenden Herrn rege gemacht hat. Ich will versuchen ihn zum Thurm zu bringen. Daß der Fortgereiste sie überrasche, will ich durch meine Feinheit zu Stande bringen, gieb Du nur Acht, wir werden uns an ihm rächen. M. ist fortgereist, um die Sache auszuspioniren. Gehe

früh an den Ort, so kannst Du als Zeuge dienen. Sei vorsichtig mit der Mütze."

Längere Zeit überlegte ich mit mir selbst, wie ich diese Blätter, die so viel bewiesen, benutzen solle. Nachdem ich eine Weile darüber nachgedacht hatte, beschloß ich eine Zeit lang sie nicht zu benutzen. Ich wollte abwarten, wie das werthe Kleeblatt nach der mißglückten Intrigue handeln würde.

Es war mir wohl aufgefallen, daß der Lieutenant in der letzten Zeit den Inspector mit einer Art von Höchmuth behandelt hatte, die früher niemals merkbar gewesen war und auch die Gouvernante schien einen Theil davon zu erhalten. Der Kampf mit meinen Feinden sagte mir um so mehr zu, ohne sie mit den Waffen zu stürzen, die der Zufall mir zugeworfen hatte, vollends wollte ich sie nicht in solcher Weise besiegen. War die Entscheidung da, so wollte ich Herrn Sjöström sein Notizbuch überweisen und sagen: „ich hätte Ihnen schaden können, und habe es doch nicht gethan."

Allein ich war sehr gespannt auf ein Zusammentreffen mit Agda, nachdem sie sich unzufrieden mit meiner Ergebenheitsversicherung plötzlich entfernt hatte. Meine Neugierde mußte sich inzwischen beruhigen,

denn als die Stunde begonnen, sagte Agathon, Dalia werde fehlen, weil sie mit Agda fortgereist sei und einige Tage ausbleiben werde.

Sie waren nach Krakekärr gefahren, um Roths zu begrüßen.

Meine Verwunderung war sehr groß. Agathon sogar machte Bemerkungen über die Reise der Stiefmutter. Ich brach seine Betrachtungen ab und theilte ihm mit, wir würden nunmehr zweimal so viel arbeiten, indem wir nicht nach Upsala reisen, sondern bis zum Februar in Erikstorp bleiben sollten.

Zwei Wochen blieben Agda und Dalia aus. Die Moren hatte inzwischen eine Reise nach der Residenz unternommen, so daß es uns ganz an weiblicher Gesellschaft gebrach.

Mallmenius war heiterer und vergnügter als gewöhnlich, Herr Sjöström sah wie ein leidender Werther aus. Seine Mutter war nur dann sichtbar, wenn sie eiligst in den Salon oder in ein Zimmer, wo der Lieutenant sich vor Tische aufhielt, hineinstürzte. Als sie eines Tages so hereinkam, um in gewohnter Hast Ordnung herzustellen, sagte Mallmenius in barschem Tone:

„Die Zimmer müssen Morgens früh in Ordnung

sein, so daß später nichts der Art mehr vorkommt. Ist noch ein Dienstmädchen nöthig, so kann man es miethen."

Frau Sjöström warf einen wüthenden Blick auf mich und eilte fort. Seitdem war sie niemals mehr als Aufwärterin sichtbar.

10.

Agda und Dalia kehrten an einem regnigten Septembertage zurück.

Ich lag auf meinem Sopha in Arbeit vertieft, als das Rollen eines Wagens ihre Ankunft verkündete. Bald darauf rief mir Agathon durch die angelehnte Thür zu:

„Dalia ist wieder da!"

Ich hatte mir schon mit klopfendem Herzen gesagt: Sie kehrt zurück, hatte aber nichts dazu gethan, mich zu überzeugen, ob ich mich nicht irrte.

Nun war das Studium zu Ende. Ich konnte die Gedanken nicht mehr auf mein Buch heften, sie con-

centrirten sich auf die Frau, deren Einfluß auf mich ich mir niemals erklären und nicht abschütteln konnte.

Eine Stunde lang blieb ich ungestört allein, dann kam Peter vom Lieutenant, um mich in den Salon einzuladen.

Das schöne Zimmer war erhellt, und in einem Sopha saß Agda. Sie trug ein Gewand von braunem Stoffe und schien nicht so blaß, als bei der Abreise von Erikstorp.

Mallmenius spielte Schach mit Lundin. Dalia hatte ihrem Bruder viel zu berichten; sie saßen zusammen auf einer Chaise-longue und das Mädchen lachte und sah heiter aus.

Vor Agda lagen auf dem Tische einige neue Bücher und ausländische Zeitschriften, in denen sie blätterte.

Als ich sie und die andere Gesellschaft begrüßte, blickte sie auf. Ein kaum bemerkbares Lächeln erschien auf ihren Lippen, allein es war doch ein solches. Unmöglich wäre es zu beschreiben, wie diese kleine Beleuchtung sie verschönerte.

Sie bot mir die Hand, als ich herantrat, und sagte als Antwort auf mein Willkommen:

„Herr und Frau Roth lassen herzlich grüßen. Wir haben auf Kerakekärr recht angenehme Tage ver-

lebt. Kennen Sie diese Zeitschrift?“ Sie reichte mir ein französisches Journal; ich nahm es und erklärte, es sei mir unbekannt.

Agda sagte, sie habe sich das Blatt angeschafft, weil Roth dessen Inhalt gerühmt habe.

„Im Allgemeinen habe ich kein großes Vergnügen an der Lektüre,“ sagte sie.

So viel und so ungezwungen hatte ich sie noch niemals über gleichgültige Gegenstände reden hören.

Ihre Bemerkung, daß die Lektüre ihr kein besonderes Vergnügen mache, wurde von mir aufgenommen, und ich bemerkte, denkende Frauen hätten gewiß Interesse an Lektüre.

„Ich bin aber keine solche, die Lektüre hat mich zu jeder Zeit geplagt und ermüdet,“ erwiederte Agda nachlässig.

„Ermüdet? Ja anfänglich, wenn man nicht daran gewöhnt ist, je mehr man sie fortsetzt, desto stärker wird die Denkkraft. Wissen ist für den Geist, was Nahrung für den Körper ist. Unser geistiges Leben stirbt, wenn man es nicht übt. Unsere Ansicht vom Leben wird verkehrt, wenn wir sie nicht durch Kenntnisse zu erweitern suchen. Unsere Gefühle werden nur

dann höhere und edlere Richtung annehmen, wenn unser Geist nicht in der Rumpelkammer der Unwissenheit verweilt. Unser ganzes Innere gleicht sonst einem nicht angebauten Boden, wo nur Disteln und Unkraut wachsen. Wer es nur vermag, muß es als eine Pflicht betrachten, seine Geistesgaben durch zweckmäßige Lektüre auszubilden."

„Wissen Sie, was Sie da gesagt haben?" frug Agda in dem gewöhnlichen hochmüthigen Tone.

„Ich sehe schon," erwiederte ich, „daß ich, wenn auch allzu spät, vergessen habe, den Platz einzunehmen, den Sie mir ein für allemal angewiesen haben."

„Was meinen Sie?"

„Ihre Worte erinnerten mich daran, daß Sie auch jedes Urtheil dem Lehrer Ihres Stiefsohnes verbeten haben. Es thut mir leid, daß ich dieses, wenn auch nur für einen Augenblick habe vergessen können."

„Sie scheinen vielmehr ganz gut zu wissen, daß Sie den Beruf eines Lehrers erfüllen," erwiederte Agda kalt. „Ihre Worte beweisen, daß Sie zu unterrichten gewohnt sind."

Ich fühlte, daß wenigstens die ihrigen zu verwunden vermochten; mein Herz klopfte heftig aus verletzter Eigenliebe.

„Aber es war nicht das, was ich sagen wollte," fuhr Agda fort. „Sie haben bemerkt, ein Geist, der die Lectüre nicht liebt, gleiche einem unangebauten Boden, so haben Sie damit auch erklärt, uein Geist sei ein solches Feld von Disteln und Unkraut. Sei dem so, doch auf dem Distelfelde können zuweilen seltene Gewächse aufblühen, welche für den Botaniker Werth haben.

„Es ist möglich," erwiederte ich, „allein im gewöhnlichen Leben kommt dergleichen wenigstens nicht vor."

Ich verließ Agda und setzte mich zu Dalia. Diesesmal hatte ich wenigstens den letzten Stich versetzt.

Ob ich getroffen oder verspielt, konnte ich nicht merken, denn nachdem ich mit Dalia ein Weilchen über Krakekärr geplaudert, trat Agda an das Clavier und sagte:

„Wollen Sie singen, Herr Candidat, so hätte ich wohl Lust zu accompagniren."

Singe nicht, warnte die Vorsicht. Singe, rief das Selbstvertrauen und letzterem folgte ich.

Mallmenius blickte vom Schachspiel auf, als ich an das Clavier trat. Ein scharfer Blick von ihm traf mich.

Agda setzte sich an das Instrument, blätterte in einem Liederhefte und schlug ein Lied auf, welches ich sang, dann spielte sie eine wilde Phantasie oder vielmehr eine Vermischung verschiedener Compositionen, ich weiß es selbst nicht. Hierauf rief sie Dalia, um vierhändig mit ihr zu spielen.

Mallmenius war während des Liedes matt geworden und hatte das Schachbrett verlassen, um in einem Lehnsessel sich in die neuen Bilder zu vertiefen, oder der Musik zu horchen. Lundin zog mich in eine Fensterbrüstung und sprach seine Bewunderung Agda's aus. Ich hörte ihn an und antwortete ihm, allein Agda's Benehmen hatte mich fast bezaubert.

Diese Mischung von Sanftmüthigkeit und Stolz verwirrte meinen Verstand und flößte mir noch größeres Vertrauen auf meine Macht über sie aus; ich beschloß, sie so anzuwenden, daß sie auch ihr Benehmen gegen den Mann verändere.

Nach dem Spiele kam das Abendessen. Agda sprach kein Wort und war so steif wie immer. Mehrere Tage vergingen so in der nämlichen Weise.

Agda brachte die Abende bei der Familie im Salon zu. Sie war bald freundlich, bald stolz und zurückgezogen gegen mich. Es kam mir vor, als ob

Mallmenius alles mit wachsamem Auge betrachte. Einige Abende war er gar nicht sichtbar. Dalia sagte, er sei bei einem Nachbar zum Besuche.

Das junge Mädchen führte also fast allein die Unterhaltung mit mir, und so sprachen wir einmal über das Gesellschaftsleben. Ich konnte nicht umhin, meine Ansichten über diesen Gegenstand auszusprechen. Ich äußerte die Ueberzeugung, daß ein von jeglichem Umgange abgeschlossenes Leben auf den Menschen nachtheilig einwirken müsse, da man dadurch unwillkürlich zum Egoisten umgewandelt würde.

Agda nahm an dem Gespräche keinen Antheil, und schien nicht einmal darauf geachtet zu haben. Sie unterbrach die Unterhaltung und forderte Dalia zum Spielen auf.

Am andern Tage kamen Mallmenius und ich auf Bulwer's Romane zu sprechen. Wir hielten Beide viel von Devereux. Agda arbeitete, ohne unsere Unterhaltung besonders zu beachten. Als wir damit fertig waren, schlug er mir eine Partie Schach vor. Als wir uns niedersetzten, sagte er zu Dalia:

„Hat Fräulein Moren Dir geschrieben? Ich wundre mich, daß sie noch nicht hier ist. Sie sollte ja nur einige Wochen Urlaub haben."

Dalia sah verlegen aus und blickte auf die Stiefmutter hin. Sie hatte keinen Brief von Adele gehabt und konnte über deren Ausbleiben keine Auskunft geben. Kurz nach dieser Antwort sagte Agda zur Stieftochter:

„Hole einen Brief her, der auf meinem Schreibtische liegt und gieb ihn Deinem Vater."

Dann sagte sie zu mir:

„Fräulein Moren hat das Glück gehabt, bei einem Kaufmann in Stockholm eine gute Stelle zu finden. Sie kehrt nicht wieder nach Erikstorp zurück."

Dalia kam mit dem Briefe und gab ihn dem Vater.

„Ja so, liebe Dalia," sagte Mallmenius, nachdem er das Schreiben gelesen hatte, „um so fleißiger mußt Du den Unterricht des Candidaten benutzen."

Er spielte weiter und bot Schach. Ich war sehr zerstreut und hatte dem Spiele nicht recht gefolgt, so daß ich, um mich zu retten, die Königin wegzog, allein ich gewann damit nichts, er nahm sie und ich wurde matt.

Ich sagte lachend:

„Es ist mein Geschick, immer vom Herrn Lieutenant matt gemacht zu werden."

„Und meins, daß Sie mir Schach bieten," erwiederte er munter. „Revange biete ich Ihnen für einen andern Abend."

Einige Abende später fand ich Agda allein im Salon. Die Kinder und der Lieutenant waren in der Bibliothek.

„Wie haben Sie den Inhalt des Notizbuchs benutzt?" frug sie mich und legte das Buch fort, in welchem sie las.

„Gar nicht," war meine Antwort.

„Und weshalb?"

„Aus dem einfachen Grunde, daß es mir zur Erreichung meines Ziels nicht nöthig scheint. Nur die Schwäche benutzt die Waffe, die ihr vom Zufall geboten wurde."

„Die Schwäche!" Agda maß mich vom Kopf zu Fuß.

„Sie halten sich also für stark genug, Ihr Ziel ohne andre Hülfe als die eigne Kraft zu erreichen?"

„So ist es."

„Und wohin zielen Sie?"

„Die Frage kann ich nicht beantworten, ohne zu wissen, welches meiner beiden Lebensziele Sie zu kennen

wünschen, mein Privatleben oder dasjenige, welches die Familie angeht, in deren Mitte ich lebe."

„Ihr Privatleben kann mich nicht interessiren," antwortete Agda.

„Und das andre wage ich Ihnen nicht zu sagen."

„Fehlt es Ihnen an Muth?"

„Nein, allein ich möchte nicht zurückgewiesen werden. Eine abermalige Aeußerung der Wahrheit würde dieses bewirken."

Agda nahm das von mir fortgelegte Buch und reichte es mir.

„Sie haben es ja gelesen und neulich am Abende gerühmt. Ich will sehen, ob Bulwer mir Lust zur Lectüre einflößt."

Ich öffnete das Buch, es war Devereux.

Als ich es wieder hinlegte, sagte ich, meine Ueberzeugung gehe dahin, sie werde sich für den ausgezeichneten Schriftsteller gewiß interessiren. Ich sprach wahrscheinlich mit geringerer Kälte, als hätte sein sollen.

„Mit der Zeit mag ich wohl an geistiger Beschäftigung Vergnügen finden, doch zweifle ich fast daran!" Sie fuhr fort: „Wollen Sie ein Duett mit mir versuchen?"

Die steinerne Dame konnte also auch singen.

Wir traten an's Clavier, Agda wählte ein Duett und frug, ob ich diese Partie singen könne, was ich bejahte.

Agda's Stimme war nicht sehr stark, allein besaß dieselbe Eigenschaft wie ihr musikalischer Vortrag: sie verrieth Leidenschaft. Nachdem wir ein paar Duette gesungen, stand sie mit den Worten auf:

„Ich entsinne mich kaum des Tages, als ich zuletzt gesungen habe."

„Ich aber thue es," sagte Mallmenius, der mitten im Salon stand. Agda und er blickten sich an, es war ein seltsamer, langer Blick.

Am andern Abende forderte Agda mich auf, ihr und Dalia vorzulesen. Lnndin war da und spielte Brettspiel mit Mallmenius. Als ich eine Stunde gelesen, bat sie mich, aufzuhören, und als ich über die Ansichten des Verfassers zu sprechen anfing, unterbrach sie mich und sagte:

„Das Buch ist schon langweilig genug, es bedarf nicht noch langweiligerer Erklärungen. Komm Dalia, wir wollen spielen, da brauche ich nicht so viel zu denken."

Wieder eine Wandelung ihrer Laune!

Es schien, als ob Agda einem inneren Triebe nicht widerstehen könne das Alles zu thun, was ich als angemessen erklärte, allein daß es ihr auch weh that, wenn sie sich danach gerichtet hatte.

Nur in einer Sache war kein Wandel zu entdecken, sie benahm sich immer sehr freundlich gegen Dalia, und lag darin auch keine eigentliche Liebenswürdigkeit, so nahm das Ganze doch täglich mehr den Charakter der Vertraulichkeit an. Alle Mußestunden war Dalia bei ihr, sie arbeiteten, spielten, promenirten zusammen. Dalia mochte nun eben so gern bei ihr sein, als sie es früher fürchtete. Selbst gegen Agathon war Agda nicht mehr so kalt, und es kam dann und wann vor, daß sie die Rede an ihn richtete.

Nur gegen den Mann war ihr Benehmen fast unverändert geblieben. Sie vermied es, mit ihm zu reden.

Ihre Unterbrechung der Lectüre hatte mich gekränkt. Ich saß am Tische, und vertiefte mich in Fragen, die ich mir schon tausendmal gestellt hatte, ohne daß ich sie beantworten konnte.

Agda und Dalia spielten, ich hörte nicht was, ich faßte nur recht deutlich Mallmenius und Lundins Spielunterhaltung auf.

Plötzlich schwieg die Musik und Agda rief mich.

„Singen Sie doch das Duett mit mir, Herr Sehlberg.“

Es lag ein gewisser Befehl im Tone, und ich wußte, daß ich nicht gut bei Stimme sein würde, weshalb ich dankte.

Agda verließ das Instrument und trat zu den Spielenden, um bei ihnen zuzusehen.

Beim Souper frug Agda:

„Ist Frau Lundin Morgen zu Hause? Ich möchte nach Kolbo fahren und sie dort besuchen.“

Mallmenius überschüttete sich mit dem Bier, so groß war seine Bewegung.

In den nächsten Tagen fuhr Agda zu den Nachbarn auf Besuch, Abends blieb sie auf ihrem Zimmer. So kam der Sonnabend. Sie war die ganze Woche keinen Abend im Salon gewesen, ich trat also wie gewöhnlich ein und fand sie dort allein.

Auf dem Tische lag Bulwers Devereux. Er war wohl seit meinem Vorlesen nicht geöffnet worden. Sie würdigte mich nur einer stummen Kopfverbeugung. Mir war diese tête à tête unbequem und ich trat an's Clavier.

Nach kurzem Stillschweigen frug sie: „Wollen Sie heut Abend vorlesen?“

„Der Herr Lieutenant hat mir auf heute Abend Revange im Schach angeboten,“ antwortete ich und blieb auf meinem Platze.

„Sie schlagen mir also den Wunsch ab?“

Hüte Dich, warnte die Vorsicht.

„Entschuldigen Sie, ich wußte nicht, daß Sie mein Vorlesen wünschten und offen gestanden ich glaube es kaum.“

„Meine Frage sollte Ihnen meinen Wunsch zu erkennen geben. Was meinen Sie nun?“

„Ich bitte diesen Wunsch nicht erfüllen zu müssen.“

Agda sah mich an und sagte kein Wort.

Es folgte eine ziemliche Pause. Ich war über Dalia, Mallmenius, Agathon ärgerlich, daß sie nicht kamen und dieses peinliche unter vier Augen unterbrachen. Ich setzte mich an's Clavier, allein kaum hatte ich die ersten Accorde angeschlagen, als Agda sagte:

„Spielen Sie nicht, ich will mit Ihnen sprechen.“

Ich mußte also zu ihr hintreten. Sie bot mir die Hand und das liebliche kaum sichtbare Lächeln

erschien auf ihren Lippen, indeß sie die Worte fallen ließ:

„Ich habe Sie neulich verletzt, verzeihen Sie mir.“

Wäre diese Frau mild gewesen, hätte sich dieses Lächeln oft gezeigt, so wäre die Gefahr nicht so groß, der Eindruck nicht so gewaltig gewesen. Wäre sie weniger kalt und stolz gewesen, so hätten diese Worte von Verzeihung mich nicht so tief ergriffen. Man hätte ein Gott sein müssen und kein Sterblicher, um dabei kaltblütig zu bleiben. Ich war es auch nicht, faßte die dargebotene Hand mit mehr Wärme als ich hatte zeigen wollen und sagte:

„Vernichten Sie mich nicht mit solchen Worten. Mein war allein der Fehler, wenn ich mich dadurch verletzt fand, daß Sie das von mir vorgelesene Buch langweilig, und meine beabsichtigten Bemerkungen noch langweiliger fanden. Wenn Jemand um Verzeihung zu bitten hat, so bin ich es.“

Ich hatte während dieser Worte ihre Hand fest in der meinigen gehalten. Agda blickte mich betrübt an.

„Sie haben mich wankelmüthig gefunden und das bin ich auch,“ erwiderte sie. „Bald hasse ich Sie, bald

veranlassen mich Ihre Worte, gegen meine eigenen Wünsche zu handeln, indeß ich gern alles darum gäbe, wieder zu sein, was ich gewesen war. Allein wozu wollen wir davon reden? Vergessen Sie, daß ich stolz bin und denken Sie nur an die Augenblicke, wie der jetzige. Ich wünsche, daß Sie, wenn wir scheiden, ohne Bitterkeit meiner gedenken."

Nur Er, der das Herz prüft, weiß, was ich bei diesen Worten empfand. Die glühendsten Zusicherungen schwebten auf meinen Lippen, eine schwindelnde Raserei erfaßte einige Augenblicke meinen Verstand, allein dieser Zustand dauerte nur sehr kurze Zeit, und in der nächsten Minute stand das Gebot des Gewissens deutlich vor mir. Der Mann, mit dem sie vermählt war, sollte niemals Grund haben, mich zu beschuldigen, daß ich meine Anhänglichkeit verrathen oder von den Pflichten, welche die Ehre mir auferlegte, abgewichen wäre. Ich ließ die Hand los, die ich in die meine geschlossen hatte.

„Die Gemahlin des Lieutenants Mallmenius kann niemals eine Person sein, an die ich mit Bitterkeit denke, vielleicht mit Trauer, wenn ich mich erinnere, was sie ihrem Manne hätte sein können, und wie wenig sie ihm gewesen ist."

„Mein Herr, rief Agda aus und fügte dann wehmüthig hinzu: „Nichts weiter. Sie würden mir sonst weh thun.“

„Noch einige Worte, ich bitte darum. Vertreiben Sie mich mit Zorn und Verachtung, wenn es Ihnen behagt, aber lassen Sie mich in diesem Augenblicke eine Wahrheit aussprechen.“

„Ich will Sie anhören. Wir wollen sehen, wie weit Sie gehen können, ohne mich zu verletzen.“

„Eine solche Voraussetzung macht mich stumm,“ bemerkte ich.

„Allein Sie sollen reden. Vielleicht kommen wir heute Abend so weit, daß wir für immer quitt sind. Ich wünsche nichts sehnlicher.“

Obschon ihre Worte nur einen unvortheilhaften Eindruck auf meine Eigenliebe machen konnten, so beschloß ich doch jeglichem Egoismus zu entsagen. Mit Ruhe und fester Stimme sagte ich, ich wüßte nicht, was zur Trennung zwischen ihr und dem Manne geführt, allein sei doch vollkommen überzeugt, es sei nur ein Mißverständniß oder unter dem Einflusse einer dritten Person entstanden. Ich sprach mit der Wärme der Ueberzeugung von Mallmenius, ich suchte sie daran zu erinnern, daß wenn Bitterkeit und Kälte früher

durch die Trauer über den Tod ihres Kindes hervorgerufen sei, doch darin eine Grausamkeit gegen ihren Mann liege und stellte ihrem Verstande und Herzen vor, daß selbst wenn Mallmenius irgend ein Unrecht begangen habe, ihr Vergeben und Vergessen eine weit größere Befriedigung gewähre, um so durch Liebe und Güte Trost und Ersatz für das Verlorne zu finden. Ich fragte, ob sie sich nicht wohler fühle, seitdem sie sich ihren Stiefkindern genähert habe und wagte endlich die Annahme, daß sie allzu bereitwillig ihr Ohr dem Einflusse von Personen leihe, in deren Interesse es liege, das Ehepaar zu trennen. Ich stellte ihr vor, wie ganz anders ihr Leben sich gestalten würde, wenn sie wieder eine gute Gattin würde und ihren Mann mit dem Wohlwollen und der Achtung behandelte, die er verdiene.

Agda ließ mich ohne Unterbrechung zu Ende reden. Ihre Brust hob sich unruhig, ihre Lippen bebten. Ihr ganzes Aussehen erinnerte an einen zum Ausbruche bereiten Vulkan. Als ich schwieg, sagte sie:

„Sie sind dreister gewesen, als ich berechnet hätte, allein ich durfte es doch erwarten. Ich werde an Ihre Worte denken.“

Ohne zu wissen, was ich thäte, kniete ich vor ihr nieder.

„Befehlen Sie von nun an über mein Leben.“

Ein Schloß knackte, eine Thüre öffnete sich, Mallmenius trat ein. Ich hatte mich von meiner Stellung noch nicht erheben können, stand aber in der nächsten Secunde wieder.

Agda schien nicht im mindesten verlegen. Mallmenius sagte mit ruhiger Stimme als ob er nichts bemerkt habe:

„Heute Abend gebe ich Ihnen keine Revange. Ich habe Briefe und Zeitungen erhalten. Hier haben Sie auch einen Brief.“

Mallmenius reichte mir einen Brief. Ich warf die Augen darauf. Er war von meiner Mutter. Ich hatte seit zwei Monaten keine Nachricht, deshalb entschuldigte ich mich und ging auf mein Zimmer, um den Brief zu lesen.

Schon aus den ersten Zeilen erfuhr ich ein großes Unglück. Sten war ruinirt und das kleine Kapital meiner alten Mutter verloren, der von mir erwartete Schlag war noch früher eingetreten, als er mir wahrscheinlich geschienen hatte, und ich selbst war noch nicht in einer so unabhängigen Stellung, daß ich die durch

ihres ältesten Sohnes Verschwendung zur Armuth gebrachte Mutter versorgen konnte. Sten hatte gespielt, wie mir die Mutter schrieb. Im ganzen abgelaufenen Jahre hatte sie mit Bekümmerniß vorausgesehen, was ihr selbst zugestoßen war, allein sie hatte es mir nicht schreiben mögen. Es war ihr schmerzlicher als die Armuth, daß sie den Fehler ihres vergötterten Sohnes einräumen mußte, und sie suchte einen Theil der Schuld auf seine Frau zu schieben, welche ihm das Haus nicht angenehm gemacht hätte. Die Gläubiger hatten ihn in Concurs versetzt und aus Gunst und Gnade ihm bis März auf seinem Besitzthum zu bleiben gestattet, dann aber mußte er von allem entblößt mit seiner Familie ohne eine Niederlassung dastehen. Er war erst 33 Jahre alt, allein als Spieler und Schwärmer so verschrien, daß er nicht leicht eine Stelle erhalten würde. Die größte Noth meiner Mutter bestand darin, daß sie für die Zukunft befürchtete, Sten könne durch sein ökonomisches Unglück in Versuchung gerathen, noch mehr zu spielen und immer tiefer zu sinken.

Nachdem ich diesen traurigen Brief ausgelesen hatte, fühlte ich mich tief niedergedrückt. Was konnte ich in meiner jetzigen Stellung für die meinigen thun? Fast nichts. Versuchen, daß Sten eine Stelle erhalte?

Wie konnte ich es wagen, ihn zu empfehlen, da er ein Spieler war? Es war ein großer Stoß für meinen Stolz, allein ich muß gestehen, daß diese Niedergeschlagenheit mich nicht lange beherrschte, sondern daß ich recht bald erkannte, wie ich zu handeln haben würde.

Meine Mutter schrieb, sie wolle sich an Thora wenden und ihr vorschlagen, bei ihr wohnen zu dürfen. Es war eine Demüthigung für mein Selbstgefühl, daß meine Mutter, die zwei Söhne hatte, die im Mannesalter waren, bei des verstorbenen Mannes Brudertochter Gnadenbrod essen wolle. Daß dieses nicht geschehen dürfe, so lange ich zu arbeiten vermochte, war eine abgemachte Sache, und nachdem ich meine Einkünfte und die mir möglichen Einschränkungen wohl berechnet hatte, beschloß ich bei Thora für meine Mutter zu bezahlen, so daß sie doch von Niemand als von ihren eigenen Kindern abhängig zu sein brauchte.

Peter meldete das Souper und meine Gedanken wurden dadurch abgebrochen, es war nöthig, den Eindruck des Briefes zu verbergen, daß man ihn wenigstens nicht allzu sehr auf meinem Gesichte zu lesen erhielte.

Es mußte mir jedoch nicht besonders geglückt sein, denn Mallmenius frug:

„Haben Sie unangenehme Nachrichten vom Hause erhalten?“

„Sie waren sehr traurig,“ erwiederte ich und dachte dabei:

Dieser Mann, der mich vor einigen Stunden zu den Füßen seiner Frau gesehen, hat trotzdem Theilnahme für mich. Verläßt er sich so unbedingt auf meine Ehre, daß er in dieser Lage gleich das wahre Verhältniß erkannte, oder ist er so gleichgültig gegen Agda?

„Ist Ihre Mutter krank oder ist sonst ein Unglück eingetroffen?“ fuhr Mallmenius fort.

„Mein Bruder hat Verluste in der Hauswirthschaft gehabt,“ antwortete ich, worauf Herr Sjöström einen Blick großer Schadenfreude auf mich warf.

Agda schwieg still. Die ganze Sache schien sie nicht zu interessiren. Mallmenius stellte keine weiteren Fragen mehr. Als wir abgespeist hatten und Herr Sjöström sich verneigte, um sich zu empfehlen, sagte Agda:

„Kommen Sie in den Salon, Sie wissen, daß ich etwas zu sagen habe.“

Agda nahm den Arm ihres Mannes und sagte zu mir:

„Sie folgen uns wohl auch?“

Ich hatte mich zu entfernen beabsichtigt.

„Dalia und Agathon sollen auch dableiben,“ fügte Agda hinzu.

Wir traten alle sechs in den Salon. Agda schickte Alexander fort und sagte ohne Mallmenius anzusehen, doch mit der Anrede an ihn:

„Frau Sjöström hat mich gebeten, bei dem Hausherrn ein gutes Wort für ihren Sohn einzulegen, und ich habe es versprochen. Der Inspector wünscht so bald als möglich seinen Platz zu verlassen.“

Sjöström wurde blutroth im Gesichte. Er wollte etwas sagen, allein auf Agda's kalten Blick schloß er die Lippen wieder. Sie fuhr fort:

„Der Grund der schnellen Verabschiedung des Herrn Sjöström ist, daß er ein ansehnliches Gut übernehmen zu können hofft. Ich habe mich meines Auftrags entledigt, er kann sich selbst die Antwort holen.“

Agda trat an die Thür zu ihren Privatzimmern.

Mallmenius ließ sie dahin gehen, ohne ein Wort zu sagen. Als sie die Hand an der Thür hatte, sagte er:

„Herr Sjöström kann in einer Woche abreisen, wenn die Inventarisirung stattgefunden hat.“ Er machte

dann eine verabschiedende Bewegung mit der Hand, der junge Mann verbog sich als ob er entzwei brechen wollte und stürzte dann zur Thüre heraus.

11.

Am andern Morgen traf ich Frau Sjöström im Vorzimmer als sie von Agda kam, hochroth im Gesichte, die Haube schief auf dem Kopfe, ein deutliches Zeichen, daß sie wüthend war. Sie rief mir im Vorüberlaufen zu:

„Das sollen Sie mir nicht umsonst gethan haben", und stürzte zum Lieutenant hin.

Es war Sonntag, ich fuhr nach Krakekärr, um mit Thora über meine Mutter und mit Roth über Sten zu sprechen.

Als ich am Montag Nachmittag nach Hause kam, fand ich das ganze Haus voll Fremden, Agda hatte die nächsten Nachbaren zu Tische geladen.

Agda war eine steife Wirthin, allein sie vergaß nicht, was die Höflichkeit erheischte, und der Man-

gel an heiterer Conversation, den sie besaß, wurde durch Mallmenius, einen sehr angenehmen Wirth ersetzt.

Der Brief meiner Mutter hatte mich so sehr an die Vergangenheit erinnert und besonders an Tante Emilie, daß ich in den letzten Tagen an die Prüfung meines Innern gegangen war. Wie diese Prüfung ausgefallen, welche Schwächen ich entdeckte, braucht hier jetzt nicht weiter erörtert zu werden.

Ich hatte eine Thatsache festzuhalten, Mallmenius hatte mich auf einem Kniefall vor Agda überrascht. Dieses konnte einen großen Einfluß auf meine jetzige Stellung ausüben und es mir unmöglich machen, für meine Mutter zu sorgen, allein sein Betragen zeigte mir, daß er über jedes unedle Mißtrauen erhaben war, und doch war es zugleich eine Warnung, ich dürfe mich Agda nicht zu sehr nähern, nicht zu viel Selbstvertrauen besitzen.

Den ganzen Abend sprach Agda kein Wort mit mir. Sie schien beschlossen zu haben, sich zurückzuhalten.

Durch die Verabschiedung Sjöströms hatte sie zeigen wollen, daß sie das Notizbuch nicht vergessen habe, damit war alles abgemacht, wir waren einander wie Fremde. Agda's ganzes Benehmen zeigte es.

Tage und Wochen verflossen. Sjöström hatte seine Stelle verlassen, noch war kein anderer Inspector eingetroffen, der Richter und ein Schreiber aus Kolbo verwalteten das Gut. Im März sollte Sjöströms Nachfolger eintreffen.

Die Haushälterin hatte nach der Entfernung ihres Sohnes eine verdoppelte Thätigkeit, wie es schien, denn sie war beständig in Bewegung zwischen dem Hauptgebäude und dem Flügel. Das Verhältniß zwischen ihr und Agda war nicht sehr gut, denn Frau Sjöström ging nur zu ihr, wenn sie hingerufen wurde. Von Mallmenius Zimmer kam sie jeden Morgen, allein es war nicht merklich, daß sie Einfluß auf ihn ausgeübt hätte.

Agda hatte nach dem Besuche der Nachbaren auf Erikstorp verschiedene Einladungen angenommen. Wenn wir uns Abends im Salon versammelten, bat mich meistentheils Mallmenius laut vorzulesen. Agda hörte zu ohne zu unterbrechen, ohne ein Interesse daran zu zeigen. Dalia und sie sangen zuweilen, und ich sang auch wohl einmal, allein Duette zwischen mir und Agda kamen nicht mehr zur Sprache.

Wir sprachen niemals ein Wort zusammen, und

wenn ich den Salon betrat und sie allein fand, so verließ ich ihn gleich wieder.

So war die Weihnachtszeit vorüber gegangen. Meine Mutter war zu Thora gezogen, und ich hatte sie im Feste dort besucht. Roth und Thora wollten keine Bezahlung für sie annehmen, allein sie mußten sich meinem Willen fügen, da ich nur unter dieser Bedingung meine Mutter bei ihnen lassen wollte.

Sten sollte mit seiner Familie im März fortziehen und hatte dann so gut als nichts. Roth hatte nichts für ihn thun können und alle meine Bemühungen waren fruchtlos gewesen.

Mallmenius erkundigte sich nicht mehr nach meinen Verwandten, und es war mir unmöglich, mich wegen einer Anstellung für Sten an ihn zu wenden.

Das neue Jahr war eingebrochen, und Mallmenius sprach nun oft von unserer Reise nach Upsala. Agda's Benehmen veränderte sich wieder. Die strenge Zurückgezogenheit nahm ab, sie redete mich öfters an und schien zuweilen ungeduldig und unzufrieden, wenn ich mich mit Dalia beschäftigte oder eine längere Unterhaltung mit Mallmenius führte. Las ich, so unterbrach sie mit dem Vorschlage, wir sollten zusammen singen, was ich immer ablehnte. Begleitete Dalia,

so wollte sie vorgelesen haben. Eine beständige Unzufriedenheit schien sie zu beherrschen.

Eines Abends kam ein Schreiben von einem Nachbar, daß er einen Sohn verloren habe. Der Knabe war auf dem Eise eingebrochen. Agda war sehr aufgeregt und entfernte sich. Sie war mehrere Tage nicht sichtbar. Als sie wieder erschien, trug sie ein schwarzes Kleid und sah so aus, wie ich sie zum ersten Male erblickt hatte. Sie hatte einen Strickstrumpf in der Hand, und man hätte sich versucht fühlen können, alle diese Monate, in denen sie keine Automatin gewesen, für einen Traum zu halten.

Mallmenius betrachtete sie lange, ohne ein Wort zu sagen. Eine eisige Schwere belastete alles, es war, als könne man nicht frei und ungezwungen athmen. Der Abend wäre sehr peinlich gewesen, wären nicht Herr und Frau Lundin zum Besuche gekommen.

Frau Lundin frug mich, da ich bei der Beerdigung des gestorbenen Kindes gewesen war, wie die Mutter sich in den Verlust finde.

„Wie eine gute Christin," antwortete ich. „Man sah, daß der Schmerz ihr Herz getroffen, daß sie aber trotz ihres eigenen Schmerzes die Bekümmerniß ihres Mannes nicht vergrößern wollte."

Frau Lundin ſtand an einem Fenſter mit mir, als ich dieſes ſagte. Wir ſprachen mit leiſer Stimme und plauderten noch längere Zeit darüber.

Bald darauf ſchlug Lundin vor, da er merkte, daß eine dumpfe Luft herrſche, wir Beide wollten zuſammen ſingen und Dalia könne uns begleiten.

Wir ſangen einige Studentenlieder und ich wollte gerade ein mir ſehr beliebtes anſtimmen, als Agda ſagte:

„Nichts quält mich ſo ſehr, als die Stimme des Candidaten. Es wäre mir ein Gefallen, wenn Sie nicht ſängen.“

Ich legte das Notenheft gleich hin und ging in die Bibliothek.

Bald darauf folgten Mallmenius und Lundin, worauf wir uns zum Plaudern und Rauchen niederließen. Ich betrat den Salon nicht mehr. Am folgenden Tage war Agda wieder ſchwarz und ſtumm wie das Grab. Ich wollte nicht zur Geſellſchaft gehen, allein ich wurde eingeladen, da man bei einem Beſuche den vierten Mann nöthig hatte. Wir ſpielten Whiſt in einem Cabinet neben dem Salon, und als wir eine halbe Stunde vor dem Souper zu Ende waren, gingen wir zu Agda und Dalia.

Erstere erwiderte die Anrede der Fremden mit einigen kalten Worten. Einer sagte, um nur etwas zu sagen, ich hätte Unglück gehabt.

„Da geht es dem Candidaten wie seinen Bruder," sagte Agda. „Es ist mir so, als habe dieser seine Zukunft verspielt."

Ich konnte nicht antworten, der Fremde ließ den Gegenstand liegen.

Mallmenius sprach mit den Herren über Landwirthschaft. Ich nahm an dieser Unterhaltung keinen Antheil, sondern saß neben Dalia, die einige Fragen an mich gerichtet hatte. Das junge Mädchen schien den Eindruck der Rede ihrer Stiefmutter ausgleichen zu wollen.

Plötzlich unterbrach Agda sie und sagte:

„Es wundert mich, daß der Herr Candidat meinem Mann nicht vorgehalten hat, er möge seinem Bruder die Inspectorstelle auf Erikstorp geben. Lieutenant Mallmenius belohnt seine Leute gut."

Die Röthe verletzten Stolzes brannte mir auf der Stirn. Mallmenius drehte sich bei diesen Worten seiner Frau um und auch die Fremden sahen die schöne Frau an. Alle hatten die demüthigende Frage so aufgefaßt. Dalia hatte sich über die Arbeit gebeugt.

„Gerade deshalb hat Lieutenant Mallmenius mit Recht große Ansprüche. Sten würde diese nicht befriedigen."

„Sie rühmen Ihren Bruder nicht sehr," entgegnete Agda, „Sie sollten wenigstens den Schein bewahren, um so mehr, als dieses wohl alles ist, was ihm übrig bleibt."

Es entstand eine peinliche Stille und ich stand auf, um in der Bibliothek zu warten, bis der Tisch servirt wäre. Ich warf mich auf einen Sessel, tief niedergedrückt, ein armer junger Mensch zu sein, nicht im Stande für die Meinigen zu thun, was ich wünschte.

Plötzlich wurde meine Schulter berührt. Ich blickte auf, Agda stand da.

„Verzeihen Sie," flüsterte sie, und eine Thräne glitzerte in ihren Augen.

„Wozu diese Scenen?" sagte ich und stand auf. „Ich kann nicht zürnen, ich habe nur beklagt."

„Beklagen Sie mich, aber vergessen Sie meine Worte. Sie haben die Stimmung veranlaßt, welche diese hervorrief. Ich wollte mich für Ihre gestrigen Bemerkungen über den ertrunkenen Knaben rächen. Sie griffen den verwundbarsten Punkt meines Herzens

an und ich habe Sie empfinden lassen wollen, wie ich dabei empfunden habe."

„Diese Erklärung war überflüssig und muß Ihnen Mühe kosten, verwischt aber nicht den Eindruck Ihrer Worte."

„Sie sind streng," sagte Agda.

„Darf ich Sie um eines bitten?"

„Und Sie wünschen?"

„Daß Frau Mallmenius meine Anwesenheit, so lange ich noch hierbleibe, gar nicht bemerke. Ich meinerseits werde mich so sehr als möglich unbemerkt machen."

Ich verneigte mich und wollte gehn.

„Halt!" rief Agda.

Ich blieb stehen.

„Sie meinen, Ihre Anwesenheit quäle mich?

„Ich habe Grund, es zu vermuthen."

„Jedoch könnte Ihnen Alles das Gegentheil beweisen," rief sie heftig aus.

„Ich bitte, schließen wir," entgegnete ich.

Frau Sjöström trat ein, und sah Agda mit einem Blicke an, der zu besagen schien, sie hoffe jetzt ein Uebergewicht zu haben. Ich trat in den Speisesaal, aufgeregt und mißvergnügt mit mir und Agda.

12.

Alle festen Vorsätze, die ich in der letzten Zeit gefaßt, waren im Wanken, als ich in meinem Zimmer allein saß. Agda's Manier einen Augenblick meine Eigenliebe tödtlich zu verwunden und im andern ihr auf eine Weise zu schmeicheln, daß auch der eitelste zufrieden gestellt sein konnte, machte sie zu einer sehr gefährlichen Frau für mich. Ihre Wunden drangen so tief, daß keine Zeit sie heilen zu können schien und doch vergaß ich alles, so bald sie das mir zugefügte Unrecht abbat.

Ich will meinen Seelenzustand nicht schildern. Ich hatte beschlossen, siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen und Mallmenius sollte die verlorene Glückseligkeit wieder gewinnen — es mußte glücken.

Nach der Unterredung Agda's mit mir in der Bibliothek hatte ich mich nicht mehr im Salon gezeigt, obschon Mallmenius mich dahin beschieden hatte. Ich entschuldigte mich mit meinen vielen Arbeiten kurz vor der Rückkehr auf die Universität. Er ließ mich hierauf nicht mehr rufen.

Der Januar nahte sich dem Schlusse. Dalia und

Agathon waren nach Krakekärr zu einem großen Ball gefahren. Ich war auch eingeladen, allein da Agda sich hinbegeben wollte, so wollte ich zurückbleiben. Als die Abfahrt stattfinden sollte, änderte sie ihren Entschluß und die beiden Kinder fuhren allein.

Mallmenius schien nach der Unterhaltung Agda's mit mir in der Bibliothek meine Zurückgezogenheit und Entfernung aus der Familie nicht ungern zu sehen. Auch schien er Agda's mindeste Bewegung weit aufmerksamer zu überwachen.

Ich hatte durch Agathon erfahren, daß Agda ihre Stiefkinder nach wie vor sehr freundlich behandelte, obschon sie eine direkte Unterhaltung mit dem Manne sorgfältig vermied. Da ich nicht mehr bei ihnen war, hatte Agathon auch sehr viel zu lesen und die Gesellschaft bestand meist nur aus Agda und Dalia. Mallmenius brachte die einsamen Abende in der Bibliothek zu, Dalia mußte vorlesen.

Nach dem Schlusse des Unterrichts kam es wohl vor, daß Dalia mit bittenden Blicken fragte:

„Kommen Sie nicht heute Abend zu uns? Es ist ohne Sie so leer und langweilig."

Einmal ließ ich mich von Dalias bittenden Blicken verleiten und fand mich eine Stunde vor dem Souper

ein, allein ich fühlte, daß es besser sei, mich von Agda fern zu halten. War sie stolz oder mild, immer wirkte sie nicht wohlthätig auf mich.

Als Agathon und Dalia zu Thora gefahren waren, begab sich Mallmenius nach Kalbo. Ich saß und las im Unterrichtszimmer. Das große Gemach war nur von meiner Arbeitslampe erhellt.

Das Haupt in die Hand gestützt und über das Buch gelehnt, besah ich die gedruckten Worte und faßte sie doch nicht. Ich dachte nur an die Möglichkeit, Agda und Mallmenius zu versöhnen.

Könnte ich sie wieder vereinigt sehen, so würde ich nicht mehr zurückkehren, denn für einen jungen Mann, der aller Geisteskräfte für das Studium bedarf, war die Luft nur allzu schwül.

Die Thür zum Vorzimmer wurde geöffnet. Eine weibliche Gestalt trat ein. Das Dunkel verhinderte mich, sie zu erkennen, ich nahm an, es sei die Aufwärterin.

„Ist es schon so spät?“ frug ich die Eintretende und kümmerte mich nicht weiter um sie.

Ich erhielt keine Antwort, allein die Gestalt näherte sich dem Tische, so daß ich aufblicken mußte. Als sie inner-

halb des Kreises meiner Lampe war, mußte ich wohl aufspringen.

„Frau Mallmenius!“ rief ich aus. Was hat Sie hergeführt, wollte ich sagen, schwieg aber alsbald.

Agda blieb am Tische stehen. Der Lichtschein erhellte ihr Antlitz. Spuren von Thränen waren darauf sichtbar.

„Sie sind allein?“ sagte sie mit leiser, unsicherer Stimme.

„Ja, Agathon ist mit Dalia nach Krakekärr gefahren.“

„Ist Niemand dort im Zimmer?“ frug sie ferner und sah mit scheuem Blick nach der offen stehenden Thür von Agathon's Stube.

„Nein. Suchen Sie Jemand?“ frug ich in ruhiger Haltung.

Als Antwort auf diese Frage erwiederte sie:

„Sie wundern sich, daß ich hier bin. Ich will es Ihnen gleich sagen.“ Sie sank in den Sessel, den ich verlassen hatte, hüllte ihr Gesicht in die Hände und murmelte für sich: „Die Sache muß ein Ende haben, ich kann es nicht länger ertragen.“ Nun erhob sie das Haupt und rief heftig aus: „Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mir so viel Unheil zufügen?

War ich nicht schon unglücklich genug, und Sie machen mich noch unglücklicher.“

„Wie verdiene ich diese Anklagen,“ war meine Antwort. Ich dachte bei mir, wenn diese Frau frei wäre und zwischen ihr und mir nicht das heilige Band stände, das sie mit einem Andern vereinigte — allein sie war Frau des Mannes, dem ich von Herzen ergeben war, und meine Privatgefühle mußten schweigen.

„Sie fragen, was Sie gethan,“ fuhr Agda in ihrem eigenthümlichen Ausdrucke des Schmerzes fort: „Sie haben sich mir in den Weg gestellt, in mein Leben eingegriffen, mir einen Einfluß aufgezwungen, der mich aus meiner düsteren Betäubung riß. Seitdem Sie mich zu Leben und Empfindung zurückgerufen haben, ziehen Sie sich zurück, ohne Ihr Werk zu vollenden. Sie kennen die Frau nicht, in deren Weg sie sich gestellt haben, Sie verstanden nicht das Herz, das Sie wieder aufweckten; hätten Sie das gethan, so hätten Sie eingesehen, daß es nur zwei Verhältnisse für dasselbe gab, absoluter Haß oder — — —

„Um Gotteswillen, sagen Sie nichts mehr, lassen Sie mich aber erklären, warum ich als Fremder in Ihr Geschick einzugreifen gesucht.“

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, unterbrach mich

Agda. „Sie haben alles für ihn gethan, Sie haben das für immer zerrissene wieder vereinigen wollen, und was haben Sie gethan? Sie haben das Getrennte noch mehr getrennt.“

„Wenn dem so wäre, so hielte ich mich für so unglücklich, daß mir nichts übrig bliebe, als mir eine Kugel vor den Kopf zu schießen. Vom ersten Tage meines Aufenthalts hier habe ich nur den einzigen Wunsch gehabt, der das Glück Ihres Gemahls betraf.“

„Sein Glück?“ flüsterte Agda.

„Ja, was sein Glück war, sollte auch das Ihrige sein.“

„Nennen Sie nur nicht das Wort Glück. Ich werde es nie kosten.“

Sie schwieg. Der Ton einer Stimme, der erst frug, ob Agda in ihrem Zimmer sei, dann, ob der Candidat zu Hause, traf unser Ohr.

„Mein Mann,“ rief Agda und eilte leichten Schrittes in Agathon's Zimmer.

Wäre ich so ehrvergessen gewesen, wie es den Schein getragen, falls Mallmenius im Nebenzimmer Agda verborgen gefunden hätte, so wäre doch mir nicht schlimmer zu Muthe gewesen als jetzt. Es war eine

Demüthigung für meinen Stolz, daß die Verhältnisse mich als einen Mann hinstellen sollten, der seine Achtung und Vertrauen gegen den, welchem ich Dankbarkeit schuldete, zu brechen schien.

„Was? Ich hielt Sie in Studien vertieft und finde Sie hier unbeschäftigt stehen, mit einem Gesicht, als ob ich Sie in unpassender Weise überrascht hätte?“ sagte der Lieutenant.

Er warf sich in einen Stuhl, schob ihn an den Tisch und blätterte in dem darauf liegenden Buche. Ich erblickte Agda's mit kostbaren Spitzen besetztes Taschentuch neben ihm auf dem Tische; er mußte es auch gleich gewahr werden; er würde fragen, was seine Frau hier gethan, und was sollte ich antworten? Ein Märchen zu ersinnen, und mich in eine noch falschere Stellung zu versetzen, sie zu verletzen, und die Frau herabzuwürdigen, die so gewaltig in meine Seele eingegriffen? Unmöglich.

„Ich sehe, daß Sie gelesen,“ fuhr er fort. „Es war gut, daß Sie vor meiner Rückkehr abgebrochen, denn jetzt mache ich mir keinen Vorwurf darüber, daß ich Sie aufhalte.“ Er legte das Buch fort und erfaßte das kleine parfümirte Taschentuch, mit dem er spielte und weiter sagte:

„Lassen Sie sich nieder, ich habe Ihnen etwas zu sagen. Haben Sie Cigarren, so bieten Sie mir wohl eine an.“

Ich holte welche aus meinem Zimmer. Als ich zurückkam, war Mallmenius in der Stube auf und ab gegangen. Er setzte sich wieder an den Tisch, warf Agda's Taschentuch fort und zündete sich eine Cigarre an.

„Leisten Sie mir nicht Gesellschaft?“

Ich zündete auch eine an und er fuhr fort:

„Haben Sie sich nicht gewundert, daß die Stelle eines Inspectors so lange unbesetzt geblieben ist?“

„Offen gestanden, habe ich gar nicht darüber nachgedacht,“ antwortete ich.

„Solchen Platz suchen ja viele. Warum haben Sie mir nichts gesagt? Waren Sie zu stolz, daß Sie nicht wollten, Ihren Bruder, den Inspector, und sich auf demselben Gute zu wissen?“

„Ich selbst war zu stolz, ihn zu nennen, nicht daß ich mich schämte, daß mein Bruder Inspector sei, allein daß ich fürchtete, er würde sein Amt nicht pflichtgemäß verwalten, besonders, da Sie der Prinzipal sein sollten.“

„Sie deuten damit an, daß Sie mir zugethan sind,

nicht wahr?“ Mallmenius sah mich mit scharfem Blicke an.

„Ich meine, es hätte meine Eigenliebe verletzt, wenn er Ihnen Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben hätte.“

„So haben Sie ihm den Platz entzogen, denn es ist wohl ziemlich gewiß, daß ich ihn auf Ihre Empfehlung angenommen haben würde. Sie sind ein Egoist.“

„Möglich, ich will es nicht bestreiten.“ Ich bedachte dabei, daß ich einem Verurtheilten gleiche, dem schon der Strick umgelegt wäre. Offenbar wollte Mallmenius längere Zeit verweilen. Welche Verlegenheit für Agda und für mich!

„Ihr Bruder wird dennoch mein Inspector, so sehr Sie ihn mir nicht empfehlen wollten.“

„Herr Lieutenant!“

„Still, unterbrechen Sie mich nicht. Am 14. März kommt er mit seiner Familie nach Erikstorp. Ich erfuhr seinen Ruin an demselben Tage als Sie. Ein Mann, der sein Glück verspielt hatte, bedurfte der Unterstützung, um durch veränderte Lebensweise und Arbeit ein verfehltes Leben zu erneuern. Ich ließ

durch meinen Commissionair in aller Stille ohne Ihre Einmischung die Sache mit ihm abmachen."

„Wie kann ich ....

„Danken?" unterbrach Mallmenius. „Sie sind mir keinen Dank schuldig; ich habe Ihnen nur beweisen wollen, daß mein Dank gegen Agathons Lehrer groß ist; ich will trotzdem seinem Bruder nützlich sein, da er selbst eine geringere Dienstleistung von mir anzunehmen sich geweigert hatte. Reden wir nicht weiter davon, um so mehr, als ich noch etwas anderes mitzutheilen habe."

Er zog einige Male an der Cigarre und fuhr fort:

„Sie haben die häuslichen Verhältnisse auf Eriksторp hier nicht mit gleichgültigen Blicken betrachten können. Sie haben sich nicht begnügt, sie neugierig auszuforschen. Sie haben ohne sie zu kennen in die Zustände eingreifen und verschiedene Veränderungen machen wollen. Genug, Sie haben sich hinein gedrängt und sind mithandelnde Person geworden. Es ist gut, daß Sie die Menschen kennen lernen, mit denen Sie sich in Berührung gebracht haben. Vielleicht gewinnen Sie diese oder jene Lehre für die Zukunft daraus. Ich will Ihnen also die Geschichte meiner Ehe erzählen."

„Ich habe zweimal geliebt, zuerst, als ich mich mit der Mutter meiner jetzt noch lebenden Kinder verlobte, das zweite Mal, als ich mein Geschick mit dem meiner jetzigen Frau verband.

„Es giebt Frauen, welche den ganzen Geist eines Mannes bezwingen können, die man so liebt, daß alle andern Gedanken, Gefühle, Interessen verschwinden. Zu diesen gehört Agda.

„Schön wie ein Ideal, hatte sie ein Herz eben so warm und ergeben, wie ihre Züge regelmäßig, sie besaß nur ein Interesse, für welches sie lebte, dem sie sich ergab, es war die Liebe."

Ich warf einen Blick nach Agathons Stube bei dieser Schilderung von ihr, die sich darin befand.

„Wenn ich in der letzten Zeit zurück dachte, habe ich mich oft gewundert, daß sie, die von Natur so reich ausgerüstet ist mit Verstand, musikalischen Anlagen, poetischem Sinne, dennoch niemals eine Neigung gezeigt, diese Gaben zu veredeln. Vielleicht war es mein Wunsch, sie für die Ausbildung ihres Geistes zu unterrichten, welcher die ersten unbehaglichen Eindrücke in ihrem Herzen veranlaßte, da dieses nur lieben wollte, nichts als Freud und Leid der Liebe verstand und nichts anderes als Zärtlichkeit bedurfte.

Sie verstand ein so thätiges Temperament wie das meine nicht, und sah in meinen Bemühungen, sie an geistige Beschäftigung, an musikalische Studien zu gewöhnen, nichts als Mangel an Wärme in meinen Gefühlen. Mißtrauisch, wie alle lebhaft empfindende Menschen, betrachtete sie meine Theilnahme an ihrer Ausbildung als eine Bemühung, mich von einer Last zu befreien. Hätte sie einmal einen Blick in mein Inneres werfen, die Tiefe der Anhänglichkeit, die mich an sie fesselte, ermessen können, dann wäre ihr die Beschäftigung, die sie sich in Gemeinschaft mit mir aneignen sollte, nicht als Zwang erschienen. Jetzt aber entstand schon im ersten Jahre unserer Ehe ein Mißverständniß. Es ist möglich, daß mein Charakter nicht für sie paßt, daß ich meinerseits mich in ihre Stimmungen nicht versetzen kann. Genug, je mehr ich sie nach meiner Weise mit Liebe umgab, desto mehr zweifelte sie daran.

„Agda liebte Pracht, viele Dienerschaft, Luxus, alles, womit der Reichthum sich umgiebt. Ich hatte mein Haus nach ihrem Geschmack eingerichtet. Ich verabscheute äußeren Prunk und ließ doch meine Diener goldverbrämt erscheinen, fuhr mit einem Gespann, führte aristokratische Ordnung in mein Haus

ein und opferte meinen Privatgeschmack der schönen Gemahlin. Was ich nicht aufgeben konnte, war meine Thätigkeit, meine Lust am Gewinn und meine Bemühung, sie für ein solches Leben zu interessiren. Ich hätte meine angebetete Gemahlin gern zu einer ausgezeichneten Frau gemacht, einen Engel für die Untergebenen, eine Zierde des Hauses. Ich hatte Unrecht, ich hätte warten sollen, ich hätte mich einstweilen begnügen sollen dieses schöne Kind zu lieben und dann geliebt zu werden. Von Anfang an war ich also im Irrthum. Nun fügte es sich, daß Agda eine Verwandte hatte, ein auf geistigem Gebiete ungewöhnlich reich begabtes Frauenzimmer, mit der sich zu unterhalten ein Vergnügen war. Agda bildete sich ein, daß ich sie um der Tante Willen vernachlässige, und daß diese mich mehr als meine Frau interessire. Ausbrüche der Eifersucht, ungerechte Anschuldigungen, verletzende Anklagen erfolgten und machten auf meinen stolzen unbeugsamen Sinn nachtheiligen Eindruck. Ich zürnte, indeß ich sie überzeugen und liebevoll gewinnen sollte. Ich hatte Unrecht.

Agdas Tante starb und machte unsern Sohn zu ihrem Erben, mich zu dessen Vormund. Neuer Anlaß zu Mißverständniß. Agda hatte die Ueberzeugung,

daß alle meine Gefühle dem Eigennutze untergeordnet waren. Ich wurde von diesen Anschuldigungen gereizt ohne zu untersuchen, woher sie entsprangen. Ich liebte allzu sehr, als daß ich nicht tiefe Vorurtheile von ihrer Seite hatte erkennen müssen. Meine älteren Kinder, alles wurde mir damals zuwider. Ich hätte mein Leben opfern können, um ihr meine Liebe zu beweisen, allein ich war zu stolz, um ihr meine Gefühle zu zeigen. Ich hatte wieder Unrecht. So traf das Unglück mit unserem Sohne ein.

Als Mallmenius dieses sagte schien der Ton eines Seufzers mein Ohr zu berühren: er kam aus Agathons Zimmer.

„Ich will den Eindruck auf mich nicht schildern, ich war gewissermaaßen Schuld daran, weil ich den Knaben auf die Probstei mitnehmen wollte. Ich will nur sagen, daß nach dem ersten gräßlichen Ausbruche verzweifelten Schmerzes die Mutter mir erklärte, ich hätte den Sohn gemordet, der Umsturz des Wagens sei absichtlich, damit ich den Sohn beerbe. Als sie so schreckliche Anschuldigungen gegen mich äußerte, da ich sie immer gleich sehr liebte, entdeckte ich, das Band sei zerrissen, ich wünschte, daß das Gesetz uns löse und mir die Freiheit zurückgäbe. Sie hatte mich

so tödtlich verletzt, es war mir, als ob keine Zeit solche Anklage ausgleichen könne. Sie weigerte sich, auf eine Scheidung einzugehn, sie wollte, wie sie sagte, als mein anklagendes Gewissen neben mir stehen.

„Meine Kinder, alles was mit mir in Verbindung stand, wurde Gegenstand ihres Hasses und die zwischen uns errichtete Scheidewand wurde immer höher. Ich hätte unter der Last meines unglücklichen Geschicks sterben können, allein ich war allzusehr verletzt, als daß ich es zu ändern hätte versuchen mögen. Sie schrieb nach einiger Zeit, sie fordre von mir, da ich sie so unglücklich gemacht, daß es auf der Welt kein beklagenswertheres Wesen gebe, es möge ihr die Qual erspart werden, den Sohn, der später den größten Theil von Georgs Vermögen erben und die Frucht meines Verbrechens genießen würde, vor sich zu sehen. Als ich diesen Brief gelesen, gelobte ich mir, alle ihre Wünsche zu erfüllen, durch Frau Sjöström alle ihre Anliegen zu erforschen, allein mich ihr in diesem Leben nicht mehr zu nähern. Alles vom äußeren Schein wollte ich in Acht nehmen und so kamen Agda und ich auf den Fuß, auf dem Sie uns fanden. Sie hatte bei der Asche ihres Sohnes sich gelobt, dessen Mörder nie zu verzeihen, so hatte sie mir selbst gesagt. Sie

wollte mir durch ihr tägliches Erscheinen zurufen: „Was hast Du mit meinem Sohne gemacht.“

„Auch darin hatte ich Unrecht,“ fuhr Mallmenius fort und fuhr mit der Hand über die Stirn. „Ich hatte ihre wahnsinnigen Beschuldigungen vorüber gehen lassen, ohne daß sie mich verletzten. Ich hätte durch Liebe und Nachsicht sie überzeugen sollen, daß sie mich ohne Grund anklage, allein mein stolzer Charakter leidet keine Ungerechtigkeit, und obschon ich Agda immer gleich sehr liebte und sie täglich sehen mochte, ohne in der Zukunft Hoffnungen zu hegen, so konnte ich selbst nichts zur Wandelung unsers Geschicks beitragen.

„Ein anderer Mann hätte sich entfernt, wäre gereist, hätte Trost und Linderung für die Hölle im Hause gefunden, das Gefühl, das mich an Agda fesselte, gestattete mir nicht, fern von ihr zu leben. Es war mir Bedürfniß, den kalten Automaten mit den Zügen meiner früher so glühenden und anhänglichen Agda zu sehen. Ich konnte sie Stunden lang betrachten und in der Erinnerung alles durchgehen, was sie mir gewesen, und an das Glück, das ich für alle Zeit verloren hatte, denken. Die Liebe zu ihr war der Büttel meines Lebens.

„So standen die Verhältnisse als Sie in mein Haus traten.“

Mallmenius nahm das kleine Spitzentaschentuch, drückte es an seine Lippen und stand auf.

Er ging einige Augenblicke auf und ab. Ich saß unbeweglich, die Arme über die Brust, wartete ab, was folgen werde und erwog im Gedanken, wie die unsichtbare Zuhörerin zu diesem ganzen Berichte sich verhalten müsse.

Nach längerer Pause blieb Mallmenius vor mir stehen.

„Bei unserm ersten Zusammentreffen erkannte ich gleich die Mängel und guten Eigenschaften, welche Ihres Charakters Hauptzug ausmachten. Wie Sie mir damals erschienen, so kenne ich Sie auch jetzt. Es gab eine Zeit, daß ich Sie für besser, eine andere, da ich Sie als schlechter ansah.

„Sie sind ein außergewöhnlich schmucker Mann, haben ein stolzes Selbstvertrauen, viel Dreistigkeit, allzufeste Zuversicht, um anders als recht handeln zu können, allein Sie erwecken leicht Gefühle und haben ein leicht aufregbares Gemüth. Sie sind geschaffen, Eindruck auf Frauen zu machen und bei Eheleuten Eifersucht zu erwecken. Sie meinen, mit 22 Jahren einen

Cato spielen zu können. Sie haben es für möglich gehalten, in das Geschick einer schönen Frau einzugreifen, die trotz allen Widerstands ihres Stolzes doch nicht umhin gekonnt, sich zum Sklaven Ihrer Billigung, Ihres Tadels zu machen. Sie hofften stark genug zu sein, durch das in ihr erweckte Gefühl sie zu ihren Pflichten zurückzuführen und haben, Ihrer eigenen Schwachheit unbewußt, sich auf die Möglichkeit verlassen, für das Glück eines Andern zu wirken, da Sie nur die Hand auszustrecken brauchten, um sie selbst zu besitzen. Was hat dieses gewagte Herzensspiel veranlaßt?" sagte Mallmenius und seine Augen blitzten, „soll ich es Ihnen sagen? Ich halte dieses in meiner Hand." Er schüttelte das Taschentuch. „Glauben Sie, ich kannte dieses nicht, das in hastigem Rückzuge vergessen worden, als der Klang meines Wagens meine Rückkehr ankündete? Glauben Sie, daß ich es nicht verstand, weshalb Sie die Fahrt nach Krakekärr ablehnten, und sie nun auch zu Hause blieb? Sie und Agda waren unschuldig, als man Sie wegen der Zusammenkunft in der Ruine verdächtigte, aber jetzt sind Sie es beide nicht mehr."

Er warf das Tuch fort und sagte mit größerer Ruhe:

„Ich bin Schritt für Schritt ihrer Neigung für Sie gefolgt, ich habe die Entwickelung Ihrer Gefühle beobachtet und den meinigen Stillschweigen geboten. Sie hat gesagt, ich hätte ihr Glück vernichtet, sie zum unglücklichsten aller menschlichen Wesen gemacht. Ich habe also Alles für ihr Glück thun müssen. Es gab eine Zeit, da ich so fest auf die Beharrlichkeit Ihres Charakters, Ihrer Ehre baute, daß ich, als ich Sie vor ihr zu Füßen liegen fand, mein Vertrauen noch nicht geschwächt hatte. Seitdem hat sich viel verändert. Ich habe gesehen, daß Sie die für Ihre Eigenliebe schmeichelhafte Empfindung, von einer schönen Frau begünstigt zu sein, nicht zu ertragen vermochten — er schwieg einen Augenblick — ich meine, daß Sie die Neigung meiner Frau für Sie erwiederten. Sie ist einige Jahre älter als Sie, das ist wahr, allein für eine Frau wie Agda bedeutet dieses wenig. Sie soll, wenn sie sich von mir scheidet, das ganze Vermögen ihres Vaters, durch mich bedeutend vergrößert, als Mitgift erhalten. Ich will keinen Heller von diesem Gelde haben. Lieben Sie, Herr Sehlberg, Ernfried Mallmenius Frau hinlänglich, um sich mit ihr zu vermählen, wenn sie von ihrem Manne geschieden ist, und wollen Sie sie so glücklich machen, daß sie

vergessen kann, wie unglücklich sie durch mich gewor=den war? Ohne Zorn gegen Sie, ohne Erbitterung gegen sie, ohne Skandal lösen wir unsere Ehe auf, und heirathen Sie sie. Durch diese letzte Handlung für Agda erkenne sie, daß mein Herz sie ohne alle Selbstsucht geliebt hat und noch liebt."

„Erenfried!" rief eine Stimme, in welcher Schmerz, Freude und Glück gemischt waren. In der nächsten Sekunde lag Agda zu Mallmenius' Füßen, umfaßte seine Knie und stammelte unter heftigem Schluchzen:

„Geliebter, edler, so sehr verletzter Gatte! Kannst Du ihr verzeihen, die so bittere Leiden auf Dein Haupt gehäuft hat?"

12.

Die darauf folgende Scene war kurz. Mallmenius hob sie in seinen Armen auf und trug sie aus dem Zimmer, wo ich allein blieb.

Die folgende Nacht war lang, und ich läugne es jetzt nicht, voll Demüthigung für meine Eigenliebe,

aber als der Morgen kam, war alles vor dem befriedigenden Gedanken verschwunden, daß diese so lange getrennten Gatten nun wieder vereinigt waren.

Ich war noch nicht angekleidet, als Peter mir ein Billet von Mallmenius brachte. Es besagte:

„Meine Frau und ich bitten Sie, ohne uns zu diniren und sich um 6 Uhr im Salon einzufinden.“

Zur bestimmten Zeit trat ich in den Saal, an den sich für mich so viele Erinnerungen knüpften. Dort hatte ich an ihre Vereinigung als mein Werk gedacht, dort hatte ich den edlen Charakter des Mannes bewundert, und dort hatte ihre Schönheit so mächtig zum Herzen gesprochen und Gefühle erweckt, die es erfüllte und nicht so leicht verschwinden konnten.

Agda und Mallmenius saßen neben einander auf dem Sopha, wo sie früher allein saß.

Ich dachte bei mir selbst, wie der Dichter sagt:

„Armer Frithiof, sieh nicht hin.“

Mallmenius kam mir entgegen und schüttelte mir herzlich die Hand. Sein offenes Antlitz verkündete Glück und Freude. Agda lächelte und bot mir die Hand.

„Das eine Ziel, das Sie erstrebt haben, wäre also erreicht,“ sagte sie mit unbeschreiblich lieblichem

Lächeln. „Ohne Sie wäre ich gewiß gestorben, ohne daß ich den einzigen Mann, den ich auf der Welt geliebt habe, kennen gelernt hätte. Ich wäre mit Bitterkeit im Herzen gestorben, gerade weil er mir so lieb war. Die Höhe meiner Liebe machte mich unversöhnlich. Meine Dankesverpflichtung zu Ihnen veranlaßt mich in Ihrer Anwesenheit zur Abgabe einer Erklärung, wie ich meinen Mann so verkennen konnte. Zur Rechtfertigung meiner Aufführung muß ich eine andere Person beschuldigen und ohne deren Anwesenheit will ich es nicht thun."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und Frau Sjöström erschien. Die würdige Haushälterin warf fragende Blicke um sich und sah einen Jeden von uns langsam an.

„Setzen Sie sich," sagte Agda und zeigte auf einen Stuhl. „Ich habe etwas zu sagen, was ziemliche Zeit beansprucht, und setzen Sie sich deshalb."

„Meine Zeit und Arbeit leiden nicht, daß ich mich lange aufhalte," antwortete Frau Sjöström und blieb stehen.

„Sie müssen es heute leiden, da ich vor meinem Manne eine Rechenschaft ablegen will, bei der Sie miteingeschlossen sind. Setzen Sie sich also, ich will es."

Hierauf wandte sich Agda zu mir mit den Worten:

„Frau Sjöström kam in meines Vaters Haus gleich nach seiner Rückkehr nach Schweden und pflegte es nach seiner Ueberzeugung mit großer Gewissenhaftigkeit. Ich war meines Vaters Augapfel, und Frau Sjöström zeigte mir von Anfang an alle mögliche Nachsicht, so daß ich mich gewöhnte, in ihr eine zärtliche Pflegerin, ein mir durchaus ergebenes Wesen zu erblicken. Daß sie etwas anderes als mein Wohl bezwecke, etwas anderes als für meinen besten Vortheil zu sorgen vorhabe, konnte ich nicht voraussetzen und übernahm deshalb freudig aus meines Vaters Testament ihre Verpflegung bei mir und bis an ihres Lebens Ende. Ich hätte nur letzteres übernehmen sollen. Bis zu Ihrer Ankunft in unserm Hause besaß ich ein unbegrenztes Vertrauen auf Frau Sjöström. Ich konnte mir eben so wenig sie falsch denken, als ein Kind es von seiner Mutter voraussetzen kann. Frau Sjöström hatte großen Einfluß auf mich. Was sie sagte, wurde nie bezweifelt, und als sie mit warmer Lobrede über die Anhänglichkeit und Bewunderung meines Mannes für meine Tante sprach, glaubte ich daran und wurde eifersüchtig. Frau Scharp wurde von ihr gerühmt, aber sie beklagte, daß jene nur mit Mallmenius und nicht mit

ihrer Nichte auszukommen verstehe. Es wurden Unterhaltungen angeführt, welche beide zusammen gehabt. Bald hielt ich es für gewiß, daß meine Tante mehr als ich meinem Manne gefiel. Beweise dafür reichten aus, besonders da Frau Sjöström, die mit einer gewissen Vorliebe von Mallmenius sprach, anzudeuten verstand, er suche durch Beschäftigung mit Lectüre und Musik sich von meinen Zärtlichkeitsergüssen zu befreien."

„Ist das die Meinung, meine — bestgemeinten Handlungen zu entstellen, meine Anhänglichkeit zu verdunkeln?" frug Frau Sjöström heftig.

„Frau Sjöström," sagte Agda mit ruhigem Tone, „ich habe nicht beabsichtigt, in Ihrer Abwesenheit Sie zu beschuldigen, daß Sie Zwist zwischen meinem Manne und mir gestiftet haben, ich habe Sie deshalb rufen lassen und wünsche, nicht unterbrochen zu werden. Am Schlusse meiner Rede mögen Sie erklären, ob ich etwas gesagt, das von der Wahrheit abwiche. Ich will kurz sein. Frau Sjöström verstand es, in furchtbarer Weise Zweifel an der Liebe meines Mannes zu erwecken. Je mehr ich diese bezweifelte, desto mehr glaubte ich ihren Worten, und ich häufte auf sie alle mögliche Freigebigkeit, um meine Dankbarkeit zu erweisen. Auch

bei Mallmenius wußte sie sich so zu stellen, daß er sie für die beste und zuverlässigste Person im ganzen Hause hielt.

„Nach Frau Scharp's Tode sagte ich einmal zu Frau Sjöström, ich fürchte, mein Mann trauere um meine Tante, allein sie erwiederte mir:

„Das glaub' ich nicht. Meine Ueberzeugung ist, daß er ihr nur so viele Aufmerksamkeit erwiesen hat, um ihr Erbe zu werden. Er denkt an's Geld.

„Allein das Erbtheil fällt ja meinem Sohne zu, war mein Einwand.

„Er kann sterben und dann erbt der Vater", antwortete sie.

„Sie verstand es, meine Abneigung auch gegen meine Stiefkinder zu richten, und es war mir allmälig die Ueberzeugung beigebracht worden, er habe sich mit mir verheirathet, weil er mich für sehr reich gehalten habe. Er liebe, meinte sie, seine älteren Kinder mehr als Georg, sie küßte den Knaben seufzend und sagte: „Armer Knabe."

„Mein ganzes Gemüth war von Zweifel, Mißtrauen und Eifersucht erfüllt, und da kam der unglückliche Tod meines Kindes.

„Frau Sjöström selbst weiß, wie sie das Ereigniß

berichtet hat. Sie sagte, mein Mann habe dem Kutscher gerade die Pferde zu nehmen befohlen, von denen man wußte, daß sie sich sehr scheuten. Er hatte, nach ihrer Aussage, trotz der Bitte der Frau Sjöström, seinen Knaben eigensinnig mitgenommen und den Knaben hineingesetzt, trotz Lundin's Abmahnung, nicht in den Wagen zu steigen. Da hätten sich die Pferde gebäumt. Sie erklärte bestimmt, Mallmenius sei nicht in den Wagen gestiegen, und unter Schluchzen versicherte sie, er habe sich bei dem Tode des aufgehobenen Kindes so kalt und gefühllos bewiesen, wie sie noch nie gesehen habe.

„Er wußte wohl, fügte Frau Sjöström hinzu, daß dieses Unglück ihm 80000 Thaler einbringe, und für eine solche Summe kann man wohl ein Kind umkommen lassen und einen eigensinnigen Kutscher verjagen.

„Herrscht schon der Zweifel, ist man in Trauer versenkt, so ist das Gemüth allen bösen Einflüsterungen zugänglich. Ich ließ diesen schlimmen Verdacht so sehr Gewalt über mich gewinnen, daß ich ihn im Anfang meiner Trauer meinem Manne aussprach. Die Folge kennen Sie. Sein Scheidungsvorschlag, in welchem ich einen neuen Beweis seiner Schuld erblickte, vermehrte nur meine Verbitterung. Frau Sjöström pflegte

nur Mißtrauen und schilderte alle Handlungen von Mallmenius in solchem Lichte, daß sie seine Schuld bekräftigten, ja der Umstand, daß der Kutscher verabschiedet wurde und eine ziemliche Summe Geld erhielt, gab der Sache eine Bedeutung, welche nach ihrer Angabe sein Verbrechen nur vermehrte. Mein Mann hatte mit Rücksicht auf meine Empfindungen den Kutscher entlassen und ihm Lohn und Kost für ein Jahr gegeben, damit nicht sein Anblick mich allzu schmerzlich an das traurige Ende meines Kindes erinnere. Die Pferde hatte er erschießen lassen, da er kein Interesse hatte, wie sie behauptete daß sie noch anderer Leute Tod herbeiführten. So entstand die Trennung zwischen mir und meinem Manne, und Frau Sjöström machte die alleinige Verbindung zwischen mir und ihm, wofür sie von beiden freigebig belohnt wurde.

„Sie kamen an. Sie waren der Erste, der es wagte, offen gegen sie aufzutreten."

Agda ging nun zu einer ruhigen und klaren Schilderung über, wie sie, nachdem ich sie zum ersten Male über Agathon's Pflege angeredet, an mein Interesse für die Kinder ihres Mannes gedacht, und als Frau Sjöström über meine ausschweifende Lebensweise während des Aufenthalts in Upsala erzählt, sich dem Arg-

wohn hingegeben, die Frau könne wohl übelgesinnt gegen mich sein. Diese Anfälle von Zweifel an dem einzigen Wesen, das ihr von Herzen ergeben sein sollte, waren ihr als wahres Verbrechen vorgekommen, besonders da Frau Sjöström sie mit immer gleicher Aufmerksamkeit umgab. Erst nach meiner Rückkehr nach Erikstorp und unserem ernsten Zusammenstoßen wegen Agathon's Theilnahme am Mittagstische entstanden neue Gründe des Mißtrauens gegen Frau Sjöström. Alles, was ich über Versöhnlichkeit, über Liebe zu unsern Pflichten gesprochen, erinnerte sie daran, daß sie gewiß unrecht thäte, ihr Herz gegen die unschuldigen Kinder ihres Mannes zu erbittern. Sie suchte sich ihnen zu nähern, allein indem sie so der innersten Stimme Gehör gab, horchte sie nur zu willig auf die gutberechneten Anschuldigungen der Frau Sjöström gegen mich, sie behauptete, ich sei aus Eigennutz Mallmenius Spion, und thäte alles, wo er aus Schlauheit und um seine Gefühllosigkeit zu verbergen, nicht auftreten wollte. Trotz der Erbitterung über solche Handlungen war doch die Liebe zum Manne so tief in Agda's Herz eingewurzelt, daß sie, wenn ich ihre Gewohnheiten tadelte, an deren Besserung ging, ohne bei sich selbst zu fühlen, ich spräche nur so, weil

Mallmenius mir es aufgetragen habe. Als das Gerücht einer Zusammenkunft von uns beiden verbreitet wurde, unterrichtete Frau Sjöström sie davon mit tiefer Betrübniß, und ich sollte das Gerücht in Umlauf gebracht haben. Sie selbst hatte in halber Verzweiflung hinzugefügt, sie sei davon überzeugt, alles sei von Mallmenius angestiftet, der es dahin bringen wolle, daß Agda, um Skandal zu vermeiden, sich scheiden lasse. Sie hatte Agda beschworen, der Fahrt nach den Ruinen zu entsagen, Agda ließ sich aber nicht zur Nachgiebigkeit bewegen und that es absichtlich, um Mallmenius endlich zu einer Erklärung zu zwingen, und sich selbst die Ueberzeugung von seiner Niedrigkeit zu verschaffen. Der Vorfall im Thurme führte nicht dazu. Das verlorene Notizbuch vernichtete das vieljährige Vertrauen zu Frau Sjöström. Die darauf folgende Zeit war für Agda ein Streit zwischen Liebe und Stolz. Einmal wollte sie durch mich eine Annäherung zwischen sich und Mallmenius erzielen, dann wieder durch einen Dritten mit dem Manne sich versöhnen, und als er endlich den Argwohn hatte, ein Dritter habe sie verleitet, suchte sie mich durch Uebermuth zu entfernen. Als ich mich zurückzog, ärgerte sie sich, den Einzigen zurückgestoßen zu haben, der mög-

licherweise alles bessern konnte, ohne daß sie den ersten Schritt dazu thäte. Sie hatte gehofft, ihr Benehmen gegen mich, da sie mir in Anwesenheit ihres Mannes einen auffallenden Vorzug erwieß, sollte seine Eifersucht rege machen, und dadurch eine Erklärung veranlaßt werden, allein alles mißglückte; da der Mann, ohne daß er eine Erklärung gefordert hätte, die Moren und Herrn Sjöström hatte fortschicken lassen, auch ihre Freundlichkeit gegen die Kinder erblickte, so wie ihren Wiedereintritt in das Gesellschaftsleben, so fürchtete sie, er sei über das ihm zugefügte Unrecht so erbittert, daß er für ihr Thun und Lassen gleichgültig geworden sei.

Sie nahm sich nun vor, mich in fremder Anwesenheit zu kränken, da sie wußte wie hoch Mallmenius mich schätze, allein auch dieses ging vorüber, ohne daß er seine Unzufriedenheit darüber hätte zu erkennen gegeben. Agda sah sich zum äußersten gebracht und beschloß sich durch meine Dazwischenkunft an ihren Mann zu wenden, um auf irgend eine Weise ihr bisheriges Verhältniß zu ändern.

Diese Rechenschaft zeigte, welchen Interessen die leidenschaftliche und argwöhnische Frau zum Opfer gefallen war, so wie ich nur als ein Mittel gelten

sollte, wodurch sie sich dem geliebten Gatten annähere.

Endlich sagte Agda zu Frau Sjöstrom, sie werde für ihre Haushälterin bis an ihr Lebensende sorgen, allein Erikstorp müsse diese in wenigen Tagen räumen, denn sie habe zu viel Unheil angestiftet. Der Sohn habe ein Gut, dorthin könne die Mutter ziehen; um so mehr, als Agda's und ihres Mannes Freigebigkeit so groß gewesen, daß sie ein ansehnliches Kapital gesammelt und sonach unter allen Umständen sorgenfrei leben könne.

Ich will den Auftritt nicht schildern, als Frau Sjöström, weinend und schreiend, Agda der Undankbarkeit, mich der Gemeinheit beschuldigte. Mallmenius wäre noch schärfer behandelt worden, hätte er den Ergüssen nicht ein kurzes Ende gemacht und ihr das Zimmer zu verlassen befohlen. Als sie sich entfernt hatte, dankte der Lieutenant mit warmen, vom Herzen kommenden Worten für die Verbindlichkeit, die er mir schulde, er könne und wolle sich dieser nicht entziehen, ich dürfe für's Leben auf seine Freundschaft und Dankbarkeit zählen.

Abends verließ ich das Paar, nachdem ich das

Glück angeschaut, das sich auf den Ruinen des früheren Glücks aufbauen zu wollen schien.

Ich hatte also mein Ziel erreicht. Dieses Bewußtsein beglückte mich, nachdem kein sterbliches Wesen nach Tante Emiliens Tode mir so lieb gewesen war, als Agda.

Ja sie war meine erste Mannesliebe, ohne Egoismus, ohne Hoffnungen.

Als ich mich geliebt wähnte, litt ich darunter, als ich wußte, daß sie ihren Mann liebte, war mein Sinn froh, obschon das Herz sich einsam und verlassen fühlte.

13.

Wenige Tage darauf kehrten Dalia und Agathon zurück. Die Versöhnung der Eltern machte beide Kinder vor Freude närrisch. Dalia brachte alle Mußestunden zu den Füßen ihrer Stiefmutter zu, küßte ihr

die Hände und betrachtete sie mit strahlenden Augen. Agathon suchte sich so sehr als möglich zu nähern und stand immer hinter ihrem Stuhl oder neben dem Sopha, wo sie saß. Alle waren glücklich in der Woche, die wir noch auf Erikstorp bleiben sollten.

Agda war schöner als jemals durch die warme Anhänglichkeit, die sie nun offen darlegte, und bemühte sich überall seinen Wünschen entgegenzukommen, und ihm alle Leiden zu ersetzen.

Und ich wünschte, bald das Haus verlassen zu können, wo sie früher der Schatten, und jetzt die Sonne war.

Am Abende vor meiner Abreise kamen einige Nachbarn zum Besuche. Ich war nicht so gestimmt, daß ich mich in Gesellschaft von gleichgültigen Menschen hätte wohl fühlen können.

Ich hatte längst beschlossen, Erikstorp nicht wieder zu besuchen, um Agda nicht wieder zu sehen, bis mit der Zeit meine Gefühle für sie sich beruhigt hätten.

Mallmenius und ich hatten ausgemacht, Agathon möge in den Ferien allein nach Hause kommen, ich aber wollte auf der Universität bleiben, bis ich Candidat der Medizin geworden wäre, womit er sich einverstanden erklärt hatte.

Vielleicht ahnte der scharfsichtige Mann meine Leiden. Genug, dieser Abend war für mich der letzte auf Erikstorp. Gott allein wußte, ob ich Agda wiedersehen würde. Ich wollte die wenigen Stunden allein mit der Familie zubringen, und nun kam Besuch von Fremden. Es war mir sehr unbehaglich.

Ich zog mich in die Bibliothek zurück.

Ich setzte mich in den Stuhl, wo ich gesessen, als Agda vor einigen Tagen mich um Verzeihung gebeten, als ich mich überzeugt hatte, geliebt zu sein, und nur mein strenges Ehrgefühl gesucht hatte, sie durch eisige Kälte an ihre Pflichten zu erinnern.

Meine Arme ruhten auf dessen Rücken und mein Kopf war daran gelehnt, als ich mir sagte:

„Alle die ich geliebt, sind todt für mich. Ich muß mir selbst genügen. Mein Geschick ist einsam, kein treues Herz gehört mir an."

„Sagen Sie nicht so," flüsterte eine bebende Stimme dicht neben mir, und eine kleine Hand faßte die meinige.

Ich blickte auf. Dalia stand da mit Thränen in den glänzenden Augen.

„Meine Anhänglichkeit folgt Ihnen wohin Sie gehen, mein Herz freut sich und leidet mit Ihnen.

O wie könnte ich aufhören Sie lieb zu haben, Sie haben ja meinem Vater das so lange vermißte Glück wiedergegeben. O lieber Lehrer, klagen Sie nicht über Einsamkeit, denn Sie nehmen auf die Reise all unsern Dank, unser aller Anhänglichkeit, meine Gunst, mit sich."

„Dankbarkeit, Anhänglichkeit," sagte ich, und hielt die kleine Hand fest. „Ja Sie haben Recht, man ist reich, schon wenn man Freundschaft besitzt; Dank für diese Gabe. Die Erinnerung daran wird mich die Bitterkeit des Lebens vergessen lassen und die Arbeit leicht machen."

Dalia lachte wie ein Kind lacht, das sich freut und doch auch bekümmert ist.

„Sie kommen zurück," fuhr sie fort, „wenn Sie sie vergessen haben. Ich warte mit gleicher Liebe auf Sie und Sie werden mir eines Tages sagen, daß Sie glücklich sind."

Ehe ich noch ein Wort gesagt, hatte Dalia ihre Lippen auf meine Hand gedrückt und war davon geeilt.

Am andern Morgen fuhr ich mit Agathon von Erikstorp ab.

Drei Jahre lang blieb ich Agäthons Lehrer, so

lange er sich in Upsala aufhielt, allein Erikstorp besuchte ich nicht.

Meine Mutter war zu Sten gezogen, der noch immer Inspektor bei Mallmenius war, und er betrieb sein Amt mit Tüchtigkeit und Eifer.

Als ich Candidat der Medizin wurde, verließ ich Upsala, um im Krankenhause in Stockholm zu arbeiten. In demselben Jahre unternahm Mallmenius Familie eine Reise ins Ausland und da trafen wir uns in der Residenz.

Agda wirkte auf mich, als wenn man ein halb erloschenes Feuer zu vollen Flammen aufbläst.

Ihr Glück und ihre Freude versöhnten mich, obschon sie meine Gefühle nicht tilgen konnten.

Dalia war bedeutend gewachsen. Es that mir gut, das liebenswürdige Mädchen wiederzusehen, das mir viel Herzlichkeit erwies und darauf schließen ließ, daß sie noch immer viel von mir halte.

Als ich das Dampfschiff sah, das sie nach dem Auslande führen sollte, sagte ich zu mir: „Meine Geliebte ist von nun an die Arbeit; mein Ziel ist, der Menschheit zu nützen und meinen Beruf würdig zu erfüllen.“

Die Arbeit blieb meine Verlobte, Ehrgeiz meine Leidenschaft.

Ueber meine Jugenderinnerungen läßt sich nichts mehr sagen. Vielleicht theile ich Dir, werther Leser, auch von den Erfahrungen, die der Arzt und Mann gesammelt hat, etwas mit. Bis dahin lebe wohl!

Bayerische Staatsbibliothek München

Folgende vorzügliche Unterhaltungsschriften von

Wilibald Alexis

sind bei Otto Janke in Berlin erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Roland von Berlin.

3 Bände. Zweite Auflage. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht,

oder

Vor funfzig Jahren.

Vaterländischer Roman. 2. Aufl. 5 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Die Hosen des Herrn von Bredow.

Vaterländ. Roman. Dritte Volks-Ausgabe. 2 Bde. Geh. 1 Thlr.

Der Wärwolf.

Vaterländ. Roman. Fortsetzung von: „Die Hosen des Herrn von Bredow."

Zweite Volks-Ausgabe. 2 Bde. Geh 1 Thlr.

Der falsche Woldemar.

Zweite Volks-Ausgabe. 3 Bde. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Cabanis.

Dritte Volks-Ausgabe. 6 Theile in einem Bande. 1 Thlr. 15 Sgr.

Dorothe.

Ein Roman aus der brandenb. Geschichte. 3 Bde. 3 Thlr.

Isegrimm.

Vaterländischer Roman. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Ja in Neapel.

Geh. 10 Sgr.

Druck von Joseph Royer in Berlin, Hellweg 7.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwartz, Marie Sophie,

Jugenderinnerungen Erzählung

Bd.: 2. Band

Berlin 1864
38.58-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10701323-0